

J. Corvinus. — Edm. Hoefer.



ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane.

XVII. Jahrgang. 1. Band.

Ein Bürgermeister.

Geschichtlicher Roman

von

Julie Burow.

Erster Theil.

Wien.
H. Markgraf & Comp.
1862.

Amely Bölte — Elfried v. Taura — Louise Otto. — Joh. Scherr.



L. Schücking. — L. Mühlbach.

neren Seiten

Verlag von **H. Markgraf & Comp.** in Wien, Wollzeile Nr. 74.

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane.

1862 — Siebenzehnter Jahrgang. — **1862.**

Mit einer vortrefflich ausgeführten großen **Lithographie** als **Gratisprämie.**

Prospectus.

Der siebenzehnte Jahrgang dieser ersten und einzigen regelmäßig erscheinenden Sammlung wirklich neuer deutscher Originalromane klopft an die Thüren der Lesewelt und bittet um denselben freundlichen Einlaß und Empfang, der seinen sechzehn Vorgängern in eben so schmeichelhafter als aufmunternder Weise geworden.

Das „Album“ wird seiner Tendenz getreu in der Veröffentlichung des wahrhaft Edlen und sittlich Schönen auch ferner fortfahren, um diese Sammlung nach und nach zu einem wirklich nationalen Unternehmen emporzubringen, das jeder nach einer veredelnden und erheiternden Lektüre Suchende als einen willkommenen Freund begrüßt.

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane.

Siebenzehnter Jahrgang.

Erster Band.

Ein Bürgermeister.

I.

Wien.

H. Markgraf & Comp.

1862.

Ein Bürgermeister.

Geschichtlicher Roman

von

Julie Burow
(Frau Pfannenschmidt).

Erster Theil.

Wien.
H. Markgraf & Comp.
1862.



Inhalt.

Ein Bürgermeister.



Erstes Kapitel.

Morgengrauen! Der Himmel ist klar und wölbt sich wie ein stählernes Schild, das von einzelnen goldenen Stiften verziert ist, über der schlafenden feierlichen Erde.

Auch der breite Nogatstrom schillert wie Stahl in der ersten Tagesdämmerung und seine Wellen murmeln, indem sie an die Pfeiler der Brücke schlagen, auf der noch kein lebendes Wesen sich regt. Selbst der Wächter, der den Zoll von allen Denen einzufordern hat, welche mit beladenen Wagen oder Schiebkarren die Brücke passiren, liegt noch träumend auf seinem Binsenlager und streckt die markigen Glieder in festem Schlafe.

Neben ihm liegt sein Wolfshund Toktamisch, ein Thier, riesig wie sein Herr, aber auch wie dieser gutartig und seiner Wildheit entwöhnt. Er hat den zottigen Kopf auf seines Herrn Brust gelegt und Beide athmen tief und ruhig.

Am Himmel droben erlöschen indeß mehr und mehr der goldenen funkelnden Sterne vor dem überhand nehmenden Lichte, das vom Saume des östlichen Horizonts

ausgeht, der sich allmälig in Purpur, mit Gold durchschienen, taucht. Die weite flache Gegend, über welcher der Sonnenaufgang sich verbreitet, gewinnt mit jedem Moment an Glanz und Leben.

Die Dämme, die den stillen Strom einfassen, zeigen ihr vom Goldgelb der Butterblume durchsticktes Grün, die Weiden an den Wegen verlieren ihr grauenhaftes Ansehen, die knorrigen Wipfel sehen nicht mehr aus, wie unförmliche, rauhhaarige Häupter, denn mit ihren graugrünen Zweigen spielt der Morgenwind; das Wasser in den breiten Gruben, womit alle die im reichsten Grün prangenden Felder eingefaßt sind, fängt an zu glitzern, die Saaten wogen vor dem Lufthauche, und jetzt schwingt sich aus denselben eine Lerche empor, und ihr lautes Trillern begrüßt den ersten Sonnenstrahl, der plötzlich wie mit einem Zauberschlage das Leben zu erwecken scheint. Rindvieh brüllt auf den Wiesen jenseits des Nogatstromes, tausend Vögel singen ihr Morgenlied, Fische schnellen sich aus dem Strome empor, Mückchen spielen in der blauen Luft, und nun öffnet sich auch die Thüre des Brückenwärter-Häuschens, und Toktamisch kommt, sein Fell schüttelnd, aus derselben hervor und schaut nach allen vier Himmelsgegenden, als wolle er beobachten, welches Wetter der eben erwachende Tag verspräche. Eine halbe Minute später folgt ihm sein Herr.

Das röthlichbraune Haar des Mannes fließt mit dem dichten Barte von gleicher Farbe zusammen und fällt auf eine Bekleidung, die vor einem Jahre noch den Leib eines feisten Widders bedeckte. — Auch der gegenwärtige Träger hat die krause grobe Wolle nach außen gekehrt. Das Widderfell ist zu einer Art von Jacke ohne Aermel zusammengefügt worden, von welcher Brust und Rücken bedeckt sind und die auch über die sehnigen Beine bis zur Hälfte der Schenkel herabhängt. — Die Füße stecken in Schuhen, künstlich von Birkenbast geflochten, und jedes Bein ist mit einem Stück Matte von Birkenbast umwickelt.

Es ist eine furchtbare Gestalt, die in dieser rauhen Kleidung in den frischen reinen Morgen hinaustritt; das Gesicht hat Züge, als wären sie aus Eichenholz geschnitten; die Faust ist hornhart und die blendend weißen Zähne, welche unter dem Bart hervorschimmern, könnten füglich einem Panther angehören. Das Auge aber hellblau und etwas schräg geschlitzt, groß und voll aufschlagend, hat einen Ausdruck voll Sanftheit, der alle die andern Merkmale seines Aeußern gleichsam auflöst; ein Kind würde vertrauend und ohne Furcht mit dem riesigen Manne über die Brücke, ja durch Feld und Wald gegangen sein.

Auch der Mann beschaute, wie der Hund, den Him-

mel nach allen Seiten, und schien vollkommen zufrieden mit den Wetterzeichen, die er entdeckte.

„Das wird ein Tag, so schön und kläräugig, wie die vornehme Frau, die heute weiter reisen will," sagte er leise vor sich hin, in einer Sprache, die trotz gehäufter Consonanten weich klang, und der Ton seiner Stimme war tief und rein. Sein Hund erhob den Kopf und drückte ihn schmeichelnd an seines Herrn Knie. „Du meinst, ich rede mit Dir, Toktamisch," sagte dieser, das Thier tätschelnd, „weil ich in der Sprache meiner Väter rede, die hier Niemand versteht, als Du allein. Ja sieh, wenn die Sonne so hell scheint, wenn der Strom so hörbar rauscht, dann kommen mir die Zeiten in den Sinn, da ich noch ein Knabe war, und fern von hier, meinen Kopf an meiner Mutter Knie duckte, wie Du, Toktamisch, den Deinen an meines."

Er wandte sich dann so, daß er dem Strome den Rücken kehrte, und seine Augen schauten mit nachdenklichem Ernste auf die stolzen Zinnen einer mächtigen Burg, die auf dem hohen Ufer des Stromes stehend, ihre Schollen weit über die Gegend warf.

Die Brücke über die Nogat war durch einen gewölbten Gang mit einer Pforte dieser gewaltigen Gebäudemasse verbunden, und das Auge eines Kriegers hätte alsbald bemerkt, daß am jenseitigen Ufer des Stro-

mes ein Schanzwerk zur Vertheidigung dieses Passes mit großer Kunst angelegt war, und daß Brücke und Pforte von der Burg aus durch Schießscharten bestrichen werden konnten.

Der Brückenwärter, der diese prachtvollen Gebäude in all ihrer Schönheit und Festigkeit tagtäglich vor Augen hatte, war nicht geblendet durch den Glanz, der in kostbarer Malerei prangenden Fenster; nicht erfreut durch die Zartheit und Zierlichkeit der Bögen und Zinnen, die in ihrer luftigen Höhe nicht wie Mauerwerk, sondern fast wie aufrechtstehendes Spitzengeflechte erschienen.

Auch war er nicht geängstigt durch die Stärke und Festigkeit der Mauern, durch welche an vielen passenden Stellen die Läufe riesiger Kanonen hervorstarrten.

Er wußte zwar, daß diese feuerspeienden Drachen eine ganz andere viel mächtigere Wirkung hatten, als Steinschleuder und Blenden; aber er war überhaupt weder der Furcht noch dem Erstaunen besonders zugänglich und überdies seit Jahren an den Anblick all dieser Dinge gewohnt.

Einst freilich hatte es eine Zeit gegeben, da er dieses Schloß mit seinen Mauern und Schießscharten eben so ängstlich betrachtete, wie der wild eingefangene Falke den Käfig, in welchen man ihn steckt, um ihn durch Hunger und Blendung gelehrig und zahm zu machen;

aber das war lange her, mehr als zwanzig Mal hatte indeß der Winter seinen Eismantel über den Strom geworfen, aus dem Knaben, der an ein Roß gebunden, blutend und keuchend durch die große Pforte in den Hof der Marienburg geschleppt wurde, war ein Mann geworden, der das, was ihm damals so gräßlich erschien, zu oft sich hatte wiederholen sehen, um es ungewöhnlich zu finden. — Man hatte ihn getauft und seitdem Bruno genannt, doch gedachte er der Zeit noch gar oft, da seine Mutter ihn Sungalo gerufen, und der Laut der mütterlichen Stimme durchtönte seine Träume.

Wie er so da stand, die Augen auf die mächtige Burg geheftet, die Gedanken in anderen grünen Fernen schweifend, an das Ufer des Swantowit, wo seines Vaters, des edlen Bojaren Sungelo Wohnung im Schatten stolzer Tannen gelegen, klang der Riegel der Brückenpforte und ein Reiter trabte aus derselben hervor und hielt sein Roß an, als er den Brückenwächter erreicht hatte.

Zwei verschiedenere Repräsentanten des menschlichen Geschlechts können kaum irgendwo sich einander gegenüber befinden, als hier von der Morgensonne am Ufer der Nogat beschienen wurden.

Der Reiter war vom Pferde gesprungen und hatte den Zügel desselben um die Hand geschlungen.

Für sich allein schien er eher groß als klein zu sein, neben dem Riesen Bruno aber schrumpfte er zu einem Männchen zusammen, dessen feine Glieder etwas Winziges, Puppenhaftes hatten. Sein Haar, das ein Hut von sehr merkwürdiger Form bedeckte, mußte einst schwarz gewesen sein, wie das Gefieder des Raben; jetzt war es stark mit grau untermischt, und sein Gesicht von tausend kleinen Fältchen durchzogen, war grünlich braun, fast wie Kupferbronce.

Seine Zähne konnten sich an Glanz und Regelmäßigkeit mit denen Bruno's wohl messen, nur waren sie kleiner und feiner, und der aufgeworfene Mund, der sich beim Sprechen weit nach oben und unten öffnete, ließ nicht nur sie, sondern auch das glänzend rothe Zahnfleisch sehen. Das seltsamste an diesem Gesichte waren aber die Augen; mandelförmig geschnitten und nur schmal aufschlagend, ließen sie einen dunkelbraunen Augenstern auf fast blauem Grunde beim Gespräch oder Lachen so außerordentlich grell blitzen, daß man wähnen konnte, ein Feuer brenne hinter denselben und Funken sprühten davon auf den Beschauer.

„Gelobt sei Jesus Christus!“ sagte er sich bekreuzend, als Gruß zu dem auffahrenden Bruno.

„In Ewigkeit!“ entgegnete dieser in deutscher

Mundart, die seit manchem Decennium nun schon die einzig gangbare in Preußen war.

„Beim heiligen Jakob von Compostella! ich glaube das lithauische Nilpferd schläft wieder einmal mit offenen Augen,“ schrie der Mohr, denn unter diesem Namen begriff man seiner Zeit alle farbigen Menschen, und dabei schüttelte er sein Haupt und ließ dadurch die Glöckchen klingen, mit denen sein wunderlicher Hut besetzt war.

Toklamisch schien das übel zu nehmen, denn er heulte laut auf; sein Herr aber legte beschwichtigend seine Hand auf des Hundes Kopf und sagte sehr ruhig: „Du weißt, daß ich nicht schlafe, Rolph, und wirst trotz Deiner Jahre doch noch vielleicht zu Verstande kommen und lernen, daß man denken kann, ohne die Gedanken als thörichte Worte über das Maul springen zu lassen.“

„Deine Gedanken sind so ungeschlachte Thiere, wie Du selbst, glaub' ich, und können darum nicht durch die Pforte Deines Maules, das zwar große Klöße ein-, aber nicht auslassen kann,“ sagte Rolph wegwerfend.

„Der Mund eines Knechtes und Gefangenen darf große Gedanken nicht auslassen,“ entgegnete der Andere, „wenn gleich es bis jetzt noch keinem Gebieter gelun-

gen ist, dem Hirn eines Sclaven zu verbieten, solche zu hegen."

„Ich wollt' eine Scholle meines Gutes darum geben, wenn mir diese Antwort zur rechten Zeit in den Mund gekommen wäre; möchte aber wohl wissen, wozu Du, Wasserschwein, den Witz und Verstand brauchst," sagte Rolph, dem Lithauer lachend die Hand reichend. Sie war klein und schmal, der Form nach wie die Hand einer Dame und verschwand in der ungeheuren Hand, die Bruno über ihr zusammenschloß. „Holla, Camerad! eh' ich's indeß vergesse, der Küchenmeister läßt Dir sagen, Du möchtest wohl aufpassen, und wenn Honig über die Brücke kommt, dafür sorgen, daß die gestrengen Herren Bauern ihn nicht etwa nach der Stadt, sondern fein an das Küchenmeisteramt zum Verkauf bringen. Seitdem wir Unterröcke auf Besuch bei uns haben, ist so viel Süßigkeit und Eingemachtes in der Küche verbraucht worden, daß unsere Honigtöpfe absolut neu gefüllt werden müssen; denn mit süßen Worten kann man keine Kuchen backen und keine Biersuppe kochen."

„Gut!" entgegnete der Lithauer.

Der Mohr bestieg nun sein Pferd wieder, nickte dem Brückenwärter, der ruhig wie ein Steinbild neben seinem Hunde stand, noch einmal zu und sprengte davon, daß die Schellen an seinem Hute klingelten und Tokta

misch in ein lautes Geheul ausbrach, bei dem ihm widerwärtigen Tone.

Fast im gleichen Momente, als das Pferd des Abziehenden den Landweg hinauf sprengte, der über den Nogatdamm in das gesegnete Marschland führt, das heute noch den Namen des Marienburgerwerders führt, und mit Recht für die Kornkammer Preußens gilt, kam den Weg hinab ein Leiterwagen, von zwei kräftigen Pferden gezogen, und bis oben hin beladen mit allerlei grüner Waare, wie sie die noch frühe Jahreszeit hervorgebracht.

Der Besitzer des Fuhrwerkes ging, die Peitsche in der Hand schwenkend, neben her und schaute gemüthlich in die Morgenluft.

Es war ein Mann mit breitem, rothem, lachenden Gesichte, seine nußbraunen Augen hatten einen schelmischen Ausdruck, und um seinen Mund lagen die Fältchen, die häufiges Lachen zu ziehen pflegt.

„Heda! Heda! Freund Bruno, Brückenwächter! wo seid Ihr denn?“ schrie er, schon in dem Augenblicke, da seine Pferde ihre etwas plumpen Vorderbeine auf die erste Brückenplanke setzten; „kommt und nehmt Eueren Groschen von mir, damit ich keinen Aufenthalt habe, und der Erste auf dem Markte bin.“

„Gelobt sei Jesus Christus!" grüßte der hinzutretende Lithauer.

„In Ewigkeit!" dankte der Bauersmann, das Brückengeld hinreichend.

„Habt Ihr Honig, Siegmund?" sagte der Andere nun, „so sollt Ihr ihn nicht zum städtischen Markte, sondern gleich an's Küchenmeister-Amt bringen.

„St! Bruno," wer wird jetzt noch Honig haben," entgegnete Jener, „außer zum Naschen für die Kinder und zu den Johanniskuchen. Honig wird's wieder geben, wenn die Linden abgeblüht haben, und die Aepfel reif werden; aber wenn die Herren schöne Butter haben wollen, goldgelb und frisch wie Nußkerne, die macht mein Weib am besten im ganzen Dorfe, und wem würde ich sie lieber verkaufen, als unseren Herren auf der Marienburg. Mein Großvater selig, hat mir's eingebläut, als ich noch so hoch war, daß wir im Werder in alle Ewigkeit dankbar gegen die wackeren Herren sein müssen, weil der Boden, den wir bauen, und auf dem wir hundertfältige Frucht ernten, von ihnen erst gemacht worden ist. He! Hollah! Hollah! Ei Potz Satan von einem Pferde, Dich sticht der Haber mehr als erlaubt ist."

Dieser Zuruf galt dem kleineren der beiden Thiere, das der Neigung, seinen rauhen Kopf an dem Rücken des größeren zu reiben, nicht hatte widerstehen können. Durch

diese zur unrechten Zeit angebrachte Liebkosung war aber der Wagen in eine schlimme Lage versetzt worden; das eine Rad war nämlich auf einen der Steine gekommen, die den Fußpfad an der Seite von dem Fahrwege in der Mitte der Brücke schieden. Die Töpfe, Kästchen und Bündel unter den Körben mit Grünkohl, rothen Rübenblättern, Lindenblüthen und in Häcksel wohlverpackten Eiern, hatten dadurch einen argen Stoß bekommen und eine Zerstörung, wie die von einem Erdbeben, drohte der ganzen Marktwaare des lustigen Bauern.

„Das kommt vom Lügen!“ sagte Bruno mit seiner gewöhnlichen Ruhe, während er behülflich war, das Unheil in Ordnung zu bringen.

„Ich lüge nicht, lithauischer Bär,“ entgegnete der Eigenthümer des Wagens, „weißt Du es denn nicht, Du, der Du hier Tag und Nacht dicht an der Nogat sitzest und in den Strom guckst, daß die Dämme, die ihn einengen, nicht daran gewachsen sind? Es sind noch nicht zweihundert Jahre her, da war dort auf der Seite des Wassers, wo jetzt mein hübsches Haus mit grünen Fensterladen in meinem schönen Baumgarten steht, kein Land, sondern ein tiefer schmutziger Sumpf, in welchem Drachen hausten. Nur im Winter fand der Wolf seinen Weg über die schreckliche Einöde, der im Sommer stinkenden Brodem ausathmete, so daß die wenigen Menschen, die

auf dem hochgelegenen Flecken ihr elendes Leben hinbrachten, von Fiebern geplagt wurden und jämmerlich sterben mußten. Da ließ der Landmeister Meinhard von Querfurt — Gott geb ihm die ewige Seligkeit! — die Dämme an Nogat und Weichsel schütten, es haben viele tausend Leute sechs Jahre lang daran gearbeitet; aber da war auch schöner Boden trocken gelegt und der edle Herr rief aus allen deutschen Landen Ansiedler in die Werder. Meines Großvaters Großvater war auch darunter. Er war eines Herrn Sohn, der am schönen Rheinstrome ein stattliches Schloß hatte, aber es war niedergebrannt worden von seinem Nachbarn und er besaß nichts als sein muthiges Herz, gesunde Hände und ein junges Weib, das die Tochter eines Lehensmannes gewesen sein soll. Die Beiden zogen über Berge und Ströme, viele Wochen lang, und wie sie hier ankamen, gab man ihnen ein Stück des schönen Bodens, und mein Großvater selig erzählte, daß sein Ahn das erste Beet von seinem Felde mit seinem breiten Schwerte umgegraben habe."

„Nu! in Gottesnamen, 's kann nun wieder vorwärts gehen. Hott, Liese! hott Kroll! Schade, daß ich keinen Honig habe, ich hätte ihn gerne auf's Küchenmeisteramt bringen wollen. Behüt Dich Gott, Sungalo!"

Jetzt mit dem vorrückenden Tage, belebte sich die Brücke mehr und mehr. Bauernwagen in großer Anzahl

kamen mit Getreide, gewelktem Obste, lebenden Hühnern und Enten; mit geschlachteten Schweinen, Böckeln und Kälbern, mit Leinwand, gut gesponnenen Wollengarn; mit Flachs, Hanf, Hirse und Erbsen beladen, zur Stadt, ja auch Honig ward noch zu Markte gebracht und Bruno ließ den Wagen sogleich nach dem Brückenthore des Schloßes fahren, dem Thorwart durch einen Stoß in das am Pförtchen hängende Kuhhorn ein Zeichen gebend, daß das große Thor zur Einfahrt desselben geöffnet werde. — Andere Wagen begehrten unaufgefordert die Einfahrt in den Burghof, um ihren Zins an Naturalien mancherlei Art dort abzuliefern, und allmählig ward die Brückenpassage auch durch andere Personen als Marktleute belebt.

Zwei Pilgrimme mit Muschelhüten und Wanderstäben kamen aus der Burgpforte und gingen, ihre Rosenkränze betend, über die Brücke nach dem Werke. Ein junger schlanker Bursch mit fliegendem Lockenhaar und weißem Gewande eine kleine siebensaitige Harfe am goldenem Bande über der Schulter tragend, schritt leichtfüßig an dem riesigen Wärter vorüber und redete ihn in einer Sprache an, die seinem Ohr vollkommen unverständlich war, obgleich er aus langer Erfahrung wußte, daß es die Sprache vom Oc sei, die solche fahrende Brüder von der edlen Sangeskunst gewöhnlich sprechen.

Auch Frauen kamen des Wegs daher. Zierlich mit Schneppenhauben angethane Bürgerstöchter aus der Stadt Marienburg, die mit ihren Mägden nach der Bleiche jenseits des Stromes gingen, um Linnen, das ihre fleißigen Hände gewebt, dort der alten Trude zu übergeben, die in dem Ruf stand, daß sie die Mondstrahlen auffangen und damit das bleichende Linnen ganz blendend weiß machen könne.

Arme Bäurinnen, die den Ertrag ihres Landes auf dem eigenen Rücken zu Markte brachten, und Fischerfrauen in Röcken von hochrothem Wollenstoff mit großen schwarzen Gurten, die geräucherte Aale in großen Mulden von Pappelholz vor sich hertrugen.

Der Strom selbst bot dem Auge ein nicht minder beliebtes Bild. Lange schmale Flußschiffe mit einem hohen Maste, mit Talg und Leder, auch mit Kalksteinen und gebrannten Ziegeln beladen, kamen und liefen unfern der Brücke am Schloßufer an. Fischerboote, voll gepackt mit Häringen und Flundern, die das nicht allzu ferne Meer geliefert hatte, und mit Wels, Stöhr, Lachs und all' den andern Fischsorten, die in den fischreichen Strömen Nogat, Weichsel und Elbing gefangen worden, suchten sich einen Platz zum Verkauf ihrer Waare an dem Bollwerk der Brücke. Holztrefflen aus den höher gelegenen waldigen Gegenden der Weichsel bei Culm und Schwetz,

schwammen still auf dem ruhigen Wasser. Ein Strohhütchen, das zur Schlafstätte des Lenkers dieser einfachen Wassergelegenheiten diente, befand sich auf jeder derselben und allmählig fing auf einem dicht davor liegenden kleinem Heerde von Lehm und Feldsteinen ein Feuer zu brennen an, das zur Zubereitung des einfachen Mittagsmahles diente.

Um diese Zeit öffneten sich die Flügel des großen Wasserthores der Marienburg nach beiden Seiten. Eine Hornfanfare klang von den Zinnen herab in die laue Luft, und endlich ritt ein stattlicher Zug aus der Burg hervor, an dessen Spitze sich auf einem schwarzen Roß, das offenbar arabisches Blut in seinen Adern hatte, ein schlanker geharnischter Ritter befand. Er trug das Visir seines Helmes offen, eine Reiherfeder überwogte denselben und gab seinem schönen tief gebräunten Angesicht durch ihre blendende Weiße einen eigenen Relief.

Der weiße Mantel mit dem schwarzen Kreuz auf der rechten Schulter bezeichnete den noch jugendlichen Mann, als ein Glied jenes gewaltigen Bruderbundes, der seinen kleinen Anfang im fernen Ost in Akon macht. Die Barmherzigkeit deutscher Edler mit ihren kranken Landesleuten gründete ihn, und jetzt hatte er sich durch die Kraft des Schwertes und die Regentenweisheit seiner

Häupter, zu den Herrn eines großen und gesegneten Landes gemacht.

Hinter dem deutschen Ordensritter kam auf einem reich gezäumten weißen Maulthiere ein Mann in der schwarzen Ordenstracht mit dem weißen Skapulier der Zisterzienser Mönche, den die goldene Kette um den hagern Nacken, als einen Geistlichen höheren Ranges bezeichnete.

Neben diesem ritt auf einem schneeweißen Zelter eine Dame von hoher und wundervoll ebenmäßiger Gestalt.

Sie trug ein schönes Reitkleid von Florentiner Sammt, einen Biberhut mit einer Reiherfeder und goldgestickte Handschuhe vom feinsten Gemsleder. Ihr Gesicht war durch eine schwarze Maske vor den Einwirkungen von Sonne und Luft geschützt, zugleich aber auch vor den Blicken aller Neugierigen verborgen.

Zwei Frauen, offenbar ihre Dienerinnen, folgten ihr auf reich geschirrten, sehr kostbaren Pferden und ein Trupp von zehn riesigen Knechten, in Lederwämsern und Stahlhauben und mit Schwert, Dolch und Armbrust bewaffnet, beschloßen den Zug, der langsamen Schrittes über die dröhnende Brücke ritt.

Der anführende Deutschher ritt an dem Brückenwärter vorüber, ohne ihn und seinen Hund mehr eines

Blickes zu würdigen, als den Pfosten des Geländers, an welches jener sich lehnte. Der geistliche Herr machte das Zeichen des Kreuzes über ihm und grüßte ihn im Vorüberreiten mit einem Benedicite. die Dame aber neigte sich nieder, dem Lithauer einen Silbergulden zu reichen, den sie in ihrer Hand gehalten. In dem Momente riß das Band ihrer Sammtmaske, und diese, zu Boden sinkend, zeigte das Gesicht von wunderbarer Schönheit den Augen des Mannes, der wenig mehr als ein Leibeigner, es doch wagte, seine Blicke mit dem Ausdruck einer tiefen Traurigkeit auf diesem schönen Antlitze ruhn zu lassen.

Während die Augen dieser beiden Menschen sich einen Moment lang begegneten, durchglitt ein gleiches Gefühl, von wildem bangem Schmerz die Herzen beider.

Der arme Leibeigne ließ das ihm gegebene reiche Geschenk achtlos am Boden liegen, und die vornehme Dame, schaute zwei, dreimal zurück, nach dem Halbwilden und ritt dann, nachdem eine ihrer Dienerinnen ihr die Maske wieder befestigt hatte, an die Seite des geistlichen Herrn.

„Verzeiht, hochfürstlicher Vater Abt," redete sie ihn in lateinischer Sprache an, „kennt Ihr vielleicht den Mann, der, in Thierfelle gekleidet, dort wie ein Bild des heidnischen Gottes Thor an dem Brückenpfeiler lehnt?"

Der Geistliche kreuzte sich als die Dame den Namen des Götzen nannte.

Es war Jacobus, fürstlicher Abt des Klosters Oliva, ein großer Gelehrter und strenger Kirchenfürst, und die Erinnerung an allen Götzendienst war seinem Ohre ein Gräuel.

„Nein! meine theure Tochter,“ entgegnete er, „wie könnte ich das? Nur der Zufall führte mich aus der Stille meines Klosters hieher, der Zufall und natürlich meine Pflicht als Vorsteher und Vertreter des heiligen Klosters Oliva. Diese Dienstleute unserer ritterlichen Brüder sind indeß meistentheils in den heidnischen Landen gemachte, und zum wahren Glauben durch die Schärfe des Schwertes bekehrte Kriegsgefangene; so ist dieser Mensch wohl auch ein Samaite oder Litthauer, denn die Einwohner dieser gesegneten Länder Pomerellen, Pomesanien und Pogasenien sind, Gelobt sei der Erlöser, schon seit länger als zwei Jahrhunderten durch das Evangelium gesegnet, ja unser heiliges Haus sogar ist schon im Jahre des Herrn 1170 von demselben Subislav, Herzog von Pommern, zur Ehre Gottes gestiftet worden, daß es ein fruchttragender Oelbaum sei, den Samen des göttlichen Wortes in Frieden auszustreuen. Diese unsere frommen Ritterbrüder, wißt Ihr ja, bekehren mit dem Schwerte, während wir armen Mönche nichts haben als unser

Wort, unseren Wandel und die Schönheit des Evangeliums, die Heiden zu bekehren."

Die Dame hatte den Reden des Papstes anscheinend mit Aufmerksamkeit zugehört, als er schwieg, seufzte sie tief auf; die Antwort aber, die sie ihn gab bezog sich gar wenig auf seine Worte.

„Dieser Mann, den ich während meines kurzen Aufenthaltes unter dem gastlichen Dache des edlen Hochmeisters Ulrich von Jungingen drei Mal sah, trägt Züge, die einen furchtbaren Traum, den ich, ich weiß nicht ob geträumt oder erlebt habe, so klar und tageshell in mein Gedächtniß zurück rufen," sagte sie und ihre Stimme klang dabei traurig und sehnsüchtig.

„Was könntet Ihr, edles Fräulein von Rosenberg, mit einem wilden Lithauer oder Samaiten auch nur im Traume zu schaffen gehabt haben?" warf der Ordensritter ein, der sich seit einigen Minuten den beiden genähert hatte.

„Ihr nennet mich mit einem Namen, der mir, wie Ihr wisset, bestritten wird, Herr von Plauen," entgegnete das Fräulein.

„Sagen wir: den Euch Neid und Habsucht bestreiten;" sprach der Abt sehr eifrig; „die Beweise Eurer edlen Geburt liegen in den Archiven unseres Klosters und werden Euch von mir mit Freuden ausgeantwortet wer-

den, meine geehrte und vortreffliche Freundin. Wer den heiligsten Gebrauch von den zeitlichen Gütern machen will, der ist ihrer auch am meisten würdig."

„Verzeiht hochfürstlicher Vater Abt," entgegnete das Fräulein mit Feinheit," nicht als würdigste, sondern als rechtliche und natürliche Erbin möchte ich die Güter meines Vaters in Besitz nehmen, und darum habe ich selbst die Reise hieher in das ferne, nördliche, halb heidnische Land gemacht, um mein natürliches Recht an das große Erbe, um das ich streite zu erweisen, kann ich dies nicht, so wird man mich, denke ich, als ein armes Mädchen von zweifelhafter Geburt in das schützende Asyl eines Klosters aufnehmen, spricht doch des Heilandes eigener Mund, die Worte aus; kommt her zu mir, alle die ihr mühselig seid und beladen."

Der Ritter von Plauen neigte sein Gesicht zu der Sprecherin, seine dunklen Augen schienen Flammen zu sprühen und in einer Sprache, von der er glauben durfte, daß sie dem Abte Jacobus unverständlich sei, in der böhmischen Muttersprache der Dame, sagte er: „Und so viel Schönheit so viel Geist und Güte, soll verkümmern hinter den Mauern eines Klosters?"

Die Maske verbarg den Blick der Dame als sie mit bebender Stimme antwortete: „Was bleibt mir anders übrig?"

„Sie kennen einander wohl schon längere Zeit, meine theuren Reisegefährten?“ warf der Abt mit einem zweideutigen Lächeln dazwischen. Ich habe nie geglaubt, daß unser edler Bruder von Plauen die Sprache der Czechen verstünde.“

„Ich erlernte sie, als unser Hochmeister Conrad von Junzingen, dem Gott eine seelige Urstunde verleihe, mich nach Prag zum König Wenzel sandte, die Hilfe und Unterstützung Böhmens gegen diesen falschen Polenkönig Jagello zu erbitten. Wer die Sprache der Polen und Moskovier versteht, erlernt auch wohl leicht die der Böhmen, denn es sind alle drei Zweige eines Stammes, obgleich ein großer Unterschied ist zwischen den Völkern im Punkte der Biederkeit und Treue.

Die böhmische Treue, sagte der Abt, und klopfte den Hals seines Maulthieres, soll einige Aehnlichkeit mit der punischen haben, wie man erzählt.“

„Treue ist Treue!“ rief der Ritter, Ein Gott, Ein Kaiser und Eine Dame, das ist der Wahlspruch jedes Deutschen! und auch der meine!“

„Ei! ei!“ meinte der Mönch, „Ihr, mein edler Bruder vom Orden unserer Frau zu Jerusalem hebt freilich Eure Treue der höchsten Dame, der Königin des Himmels und der Erde, verpfändet und haltet das Gelübde — wie alle Welt weiß, — mit größter Festigkeit. Ihr

Deutschen rühmt Euch Eurer Treue überhaupt nicht ohne Grund, und Ihr Herren, die Ihr Euch vorzugsweise Deutsche Herren nennt, seid Muster in der Treue gegen Gott und Menschen."

Er sagte dieß alles in einem ruhigen salbungsvollen Tone, daß Heinrich von Plauen, nicht wohl etwas anders thun konnte, als sich zum Danke für das Lob ehrbar verneigen, aber zwischen seinen weißen Zähnen murmelte er: „Falscher Pfaffe!" in sich hinein und seine Hand zuckte unwillkürlich nach dem Schwerte.

„Welch' ein reiches und seltsames Land ist dies Preußen," sagte die Dame, das Gespräch, dessen Anzüglichkeit ihr nicht wohl entgehen konnte, unterbrechend. „Welche mächtige Breiten grüner Felder versprechen hier eine reich gesegnete Ernte; wie hoch ist das Gras dieser Wiesen, wie groß und kräftig das weidende Rindvieh, und welche zierliche Häuser von reinlichem Aussehen liegen hier überall unter dichten Obstbäumen versteckt. In meiner Heimat macht man sich eine ganz andere, weit weniger günstige Vorstellung, von dem Lande, das die edlen Ritter den Heiden entrissen haben, um es zu einem christlichen und deutschen zu machen."

„Das Land ist nicht überall gleich gesegnet und reich," entgegnete Herr Heinrich von Plauen, „mein Vetter und Namensverwandter, Heinrich Reuß von

Plauen, Comthur von Schwez, hat eine minder gesegnete Gegend um sich, und die deutschen Einwanderer, welche sich dort angesiedelt haben, müssen dem sandigen Boden ihr Brot durch saure Arbeit abringen. Im Allgemeinen aber ist doch das Land wohl werth, daß man die wilden Wälder, mit denen es bedeckt war, vertilgt, die Götzenbilder, denen in ihrem Dunkel scheußliche Opfer gebracht wurden, von ihren Altären gestürzt und den des Anbaues fähigen Boden mit Einwanderern aus deutschen Landen, die den Pflug, wie das Schwert zu führen wissen, bevölkert hat."

„Und die Bewohner dieses Landes, sie, die darauf lebten, als die edlen Ritter den Entschluß faßten, es für das Evangelium zu gewinnen?" fragte das Fräulein.

„Dort kommt Einer derselben uns entgegen," sagte der Ritter, mit einer leichten Handbewegung die Dame auf eine Gestalt aufmerksam machend, der auf einem Seitenwege sich zu Pferde den Reisenden näherte.

Der Reiter hatte den Zug derselben sehr bald erreicht. Es war ein schlanker Mann, der sich stattlich und stolz, wie ein echter Reiter zu Pferde hielt. Seine Kleidung bestand aus einem weißlichen, von Wolle und Linnen gewebten Rocke, die Beinbekleidung war aus ähnlichem Stoffe gefertigt und kunstreich an allen Nähten mit

einer Stickerei versehen. Die Füße steckten in Stiefeln von braunem Leder und waren mit tüchtigen Sporen versehen und den Kopf, den eine Fülle gelben Haares fast wie eine Löwenmähne umwallte, deckte eine sehr künstlich gestickte Mütze.

„Ich grüße Euch, fürstlicher Vater Abt, so wie Euch edler Ritter von Plauen und die schöne fremde Dame, die diesem Lande die Ehre ihrer Gegenwart zu Theil werden läßt," sagte er, sich mit einer natürlichen Höflichkeit verneigend, die ihm sehr wohl stand. Als ich an diesem gesegneten Morgen in mein Feld ritt, nach meinen Arbeitern zu sehen, traf ich auch Rolph den Mohren, den Leibdiener meines edlen Herrn, des Hoch meisters, und er sagte mir, daß dieser Zug vornehmer Reisender in der Mittagsstunde nahe an meinem Hause vorüber reiten würde; laßt mich hoffen, daß Ihr Alle, sammt Eurer wackern Dienerschaft, mir die Ehre erzeigen werdet, ein einfaches Mal, das mein Weib für Euch bereitet, einzunehmen. — Es ist noch weit, bis Ihr die Weichsel erreicht und der Vogt von Dirschau hat die Ehre Eurer Anwesenheit Abends und während der Nacht; gönnt sie daher jetzt mir. Die Sonne steht brennend am Himmel, und eine Schale Milch im Schatten einer Erle wird besonders dies edle Fräulein und ihre ermüdeten Dienerinnen erquicken."

Zweites Kapitel.

Eine halbe Stunde später befanden sich die Reisenden unter dem schützenden Dache des Mannes, der aus dem edelsten Blute der Ureinwohner Preußens stammend, weit und breit als der Withing Gedete bekannt und hoch geachtet war.

Das Haus des Gedete bewahrte, wie es Zeit und Ort forderte den Charakter einer Veste. Es war von Backsteinen stattlich erbaut, hatte einen runden Thurm in der Mitte, an den sich zwei Seitenflügel anschlossen und lag unter Bäumen dicht versteckt, in deren Dunkel sich mancherlei kriegerische Vorrichtungen, Wachthäuschen, Pallisaden, und tiefe sumpfige Stellen zu befinden schienen. Der Reitpfad, der durch diese Art von Labyrinth führte, war ein Steindamm und so schmal, daß nur ein Pferd hinter dem andern ihn beschreiten konnte. Tiefe Gruben umgeben die Wohngebäude und den Obstgarten und sie hatten so künstliche Schleußenwerke, daß durch Oeffnung derselben, die das Besitzthum umgebende Er-

„Das ist ein Vorschlag, der sich hören läßt, edler Withing Gedete,“ entgegnete der Abt sehr wohl gelaunt. — „Die Sonne brennt gewaltig und ich glaube, daß der Baumschatten und etwas Speise so Menschen als Thieren zu Gute kommen werde.“

„Folgt mir denn, meine Gäste,“ rief der Withing sich ehrerbietig vor dem Abt beugend, der leise murmelnd ihm seinen Segen ertheilte, und sich an die Spitze des Zuges setzend, lenkte er in den Feldweg ein, der zunächst nach einem dichten Gebüsche von Erlen, Weiden und Obstbäumen zu führen schien.

lenwildniß in einen vollständig unwegsamen Sumpf verwandelt werden konnte.

Das böhmische Fräulein fand an diesen Vorrichtungen zu Schutz und Trutz nichts auffälliges; sie war ruhig hinter dem Abt Jacobus hergeritten, der seiner Seits auch ohne alle Besorgniß dem wackern Withinge folgte. Der Ritter von Plauen hatte sich so nahe als möglich hinter der Dame gehalten und die Knechte folgten einzeln in einiger Entfernung.

An der Thür ihres Heimwesens bewillkommnete eine stattliche Frau goldhaarig wie ihr Gatte die geehrten Gäste und reichte ihnen in einem Becher von feinem Silber den Willkommentrank, süßen Meth, den sie selbst gebraut. Knechte in reinlichem Gewändern von gleichem Stoff und Schnitt wie das des Gebieters, nahmen die Pferde in Empfang und führten sie in die Ställe und während Gedete den Ritter und den Abt in die Halle begleitete, öffnete die Hausfrau eine Spitzbogenthür auf der entgegengesetzten Seite des mit Birkenlaub und Kalmus überstreuten Flures, und nöthigte die Dame und ihre Dienerinnen in ihr eigenes Gemach.

Es war ein gewölbtes und für Zeit und Gegend mit allem Luxus ausgestattetes Zimmer. Ein Crucifix von Silber hing an der vollen Wand, rechts und links neben demselben befanden sich kleine Bündel geweihter

Weidenzweige, die in dieser nordischen Gegend, am Palmsonntage die Stelle der Palmen vertreten mußten.

Dicht neben der Thür hing eine kleine Schale von weißem Marmor, das Weihwasser enthaltend, und die eintretenden Frauen tauchten andächtig ihre Finger in dasselbe und benetzten sich Stirne und Brust.

Das böhmische Fräulein konnte es nicht unterlassen, diese Schale von ungemeiner Schönheit einen Augenblick zu betrachten, sie gehörte offenbar einer anderen Zeit und Gegend an, und war so kunstvoll gearbeitet, daß ein Sachkenner heute sie den schönsten Ueberbleibseln griechischen Alterthumes zuzählen würde. Weinranken schlangen sich um dieselbe und lachende Knabenköpfchen guckten darunter hervor. In der Familie des Withing Gedete war diese Schale ein besonders geehrtes Heiligthum.

Der edle Landmeister Conrad von Thierberg hatte sie der Ahnfrau, der edlen Matrone Nomeda geschenkt, welche, da ihre Veste Beselede von den heidnischen Schalauern belagert war, ihren Sohn Posdraugote angefeuert hatte, das wilde Gesindel durch einen kühnen Ausfall zu vertreiben. Der Handstreich war gelungen und Conrad von Thierberg gab das schöne Weihbecken das ihm im fernen Italien von einem alten Mönch geschenkt worden war, der es im Garten seines Klosters ausgegraben, der Heldenmutter als Andenken. Seitdem war es in der

tapferen und treuen Familie, aus welcher Gedete stammte, fortgeerbt und stets als ein köstliches Brautgeschenk von dem Erben des Gutes seiner jungen Gattin am Hochzeittage gegeben worden. Das übrige Geräth im Zimmer gehörte der Zeit, in der es gebraucht ward. Es stand da der Webestuhl, an welchem Nomeda, denn diesen Namen führte auch die Gattin des Gedete, die meiste Zeit ihres Lebens in fleißiger Arbeit hinbrachte. — Vier Mägdlein erhoben sich von dem Binsensessel, wo sie fleißig gesponnen und grüßten ehrfurchtsvoll die Eintretenden. Ein Spitzbogenfenster mit farbigen Glasscheiben geschmückt, ein Zeichen des Reichthumes und Ansehens der Familie, goß sein blaues Licht auf die glänzenden Fließen des Fußbodens, die in gelb und schwarzer Farbe einen großen Stern bildeten, dessen Strahlen nach allen Seiten des Zimmers ausgingen.

Eine Bank sehr kunstreich aus Eichenholz geschnitzt, ein passender Tisch und eine riesengroße Lade, deren Schnitzarbeit heut zu Tage das Entzücken jedes Alterthumsfreundes ausmachen würde, bildeten nebst zwei eben so schönen und kunstvollen Sesseln, die Einrichtung des Frauengemaches der sehr edlen Nomeda.

Wolfs- und Bärenfelle, wohlgegerbt und mit Augen von Rubin und silbernen Klauen versehen, lagen auf den Sitzen und vor denselben auf dem Fußboden, und ein

hoher Ofen zeigte, daß das Gemach auch in den Wintertagen seinen wohnlichen Charakter behielt. Ein mächtiger Kamin mit Thüren von schön geschnitztem Eichenholz, im Sommer verschließbar, nahm die eine Wandhälfte ein und neben demselben befand sich ein großer in die Wand eingelassener Schrein, dessen ebenfalls schön geschnitzte Thüren die Prachtgewänder der Hausfrau verdecken mochten.

An dieses ansehnliche Zimmer stieß ein kleineres, in welchem das Bett des würdigen Ehepaares stand. Ein Crucifix von Bernstein hing hier in der tiefen Fensternische, zwei Fußpolster lagen vor demselben am Boden, zum Beweise, daß Gatte und Gattin an diesem Platze früh und Abends ihre gemeinschaftlichen Gebete verrichteten. Frau Romeda reichte hier selbst dem reisenden Fräulein das Waschwasser und ein Tuch von ihrer eigenen Weberei zum Trocknen der Hand. Die fremde Dame machte Gebrauch von dieser Erfrischung, eine der Dienerinnen ordnete dann ihr schönes Haar, und so von allen Spuren der Reise gesäubert, betrat sie in leuchtender Schönheit die Halle, in welcher bereits alle Anstalten zu einem Mittagsmahle getroffen waren. Der Ritter von Planen, der hier an dem Pfeiler lehnte, der das Gebälke trug, zuckte zusammen, als sie grüßend an ihm vorbei zu

dem Ehrensitze ging, den der Herr Abt ihr frei gelassen hatte.

Die stattliche Hausfrau nahm ihr zur Seite Platz und das Gespräch, das die drei Männer geführt hatten, wurde fortgesetzt, denn der Abt, der in Feuer gerathen war, ließ sich nicht so leicht unterbrechen.

„Dies Land, wie jedes," sagte er, „gehört ursprünglich der Kirche!" von wem besitzen es die deutschen Ritter? wer gab es dem Orden zum Lehen? doch der heilige Vater und kein anderer! Hat nicht der Hochmeister Hermann von Salza vom Papste erst die Erlaubniß erhalten, sein Schwert und die Schwerter seiner Brüder hier zu ziehen und nicht gegen die Heiden, in deren verfluchten Händen sich heute wieder die heilige Stadt und das heilige Grab befinden."

Aus väterlicher Güte und Barmherzigkeit gestattete es das Oberhaupt der Christenheit dem Orden, einen Theil, — ich sage einen Theil des Landes, das erobert wurde, für sich zu behalten, und aus demselben die Mittel zu seiner Existenz zu ziehen, das übrige Alles, ist der Bischöfe Eigenthum.

Und wie ist dies Gebot des heiligen Vaters bis auf den heutigen Tag verstanden worden?

Ich frage Euch selbst mein Herr Ritter von Plauen, ist nicht dies Preußenland, so zu sagen eine Art von

Königreich für den Hochmeister Eures Ordens? Herrscht nicht jeder Vogt und Comthur nach Willkür in seiner Beste und über das ihm untergebene Land? — Ich frage Euch, edler Withing an wen bezahlt ihr Steuern und Abgaben? wer ist Euer Oberherr anders, als der Hochmeister des deutschen Ritterordens, der sich jetzt deutscher Herren-Orden nennt?

Ich bezahle an Niemanden Steuern und Abgaben hochfürstlicher Vater Abt, entgegnete Gedete mit stolzer Miene. Ich sitze als Withing frei auf dem Erbe das meinen Vater gehörte, als sie noch in Romowe, im Schatten der heiligen Eiche in welche St. Adalbertus die Axt schlug, die Götter der Vorzeit anbeteten.

Es waren noch keine Ritter in diesem Lande, der Nogatstrom wälzte noch seine Fluten von keinen Dämmen eingeengt durch diese wilden Gegenden, als das Geschlecht, dem ich angehöre schon den Grund auf dem ich stehe besaß, bebaute und ein edles war, weit und breit geehrt. Eine Ahnfrau meines Hauses war Christin, lange bevor der Herzog Grimislav seine Burg Stargard an der Vorissa, den Rittern vom Orden des heiligen Johannes einräumte, lange bevor Pubislav den Grundstein Eures Klosters legte. Hochfürstlicher Vater Abt, St. Adalbert selbst hatte sie bekehrt und mit dem Wasser der Sirguna getauft, und das Christenthum, die Lehre vom Welterlöser

hatte sich seidem still fortgeerbt im Herzen der Frauen meines Hauses. Als die Ritter ins Land kamen, fanden sie daher in der Familie, aus der ich stamme, eine freudige Aufnahme, mein Ahn Kereitis, war ihr treuester Anhänger, ja er konnte sich sogar rühmen ein Freund des edlen Hochmeisters Herrmann von Salza zu sein, und das Andenken an Sirguna die erste Christin lebt in Liedern unter uns bis auf den heutigen Tag. Nur diejenigen sind Zinspflichtige und Lehnsleute des Ordens, die aus dem fernen Deutschland, aus Lübeck, vom Rhein von dem Gebirge des Schwarzwaldes hier einwanderten, das Land das sie bebauen als Lehn aus der Hand der Ritter empfingen, welche es durch's Schwert eroberten.

Die fremde Dame hatte mit großer Aufmerksamkeit zugehört, ihre wunderschönen Augen schienen an den Lippen des Sprechers zu hängen und mit einer Stimme die vor Aufregung zitterte, sagte sie als er endete: Ihr seid sehr bewandert in den Geschichten Eures Landes und indem man Euch sprechen hört, fühlt man lebhafte Theilnahme mit den Schicksalen desselben, könnt Ihr mir vielleicht auch sagen, edler Withing was mit den Einwohnern des Landes geschah, die sich nicht wie ihr, freiwillig dem Schwerte der Ordensherren unterwarfen?"

Das Schicksel derselben war sehr verschieden je nach dem Charakter der Herren und Meister in deren Hände

sie fielen. Im Kriege, edle Frau, kann der Mensch nur das Besitzthum sein eigen nennen, was er zu vertheidigen fähig ist. Ihr Land und Gut verloren sie wohl alle, aber die, welche die Gräuel der Schlacht überlebend, das Heil des Evangeliums gutwillig annahmen, erhielten den Grund und Boden ihrer Väter oft wieder als Lehn von den Rittern, sie sitzen als Freilehnsleute, oder als zinspflichtige Bauern auf ihrem Erbe, die Kriegsgefangenen und, die nach langem und oft wiederholtem Kampfe in die Hände der Herren und ihrer Söldner fielen, sind Leibeigne, theils des Ordens, theils der Withinge und derjenigen freien Grundbesitzer, die aus deutschen Landen hier einzogen und ihr Land zum Lehn von dem Orden empfingen auf die Bedingüng es gegen die Einfälle der Heiden zu vertheidigen. Diese bauten sich Schlösser und Burgen auf dem Erbe der vertriebenen in der Schlacht gefallenen Preußen und sind nun Adelige und Ritter. — Ja, edle Frau, sie halten sich für vornehmer als die echten Herrn des Landes, sie die Eindringlinge, die nackt und bloß in das gesegnete Land kamen, und kein anderes Verdienst um dasselbe haben, als daß sie jetzt die Früchte genießen, die auf den hundertfach mit Blut gedüngten Boden wachsen."

Der Withing schwieg, sein Auge flammte, er war nicht mehr der Freund und Unterthan des deutschen Herrn,

er war der Sohn seines Landes und fühlte die Schmach, die demselben wiederfahren.

Die Dame aber schwieg auch, ihr Interesse an der Unterhaltung schien völlig erschöpft und allen Anwesenden war es erwünscht, daß die Diener und Mägde die Speisen aufzutragen begannen.

An dem langen Tische vom weißesten Tannenholz saß aber die vornehme Gesellschaft nicht allein; die Dienerschaft des Hauses, die Begleitung der Reisenden, die Dienerinnen der böhmischen Dame und die Mägde der edlen Romeda, fanden weiter unten ihre Plätze. Während indeß die Herrschaft von Silber speiste und aus silbernen Bechern guten Wein aus Frankreich und vom Rhein trank, ward der Dienerschaft auf Zinn servirt und sie genoßen Meth oder Bier aus Trinkhörnern von Auerochsen, und aus Bechern von Lindenholz geschnitzt. Der fürstliche Abt Jacobus sprach das Gratias und der Hausherr vertheilte die Speisen und versorgte jeden der vornehmen Anwesenden reichlich, während ein grauhaariger Hausdiener das Amt bei den Geringeren übernahm.

Ich bat den Leibdiener Ralph, hier zu bleiben, sagte der Wirth als er Zeit fand zu speisen und zu sprechen, aber er sagte dieß sei nicht möglich, er ritt eines der Postschweiken des Hochmeister und empfing ein anderes von mir, denn er mußte noch vor Abend in Danzig sein, dem

Rathe, oder wenn ich recht verstand dem ersten Bürgermeister der Stadt eine wichtige Nachricht zu bringen und zugleich die Annäherung dieser vielgeehrten Reisenden überall zu melden, damit die nöthigen Anstalten zum Empfang der Dame, so wie des hochfürstlichen Vaters getroffen werden.

„Warum nennt Ihr den dritten Eurer Gäste, den trefflichen Ritter von Plauen nicht?“ fragte der Abt mit Lächeln.

„Erstens, mein hochwürdigster Vater, weil jeder der Brüder, die das schwarze Kreuz auf dem weißen Mantel tragen, in dem Hause des Gebete nicht Gast, sondern Gebieter ist, und dann auch, weil zur Bewirthung eines Kriegers keine besonderen Anstalten getroffen werden dürfen. Der Ritter speist aus seinem Schilde und schläft auf seinem Mantel, anders ist dies mit Mönch und Dame.“

„Der Hochmeister ist sehr gütig und aufmerksam gegen mich,“ sagte das Fräulein, „wollte Gott ich fände Gelegenheit und hätte die Kraft, ihm meinen Dank dafür zu beweisen. Er hat mich unter seinem eigenen Dach wie eine Tochter aufgenommen, und seine treffliche Gastfreundschaft erstreckt sich auch auf die Leute und Bequemlichkeit meiner Reise.“

„Ei! ei!“ sagte der Abt und ein eigenes zweideu-

tiges Lächeln umspielte seinen Mund, Ihr seid ein wenig unvorsichtig oder mit den Sitten unserer Gegend und des heiligen Ordens, dessen Haupt Herr Ulrich von Jungingen ist, nicht wohl bekannt. Keineswegs hat er Euch, schöne Dame, unter sein eigen Dach aufgenommen. Eure Zimmer sind dieselben, die die Herzogin Alexandra von Masovien auf ihrer Wallfahrt bewohnte, als sie die Gemalin Witolds, dem früheren Freunde ihres Gatten, nachhing, und den Vorgänger und Oheim des gegenwärtigen Meisters, Herrn Conrad von Jungingen, mit ihrem Besuche beehrte. Sie wohnte mit ihren Frauen im alten Schnitzhause, neben dem Schnitzthurme, dort hat später auch die Königin von Dänemark mit ihren Frauen gewohnt, und das ist nicht gegen die Regel des heiligen Ordens, denn der Schnitzthurm und das Schnitzhaus liegen außerhalb der Clausur."

Abermals zuckte ein gar nicht schönes Lächeln um die rothen Lippen des Abtes Jacobus, die Dame aber sagte:

„Es ist eine Wohnung, so edler königlicher Gäste würdig, und viel zu prächtig und vornehm für ein armes Mädchen, dessen Namen und Erbe erst noch Gegenstand eines Streites ist."

„Der aber bald beendet sein wird, edles Fräulein von Rosenberg, dafern mein Wort und die Kirchen-

bücher meines Klosters noch einige Gültigkeit haben. Dann aber hoffe ich auch, daß Ihr nicht nach diesem Böhmen zurückkehrt; sondern Euer heiliges Gelübde in dem Lande ablegt, in welchem der Herr Euch geboren werden ließ. Die Priorin des Brigittenklosters in Danzig, zu der Ihr Euch begebt, ist eine treffliche Freundin von mir und unter ihrem Schutze werdet Ihr nach all' dem Kummer, der Euer junges Leben schon bedrückt hat, sicherlich irdischen Leiden Euch entringen und die ewige Seligkeit gewinnen. — Gratias indeß, meine Theuren, es ist Zeit, daß wir aufbrechen, wenn wir heute noch Dirschau erreichen, und zur Nacht ruhig in den guten Betten, die der Vogt uns bereit halten wird, schlafen wollen."

Die Gesellschaft erhob sich also, der Abt sprach das Dankgebet und nach einer Viertelstunde saßen die Reisenden wieder zu Roße und Gedete begleitete seine Gäste bis zu der Stelle, wo er sie empfangen hatte.

Die Hitze des Tages hatte indeß nachgelassen. Ein Lüftchen spielte in den Erlen und Weiden am Wege. Der Himmel war mit leichten, weißen Wölkchen eher geschmückt als verdeckt, und Abt Jacobus empfand die angenehme Wirkung der kühlen Luft und der guten Speisen. Ob auch der Rheinwein zu der Stimmung,

in die er allmälig gerieth, etwas beitrug, lassen wir unerörtert.

Beim Austritt aus der gastlichen Wohnung des Withings hatten die schwarzen Augen des Hochwürdigen im höchsten Glanze geschimmert, allmälig aber begann derselbe nachzulassen, eine gewisse wässerige Trübe verbreitete sich über dem Augenstern des Prälaten; der schlanke hagere Mann nickte mit dem Kopfe, und endlich schien es, als ob der sanfte Schritt des Maulthieres die Wirkung einer Wiege auf ihn ausübte. Der Abt Jacobus schlief zwar nicht, aber der Schlummer schien jeden Augenblick bereit, sein Recht geltend zu machen, und den Kirchenfürsten vom Sattel leise und sanft auf den Rasen am Wege zu versetzen.

Solche Zustände waren zur Zeit bei Priestern und Laien keine unerhörte Seltenheit. Der Ritter von Plauen winkte daher zweien der begleitenden Reisigen, die das Maulthier des Hochwürdigen nun zwischen sich nahmen, und der Zug ging ohne weitere Störung ruhig dem Weichselstrome entgegen, der in der Ferne silbern durch das Grün der Felder schimmerte. Jenseits desselben sah man auf dem hohen Ufer die Thürme der Veste und die Kirche von Dirschau.

Herr von Plauen und die Dame waren dem übrigen Zuge um viele Schritte voraus und der Ritter

lenkte nun sein Pferd dicht neben ihren Zelter, so, daß er das Gespräch mit ihr fast im Flüstertone führen konnte, und in der That war Vorsicht bei demselben, in der Lage der beiden Menschen sicherlich nicht unnöthig.

„Blasta," sagte der Ordensritter, „theure, theure Blasta, das sind die ersten Worte, die ich unbehorcht an diesem langen Tage zu Euch sprechen kann."

„Bedarfs der Worte zwischen mir und Euch, Heinrich," entgegnete sie mit dem Tone tiefster Innigkeit, „ich glaub' an Euch wie man an Gott glaubt; ich glaube und ich hoffe! Wenn dieser Priester meine eheliche Geburt als die Tochter Heinrich Pesko Wock von Rosenberg und der Samaitischen Fürstin, die in der Taufe den Namen Hedwiga, nach ihrer Herrin und Pathe, der Königin Hedwig erhielt, erweisen kann, so bin ich die reichste Erbin Böhmens, und weiß, daß mein Gold die Fesseln, die Euch wund-drücken, lösen kann. Welches Schloß widersteht. einem goldenen Schlüssel? — Seid Ihr frei, theurer Heinrich, so steht unserer Verbindung kein Hinderniß entgegen und, o Ihr wißt nicht, wie lieblich es in meiner Heimat ist!"

„Blasta — ich bin der jüngere Sohn eines jüngeren Sohnes, aus dem edlem Hause der Plauen, ich nenne nichts mein als diesen weißen Wedmel Mantel mit dem schwarzen Kreuze, denn selbst mein Pferd und mein

Schwert kann der Hochmeister mir morgen nehmen, wenn es ihm beliebt beides einem andern zu geben. O meine Blasta, wird Euren reichen Verwandten der arme Edelmann, als Euer Gemahl recht sein? — O Blasta und wenn dieser falsche Abt Euch täuscht? wie es mir mein sorgenschweres Herz nur zu deutlich sagt? — Er wird Euch die Bescheinigung Eurer ehelichen Geburt schaffen, zweifelt nicht daran, wenn er Eure Person fest hält im Banne eines Klosters, dann müßt ihr den Schleier nehmen und Eure Reichthümer, fallen in die Hände dieses elenden Pfaffengezüchtes, das Gott verdammen möge. Wenn aber Euer Wille frei vom Klosterzwange zu bleiben einmal bekannt wird, wenn die Pfaffen sich keine Rechnung mehr machen können mit dem Gute Eurer Ahnen zu schalten nach ihrem Belieben, ja, wenn es bekannt wird, daß ein armer Edelmann, der als ein Knabe, nicht wissend was er that, seine Menschen und Mannesrechte abschwur, von Euch zum Gatten erlesen wurde, dann wird sich in den alten staubigen Pergamenten keine Bescheinigung über die Vrrmählung Eurer Mutter finden, und Ihr meine Blasta, seid arm wie ich."

„Arm und namenlos," entgegnete seufzend die Dame, kein Weib für den Sprößling eines edlen Hauses, sondern eine fahrende Dirne, die Abenteuer suchend, aus

dem fernen Böhmen kam. O Heinrich! Heinrich! was wird das Loos unserer Liebe sein?"

„Ich will es Euch sagen Geliebteste," entgegnete er weich. „Ihr werdet mir angehören, so oder so, denn die Liebe war eher auf Erden, als alle klösterlichen Gelübde."

„Als ich Euch noch nicht gesehen hatte, meine Geliebte, hörte ich im St. Veits Dom den böhmischen Priester Hyronimus predigen und er erwies klärlich aus den heiligen Schriften, daß es gegen Gottes Gebote streite, ein eheloses Leben zu führen, und daß die Welt untergehen müsse, wenn diese Ritter- und Mönchorden überhand nehmen. Ihr sollt mein Weib werden, Vlasta, und müßte ich mit Euch hinziehen zu den Mohren in Granada. Glaubt nicht, daß es für mich einen Rücktritt gibt, in die engen Grenzen dieses Gott verfluchten Ordens."

„O, schweigt Heinrich," entgegnete die Dame traurig, „verflucht nicht die heilige Verbindung, die vor Gott des Guten und Großen nun schon so viel gethan hat. Hat nicht Euer heiliger Orden viel tausend Seelen dem Christenthume gewonnen? hat er nicht, wie er den Boden auf dem die Füße unserer Rosse treten vom Sumpfe befreite, durch Nachdenken, Arbeit und Gebet das ganze Länd mit allen, die es bewohnen der Verdammniß des Heidenthumes abgerungen."

„Vlasta!“ sagte der Ritter, und um seinen schönen Mund zuckte ein wilder Schmerz, „so lange ich glaubte, es sei ein Vortheil für das Land, daß es zum Christenthume bekehrt wurde, so lange konnte ich meine Augen schließen und blenden gegen den Gräuel dieser Bekehrung. Laßt mich schweigen meine holde Blume über alle die Gedanken, die im tiefen und wilden Schmerz meine Seele durchtoben, und sprechen wir von der Möglichkeit, mich durch Eure Liebe und Großmuth von den Banden befreit zu sehen, die mein Ich einschnüren, daß ich die Schmerzen wie Schlangen sich um mich winden fühle. O Vlasta! Freiheit und Euch als mein Weib an meiner Seite! Dann fort! fort! aus diesem rauhen Lande und nach Prag! — Habt Ihr meine Geliebte einmal schon Johannes Huß, den berühmten Rector an der Hochschule dort predigen gehört?“

„Ja!“ entgegnete sie, „doch würde ich dies dem Abt Jacobus nur ungern eingesteh'n, und er hält jenen frommen Mann, aus dessen Worten sich so viele Menschen Trost holen, für einen Ketzer, der den Feuertod sterben müßte.“

Heinrich von Planen blickte rückwärts nach dem Zuge seiner Begleiter, der noch ziemlich fern war.

„Der wird uns sobald keinen Zwang auferlegen, wenigstens für heute nicht mehr, er schläft, meine Vlasta!

und wird morgen über die Tugenden der Mäßigkeit und Nüchternheit predigen,“ sagte er lächelnd, „benutzt die Zeit Theure, die uns kurz genug gemessen ist, und um Alles zu sagen, was mit den Prozeß den Ihr führen müßt Zusammenhang in irgend einer Weise hat. Ihr wißt, ich gehöre einem besonderem Zweige unseres Ordens, dem Eidechsenbunde an, der fest aneinander hängt und von Grundsätzen bestellt ist, die der Vernunft und Natur angemessener sind, als die allgemeinen Ordensregeln. Mit der Hülfe meiner Brüder kann ich vielleicht Manches thun, das unsern Hoffnungen förderlich ist. Sprecht meine Geliebte, sprecht jetzt, nehmt die Zeit wahr, die uns vielleicht nicht mehr wieder kommt, und gebt mir klare Einsicht in Eure Verhältnisse.

„Nicht jetzt, nicht hier Heinrich. Alle die Augen dort hinter uns, sind, wenn auch die des trunkenen Abtes schlummern, offen genug um uns zu bewachen, auch gestehe ich Euch, ich selbst weiß diese Dinge nicht so genau, aber meine Begleiterin, die böhmische Amme meines theuren Vaters, sie weiß den geringsten Umstand und soll Euch Alles im Zusammenhang mittheilen, wenn wir erst Danzig erreicht haben. Jetzt laßt das Zwiegespräch enden, ruft einen Eurer Leute, oder laßt mich in der Nähe meiner Frauen weilen, seht, dort liegt der glänzende Strom vor uns, den wir heute noch überschreiten sollen,

und Ihr wißt ja Heinreich, daß wir nichts so sehr zu fürchten haben, als den Verrath unserer Liebe. War es doch unvorsichtig genug, daß Ihr im Gespräch mit mir Euch in Gegenwart des Abtes, der böhmischen Sprache bedientet, warum muß er, oder irgend ein Mensch ahnen, daß noch etwas anderes als der Wunsch meine Geburtsrechte zu erweisen, mich in dieses Land zog?“

Der Ritter warf einen sehnsuchtsvollen Blick gen Himmel. „O wenn es einen Gott gibt, der die Welt regiert,“ sagte er, „wenn dieser Gott barmherzig ist, oder allmächtig, so wird mir die Möglichkeit, Euch mein nennen zu können, von ihm selbst geschaffen werden. Wlasta! ich liebe Euch, ich liebe Euch, wie Worte es nicht auszudrücken vermögen. O ich wollte Gott in Frieden dienen, Verzicht leistend, auf alles andere Erdenglück, wenn ich als Euer Gatte, wie dieser Preuße Gedete in einer Wildniß mit Euch leben könnte, ja ich wollte freudig als ein Leibeigener einen Monat lang das Feld bauen, und selbst den Pflug ziehen, wenn ich dann wieder einen Tag lang, neben Euch, mit Euch in Verhältnissen, die Eurer würdig und Eueren edlen Gewohnheiten angemessen sind, als Euer Gatte leben könnte. — Mein Gott! mein Gott! erbarme Dich mein,“ setzte er dann hinzu, sich so heftig an die Brust schlagend, daß die Ringe des Panzer-

hemdes klirrten, erbarme Dich mein und laß mich nicht in Versuchung fallen, Dir und meinem Dasein zu fluchen.“

Die Dame blickte ihm voll Mitleid in das Gesicht, das von einer wilden Glut geröthet war. „Verlangt Ihr mehr als meine Liebe, Heinrich, als die Beweise, die ich Euch schon von derselben gegeben habe,“ sagte sie sanft, „um unserer Liebe willen, mein Freund, um all ihrer Hoffnungen willen hütet unser Geheimniß. Noch dürfen wir ja nicht verzweifeln, der heilige Vater hat ja die Macht, zu binden und zu lösen, und der Schlüssel, der Euere Fesseln lösst, ist ja noch nicht aus unseren Händen gerissen. Ha, seht, seht Ihr Heinrich, unser ehrwürdiger Reisegefährte hat den Schlaf von sich geschüttelt, dort kommt er in aller Eile daher, um Gotteswillen läßt ihn aus unserem Zügen nicht errathen, welche Gefühle unsere Herzen bewegen, ist es doch schon schlimm genug, daß er uns in so nahem Gespräch beisammen gesehen.

„O Fluch! Fluch dieser Heuchelei und Verstellung,“ knirschte der Ritter. „Fluch dieser unmännlichen Falschheit und Feigheit, die mich nöthiget, vor diesem Pfaffen zu kriechen. Blasta! Euere Liebe muß stark und fest sein, um mir all dieß Elend, alle diese Niedrigkeit verzeihen zu können. Ich kann ihn, den ich so oft als Heuchler erkannt, jetzt nicht mit heuchlerischer Ruhe in die Augen blicken, lenkt Eueren Zelter herum, ihm entgegen, meine Ge-

liebte, ich will voraussprengen, es sind von hier bis zum Bassin kaum noch zweihundert Schritte, dort werde ich mich sammeln und Euch und ihn erwarten können."

Er gab seinem Roße die Sporen, das wie auf Windesflügeln ihn davon trug, während die Dame ihr Herz mit Frauenkraft bezwingend, dem Abte entgegenritt, und mit ihm vom Wege, vom Wetter und von der trefflichen Aufnahme im Hause des gastlichen Gedete sprach, bis die Reisegesellschaft sich Angesichts der Veste Dirschau an der Fähre befand, die sie über den Weichselstrom schaffen sollte.

Heinrich von Plauen hielt hier schon seit einigen Minuten. Sein Blick schweifte über die breite Wasserfläche, auf der das Abendgold schimmerte. Die Thürme der Veste Dirschau spiegelten sich in dem Strome, auf dessen höherem jenseitigen Ufer viele luftige kleine Wohnhäuser mit spitzen Giebeln in baumreichen blühenden Gärten eingebettet lagen. Ein sicheres Zeichen des langen Friedens, der diese Gegenden unter der Regierung des Hochmeisters Conrad von Jungingen beglückt hatte.

„Steigt ab, edles Fräulein, und laßt mich hier auf dem Fährboote die Dienste Eueres Ritters verrichten, indem ich Eueren Zelter, der unruhig zu sein scheint, so lange halte, als wir das trügerische Element unter uns

haben," sagte Herr von Planen, als die Pferde mit Poltern in das Boot geschritten waren.

„Seid meinetwegen unbesorgt, edler Herr," entgegnete sie, „für mich ist das Wasser kein trügerisches Element, ich kann schwimmen und mein Pferd kann es auch. Ich habe es gelernt als kleines, kleines Kind von einer schönen Dame, die wohl meine Mutter war, und ich habe es später oft geübt. O wie mir die Zeit in's Gedächtniß zurückkehrt, da ich von dem Arme dieser Dame — laßt mich immer sagen meine Mutter — leicht gestützt, lustig wie ein Fischchen die glitzernden Wellen mit meinen kleinen Armen theilte. Ist mir doch zu Muthe, bei der Erinnerung, als müßte ich gleich jetzt mich in diese silbernen Fluten hineinstürzen und untertauchend aus ihrem Grunde die Abendröthe hervorholen."

„Das rothe Gold lockte schon Manchen in Tiefen, die vielleicht noch tiefer waren, als die dieses Stromes, mein edles Fräulein," sagte der Abt Jacobus. „Aber noch verführerischer als sein Schimmer ist der des Nixengartens dort unten. Gelt, edler Herr von Planen, es ist Euch doch bewußt, daß dort unten Frau Venus, die heidnische Teufelin ihren Hof hält? allerlei schöne Damen sind ihre Gefährtinnen, die singen und schlagen die Laute und wer ihre Musik hört, der bekommt ein Verlangen, sich hinab in den Strom zu stürzen, und wenn er nicht

gleich drei Aves und drei Paters betet, so nimmt das Sehnen zu und endlich zieht es ihn hinab, wo er zeitlich und ewig zu Grunde geht.

„Aber er sieht die schöne Teufelin und darf sich ihr ergeben,“ sagte der Ritter, und setzte dann leise in böhmischer Sprache hinzu: „Besser Blasta, die Hölle in Liebe, als den Himmel in ewiger Einsamkeit.“

Der Abt sah ihn mit seinen kleinen glänzend schwarzen Augen fest an, der Kahn aber stieß eben an das andere Ufer, der hochwürdige Herr taumelte ein wenig und wäre fast dem auf ihren Zelter festsitzenden Fräulein zu Füßen gefallen, wenn der Reisige, der sein Maulthier am Zügel hielt, ihn nicht gehalten hätte.

„Laßt Euch das nicht erschrecken, hochwürdigster Herr,“ sagte Heirrich von Planen, „es ist noch kein schlimmes Omen, daß Ihr hier im Fährboote strauchelt, das wäre es nur, wenn es Euch beim Aufreiten auf den festen Boden begegnet.

Der Abt bekreuzte sich eifrig, murmelte ein Gebet, und wenige Minuten darauf ritt der ganze Zug wohlbehalten in die Pforte der Beste Dirschau ein, wo der Vogt seine Gäste und die Freunde seines Gebieters des Hochmeisters, auf deren Ankunft Ralph ihn vorbereitet hatte, mit aller Höflichkeit bewillkommnete.

Drittes Kapitel.

In einem Gemache, das sich außerhalb der eigentlichen Clausur des Ordenshauses von Dirschau befand, dem es aber an nichts fehlte, was zur Bequemlichkeit einer reisenden vornehmen Dame ihrer Zeit gehörte, saß das Fräulein, das Heinrich von Plauen Blasta von Rosenberg genannt hatte, mit den beiden sie begleitenden Dienerinnen.

Das Tageslicht war in dem hohen gewölbten Zimmer bereits erloschen, und nur ein leiser Schimmer, durch die bunten Bogenfenster sich hereinstehlend, das kleine Licht des niedersinkenden Neumondes, erhellte dürftig den stattlichen Raum, an dessen Wänden und Spitzbogenwölbung die Nacht ihren schwarzen Schleier ausgebreitet hatte.

Blasta hatte das schwere Reitkleid, die Maske und den Reisehut mit der wehenden Feder abgelegt, und stand nun da, hoch, schlank und bleich, und in ihrer Kleidung

von weißem feinem Linnen einer Statue von Marmor ähnlich.

Die eine der Dienerinnen beschäftigte sich eben damit, Feuer anzuschlagen, um die auf den Tischen in silbernen Armleuchtern stehenden Wachskerzen anzuzünden, während die andere, zu den Füßen der Herrin knieend, dieser die Bänder und Schnallen der Schuhe aufmachte, die nach dem anstrengenden Ritte der Dame wohl beschwerlich sein mochten.

Jeder einzelne der sprühenden Funken verbreitete einen Moment lang einen Blitz, der das schöne bleiche Gesicht Vlastas grell beleuchtete, und als die Kerzen brannten, da zeigte es sich deutlich, das dies Gesicht von Thränen überströmt war.

Die Dienerin, welche vor ihr kniete, sah es zuerst. Es war eine hochbejahrte Frau, mit silberweißem Haare und einem feinen von tausend Fältchen durchzogenen Gesichte.

„Weine nicht, mein Kind! mein Täubchen! Liebling meines Herzens!“ sagte sie schmeichelnd in ihrer czechischen Muttersprache. „Dein Recht wird Dir werden und muß Dir werden! O, Vlasta, Tochter des Pesko von Rosenberg. Weine nur nicht, denn hier im fremden Lande mußt Du vor allem Muth behalten, um Dein Recht er-

streiten zu können. Mußt Du doch streiten gegen ein stolzes Geschlecht, das —"

„O, ich fürchte die Vettern meines armen Vaters nicht," entgegnete die Dame, „könnte ich Ihnen diese Reichthümer, diese Güter hinwerfen und nichts für mich behalten, als ein armes Haus, groß genug, um einer arbeitsamen Familie Raum zu geben, zu einem frommen und friedfertigen Leben; ich wollte gern wie diese Romeda fern bleiben von aller Welt, nichts mehr hören von Macht und Reichthum und meine Lebenszeit hinbringen in Dank gegen den guten Gott und in rastlosem Mühen für meine Familie."

„Weine nur nicht, Püppchen!" flüsterte die Alte, „es wird Dir ja alles Gute und Schöne zu Theil werden, was Du Dir wünschest. Dieser Ritter von Plauen, an den Du Dein Herz gehängt, wird Dispens von Rom erhalten und als Dein Gemahl mit Dir einziehen auf Schloß Krummau, und Johannes Huß, der Mann Gottes, wird selbst den Segen über Euer Eheband sprechen, und ich, Deine alte Anka, werde Dir den Brautkranz flechten und den Schleier über Dein schönes Haupt werfen. Weine nur nicht, meine Vlasta, Du machst Deine schönen Augen roth und Deine Wangen bleich.

Die Dame strich mit der feinen Hand kosend über das weiße Haar ihrer Dienerin.

„Wenn es auf Dich ankäme, Anka,“ sagte sie sanft, „ich weiß, Du würdest mir die goldenen Sterne vom Himmel herunter holen, um sie als Kranz auf mein Haupt zu setzen. Auch schätze ich Deine Liebe und bin dankbar für dieselbe, Dir, Du Treue und Gott, der mich doch nicht ganz allein, nicht ganz von Neid und Haß umgeben, in dieser öden Welt leben läßt.“

„Warum aber weinst Du denn, mein Liebling? Du hast einen jungen treuen Liebsten und eine treue alte Wärterin; Dein Recht wird Dir auch werden — und hat nicht selbst der treffliche und würdige Herr Johannes Huß gesagt, es sei die Ehe ein gesegneter Bund, keinem Menschen vor Gott verboten und es sei Recht und Pflicht eines jeden Mannes, sich eine Gefährtin zu wählen, und ihr treu und in Züchten anzugehören? warum sollte der heilige Vater zu Rom diesen wackeren Herrn Heinrich von Plauen nicht seines Gelübdes entbinden? Ist das nicht oft schon in der Christenheit geschehen?“

„Ich will auch nicht mehr weinen, meine treue Anka,“ entgegnete das Fräulein, ihre Thränen trocknend. „Ich habe keinen Vater, keine Mutter, keinen Bruder, keinen Verwandten, der es redlich mit mir meint, aber ich habe Gott, dessen Sein und Wesen, dessen Heiligkeit und Güte ich durch die Worte meines Lehrers deutlicher als viele Andere erkannte. Ich habe die Liebe eines edlen Mannes,

die Hoffnung auf eine Zukunft als sein Weib und Dich, Du liebevolle Seele! Ich will mich zusammen nehmen, will beten und dem Herrn vertrauen, ohne dessen Willen kein Haar von unserem Haupte fällt. Halt! was ist das? Klopft da nicht Jemand an der äußern Thüre unserer Gemächer, geh' Libussa, sieh' nach, wer noch so spät Einlaß begehrt und weise Jeden ab, wer es auch sei, es ist spät und wir müssen ruhen.

Trotz dieses gemessenen Befehles lauschte die Dame indeß den Tritten der Dienerin mit schlagendem Herzen, die Stimme aber, die sie vielleicht zu hören erwartet hatte, war es nicht, die jetzt in ihr Ohr klang.

„Geh' zurück, Mädchen, und sag' Deiner jungen Herrin, es sei der demüthige Abt Jacobus, der sie in dieser späten Nachtstunde durchaus noch sprechen müsse, und die Angelegenheit sei für sie von dringender Wichtigkeit.“

Blasta öffnete selbst die Thüre ihres Zimmers und trat dem Abte entgegen.

„Euer hochfürstliche Gnaden sind mir zu jeder Stunde willkommen,“ sagte sie, sich tief verneigend, und folgte dem Vortretenden in das innere Gemach, wohin er sich mit ihr zu einer besonderen Unterredung zu begeben wünschte.

Auf einen Wink ihrer Gebieterin kam die alte Anka hinter ihr her und setzte sich dicht an der Thür auf einen

Schemel, während der Abt und das Fräulein auf mächtigen Lehnsesseln Platz nahmen.

„Ihr müßt mir verzeihen, meine theuere Tochter,“ begann Jacobus sehr salbungsvoll, „daß ich Euch noch so spät in Euerer Ruhe, vielleicht in Euerem Gebete störe. Ich gestehe Euch aber, daß ich dem Anliegen meines verehrten Freundes, des sehr edlen Hochmeisters Ulrich von Jungingen nicht ganz und gar Verständniß abgewinnen kann, wollt Ihr mein liebes und vielgeehrtes Fräulein Euch nun wohl herablassen, mir genau zu erzählen, was Ihr selbst über Euer Herkommen, auf welches Ihr Euer Anrecht auf das Erbe der Familie von Rosenberg gründet, wißt?“

„Ich stünde Euch, wie es meine Pflicht ist, und mein eigener Vortheil erheischt, natürlich mit Freuden zu Befehl,“ entgegnete Vlasta, es handelt sich aber hier um Dinge, die vor meiner Geburt und in Gegenden geschahen, die ich nie sah, gestattet mir daher, daß ich statt meiner, Euch die nothwendigen Mittheilungen von einer Person machen lasse, die das Alles zum großen Theile selbst mit erlebt hat, von meiner treuen Pflegerin und Freundin, der alten Amme meines Vaters.“

„Komm näher, Anka, und erzähle jetzt, was Du mir so oft erzählt, diesem hochwürdigen Herrn, aus dessen

Händen ich die Bestätigung meiner ehelichen Geburt empfangen soll."

Die Alte erhob sich langsam von ihrem vorderen Sitze. Es war eine Gestalt, hoch und schlank wie ihre Herrin und noch hatte das Alter ihren stolz gehobenen Nacken nicht gekrümmt, noch flammte in dem feinen gefurchten Gesichte das Feuer ihrer dunklen Augen mit einer Glut, die man fast jugendlich nennen mußte.

„Ich will erzählen," sagte sie, sich an den Abt wendend. „aber Ihr? werdet Ihr verstehen können, was die alte Czechin sagt? ich kann Euch das weder deutsch noch lateinisch vorsagen, obgleich ich von beiden Sprachen wohl ein wenig verstehe."

„Denkt Euch das so gut Ihr könnt, meine werthe Frau, ich werde um Erklärung bitten, wenn ich Euch nicht verstehe, und hier das Fräulein hört ja auch mit zu und wird Euch und mich unterstützen. Ein wenig, ein ganz klein wenig verstehe ich auch von Euerer schönen Sprache und wo Ihr mit dem Deutschen oder Lateinischen nicht fortkommt, da drückt Euch getrost in derselben aus, wir werden uns schon verständigen."

„Wohl dem edlen und hochwürdigen Herrn," sagte die Alte, indem sie sich dem Abte und ihrer jungen Herrin gegenüber setzte, „was ich Euch erzählen will, ist eine lange und traurige Geschichte!"

„Von dem Geschlechte der Rosenberge, der edelsten Wladiken Böhmens, werdet Ihr auch hier schon gehört haben. War doch ein Sohn des Zawisch von Rosenberg und der Knuthe, Witwe des Königs Przemisl, mit Namen Johann Rosenberg, Bruder des deutschen Ritterordens und hat lange Jahre gegen die heidnischen Preußen hier gefochten, und ist als Comthur von Elbing gestorben, aber das war schon im Jahre des Herrn 1286. Seit dem ist das Geschlecht immer größer und reicher geworden.“

„Im Jahre 1650 war das Haupt der Familie Herr Ulrich von Rosenberg, vermählt mit dem Fräulein Katharina aus dem edlen Geschlechte der Werdenberge, und aus dieser Ehe waren zwei Kinder entsprossen, Herr Heinrich Pesko Wock von Resenberg und dessen einzige Schwester Prichta.“

„Ich war die Amme des Knaben und eine vertraute Dienerin in der Familie. Ich war gegenwärtig, als Herr Ulrich starb und ich drückte auch seiner Gattin die Augen zu. Beide hatten es nicht erlebt, daß ihr Sohn eine Gattin nach seinem Herzen gefunden. Es war ein gar stolzer und kühner Jüngling, den nichts so sehr reizte als Waffenruhm, und ich hörte oft wie er bedauerte, als einziger Erbe eines so großen Hauses nicht

seinem Herzensdrange folgen zu können, und sich den kühnen Rittern, welche gegen die Heiden kämpften, wie sein Ohm und Verwandter Johann, als Bruder anzuschließen.

Da hat sein kluges Schwesterlein Prichta, die sich früh mit einem Herrn von Lichtenstein vermählte, ihm gar oft gerathen, solche Gedanken sich aus dem Kopfe zu schlagen, zu überlegen, was er seinem Namen und seinen großen Besitzungen schuldig sei, und hat ihn belehrt, daß der Ehestand auch ein heiliger Stand sei. Der Drang seines Herzens aber überwog das Alles. Er hörte auf das Wort jedes Pilgers und Kaufmannes, der durch Böhmen zog und Nachricht brachte von den großen Thaten der deutschen Ritter und von des Hochmeisters Conrad von Wellenrode Siegen gegen die Heiden, und endlich als er vernahm, daß ein neuer Kriegszug beschlossen sei, da hat er seinem Herzen ein Genüge thun müssen und er hat in der Kirche des sedletzer Klosters, die einer seiner Ahnherren mütterlicher Seits erbaute, das Gelübde gethan, hin zu ziehen mit so vielen seiner Lehensleute als das Kreuz zu nehmen, sich entschließen würden und dem würdigen Hochmeister und den edlen Brüdern beizustehen im Kampfe gegen die wilden Heiden.

Was ihn ganz besonders zu diesem Gelübde bewog, das seinen Lehensrittern zum großen Ergötzen, seiner ein-

zigen Schwester aber zur tiefsten Betrübniß gereichte, das war seine treue Freundschaft für den Herzog Wilhelm von Oesterreich.

„Ihr wißt es, hochfürstlicher Herr Abt, wie diesem edlen Herrn gar arg mitgespielt worden war, von den Polen und Ungarn.“

„Er war verlobt mit der schönen Hedwig, der Tochter des Polen- und Ungernkönigs Ludwig, die in Krakau zur Königin von Polen und Ungarn gekrönt worden war. Sie hatten einander in Treue geliebt, ja es wird gesagt, sie seien schon ein Jahr lang insgeheim vermält gewesen, die stolzen polnischen Magnaten aber forderten von ihrer jugendlichen Königin, daß sie sich mit Jagello, dem Großherzog von Lithauen, vermälen solle, der um ihretwillen die heilige Taufe verlangte und den Polen alle Versprechungen gab, falls sie ihm mit der Hand ihrer schönen Königin die Krone und Herrschaft über Polen und Ungarn zusicherten.“

„Ich bin nur eine einfältige Frau, mein hochfürstlicher Herr, und verstehe wenig von dem Argen dieser Welt, aber das konnte ich nach meines tapferen Ziehsohnes Reden und Erklärungen doch begreifen, daß der heilige Ritterorden an diesem Jagello einen steten bittern Feind habe, dessen Macht sich gar sehr vergrößerte, wenn er drei Kronen auf seinem Haupte tragen dürfe,

und daß die Rechte des deutschen Erzherzogs, des Freundes meines jungen Herrn, auf die Hand Hedwigas wohl werth sein, daß er dafür Blut und Leben einsetzte. Kämpfte er doch für das Christenthum, für seinen Freund und für die Minne. Zu dem Allen hatte der Hochmeister an alle Fürstenhöfe und alle großen Edelleute die Kunde erlassen, daß er einen Ehrentisch halten wolle, wenn der Sieg gegen diese heidnischen Lithauer erkämpft sein würde, und daß der tapferste Kämpfer, ohne Ansehen, ob er aus fürstlichem Blute stamme, den Vorsitz dabei führen sollte, zu seiner ewigen Ehre."

„Mein junger Herr, mein lieber Ziehsohn Heinrich Pesko von Rosenberg, sah in dem allen einen Fingerzeig Gottes. Er zog aus mit 200 reisigen Knechten, darunter viele von edlem Blute und Vasallen der Rosenberge und ich blieb daheim in Trauer und Thränen, alle Tage für ihn betend. — Da sind die Tage langsam für mein betrübtes Herz verflossen, und wie viele Nächte saß ich bei der Lampe mit meiner armen Herrin Frau Prichta, die indessen Witwe geworden war, und das Haus und Gut ihres Bruders behütete und bewahrte.

Es war eine sittsame, gar fleißige Hausfrau, die edle Prichta, und sie hatte nichts, woran ihr Herz hing, als den abwesenden Bruder, denn ihre Ehe war kinder-

los und unglücklich gewesen. Die Jahre der Trauer vergingen langsam, aber sie vergingen doch.

Wir erfuhren, daß die junge Königin Hedwig den lithauen'schen Großherzog geheirathet hatte, wir erfuhren daß der Hochmeister Conrad von Wallenrode im Herrn entschlafen sei, daß an seiner Stelle der Bruder Conrad Zöllner von Rothenstein zum Hochmeister erwählt worden sei, daß er einen Ehrentisch gehalten mit 14 edlen Herren, und daß unter denselben auch Einer gewesen, den sie Pesko von Rosenberg genannt hatten.

Ein Jahr nach dieser Nachricht, die ein Böte unsers jungen Herrn uns brachte, kehrte dieser gesund und wohlbehalten, begleitet von denen seiner Getreuen, welche alle Schlachten und Gefahren wie er bestanden, zu uns zurück. — Er kam aber nicht allein, sondern brachte Etwas mit, das köstlicher als alle Schätze der Welt ist, ein gar liebliches Kind, ein Mägdlein zwar, das den stolzen Namen der Rosenberge nicht fortpflanzen konnte, das aber immer doch sein Kind, sein Blut war.

Ich erzog die kleine Blasta und die edle Frau Prichta half mir dabei. Wer die Mutter sei, erfuhren wir lange nicht, endlich aber sagte er uns, es sei eine samaitische Fürstin, eine Verwandte der Königin Hedwiga und ihre Taufpathe, daher auch wie sie Hedwiga genannt. Doch sei sie das einzige Weib, was er je ge-

liebt habe, oder lieben werde, ihm durch den Tod entrissen und die kleine Vlasta sein einziges ihm gebliebenes Erdenglück.

Ehe er starb, machte er ein genaues Testament, das sie, seine geliebte Tochter Vlasta, zur Erbin all' seiner Güter einsetzte, so weit dieselben nicht Mannlehen wären, seine Schwester Prichta sollte die Vormundschaft über sein geliebtes Kind haben und mir vertraute er ein Schreiben, gerichtet an den Hochmeister Conrad von Jungingen, das die Tochter dem Schutze dieses edlen Herrn empfahl, im Fall seine Vettern und Sippen ihr Vermögen oder ihre Geburtsrechte angreifen sollten. Auch sagte er selbst noch dem Fräulein, daß in dem Kloster Oliva die Beweise ihrer edlen Geburt in Sicherheit gebracht waren, daß der Mönch Medardus alldort ihr genaue Auskunft über alles dieses geben könne, falls derselbe noch lebe."

So lange Frau Prichta lebte, ließen die Sippen das junge Fräulein ungekränkt, und das Recht der edlen Frau von Lichtenstein auf das Kunkelerbe ihrer Familie war ja unbestreitbar. Vor einem Jahre aber, rief der Herr sie zu sich, nun begannen die Verfolgungen gegen mein armes Fräulein, das geliebte einzige Kind meines Herrn und Ziehsohnes. Sie boten ihr an, diese geldgierigen Verwandten sich mit einem aus ihrer Zahl, einem

wüsten bösen Gesellen zu vermählen, dann wollten sie den Proceß fallen lassen, aber darein mochte sie nicht willigen, sie ist wie ihr Herr Vater ein stolzes Herz, das seine Freiheit liebt, und so traten wir denn unter dem Schutze Gottes diese Reise an, um uns die Beweise zu verschaffen, daß Blasta von Rosenberg ein unbestreitbares Recht hat auf den Namen und das ihr zustehende Frauen-Erbe ihres edlen Geschlechtes."

Herr Conrad von Jungingen, der rechte erwählte Beschützer meines edlen Fräuleins, ist freilich todt und dahin, und Herr Ulrich, sein Vetter und Nachfolger, kannte die Verhältnisse nicht und konnte den Brief des selig verstorbenen Herr von Rosenberg, den er auch von Person gekannt hatte, nicht wohl verstehen, aber er nahm sich der Pflegebefohlenen seines in Gott ruhenden Bruders mit aller Güte an, er berief Euch nach Marienburg mein Herr Abt, und gab uns diesen trefflichen Herrn von Plauen, den einzigen Bekannten meines Fräuleins als Beschützer mit auf der Reise."

Abt Jacobus hatte die Augen zu Boden geheftet und schien eifrig nachzudenken.

Das ist eine sehr besondere Geschichte und wohl werth, daß man sich mit allem Ernste dem gekränkten Rechte einer Dame annimmt, die aus so großer Familie stammend so viel zu leiden hat, zumal das edle Fräulein

durch ihre Leiden schon eingesehen hat, daß diese Welt ein Jammerthal ist und daß die einzige Freistätte des Glaubens und Friedens, welche es hienieden gibt, im Schoße der Kirche in den heiligen Mauern eines Klosters zu finden. Der Vater Medardus lebt allerdings noch und zu Zeiten ist auch sein Gedächtniß noch ungeschwächt. Oftmals aber ist er in sich versunken, schweigsam und fast unzugänglich, besonders gegen Fremde, so daß ich dem Fräulein nur durch meine Vermittlung die Nachrichten von ihm verschaffen kann, die sie zu erhalten wünscht. Ich hoffe daher, meine theure Tochter und liebenswürdige Reisegefährtin, Ihr werdet Euch mit allem Vertrauen an mich anschließen. Ich habe in Danzig bereits Anstalten getroffen, daß Ihr liebvolle Aufnahme im Kloster der heiligen Brigitta findet, dort kann ich Euch oft sehen, Euch alle nöthigen Nachrichten geben und für Eure Sicherheit sorgen. Die Zeiten sind böse in vielfacher Beziehung. Der König von Polen Wladislav, eben jener Jagello, von dessen Vermälung mit der nun in Gott ruhenden Hedwiga Ihr, werthe Frau, sprachet, rüstet sich zu einem fürchterlichen Kriege, und Witold von Lithauen, sein Verwandter und einst sein Todfeind, will sich mit ihm verbinden. Hedwiga, die Freundin des Ordens, ist längst in ihren jungen Jahren gestorben. Die Zeiten sind für die Ritterbrüder auch nicht mehr dieselben wie sie waren als der

edle Hermann von Salza, der Freund und Bruder von Papst und Kaiser, in den Mauern von Akon zum Hochmeister gewählt wurde. Nicht nur daß Kaiser und Papst nicht mehr die große Freude haben an der Bekämpfung der Heiden; eigentlich sind dieselben ja durch Gottes Kraft und Macht schon ausgerottet und das christliche Reich des Polenkönigs grenzt an die Eroberungen, die der Orden jetzt beherrscht, und an das christliche Reich des lithauischen Großherzogs, das auf der andern Seite auch wieder an ein christliches Reich grenzt. Zwar ist das mächtige russische Reich jenseits des Dnieper nicht dem Papste unterthänig, sondern bereits griechischer Ketzerei ergeben, Heiden zu bekriegen, gibt es aber hier herum nirgend mehr und somit dürften die Ritterbrüder ihrem Gelübde nach auch hier nicht länger wirken, denn was in diesem Lande nothwendig zu thun ist, verstehen sie nicht, und sind sie auch zu thun nicht verpflichtet. Wäre dieser Hochmeister Herr Ulrich von Jungingen was er sollte, ein echter Kämpfer Christi, so würde er die Rosse aller seiner Brüder satteln lassen, würde die stolzen Burgen, welche seine Vorgänger erbauten, an würdige Mönche abtreten, die in denselben Schulen und Krankenhäuser und andere wohlthätige Anstalten zum Besten dieser Länder gründeten, er selbst aber würde mit seinen Brüdern nach dem heiligen Grabe ziehen, es endlich wie-

der aus den Händen der Ungläubigen zu reißen; oder nach dem fernen Spanien, die gesegneten Gefilde desselben von den Saracenen zu befreien. Es ist nicht sein Amt, hier wie ein König das Land zu beherrschen, mit Fürsten und Herren wie seines Gleichen zu verkehren, und sich von Gottes Gnaden Hochmeister des deutschen Ordens zu schreiben, als wäre er ein im Purpur geborener Herrscher.

Wer kann es dem mächtigen Polenkönig Wladislav verdenken, daß er den Orden als seinen Feind betrachtet der ihn, als er noch Jagello Großherzog von Lithauen war, so feindlich behandelte?

Diese Länder hier, d. h. alle Bewohner derselben, die als vernünftige Menschen zu denken verstehen, sehen das auch gar wohl ein. Sie verlangen einen einzigen Herrscher, einen wahren König, und der König von Polen ist ihnen der nächste. Jetzt ist Jeder, der mit dem schwarzen Kreuz auf weißem Mantel in die Thore einer Stadt einreitet, befugt darin zu befehligen, glaubt wenigstens, daß er dazu befugt sei. Die Disciplin, die wahre geistliche Zucht erlischt mehr und mehr in dem stolzen Orden, sie sind alle viel zu sehr ritterliche Herren geworden, um sich noch als demüthige Streiter Gottes zu fühlen. Böse Zeiten werden kommen, müssen kommen! Wladislav wünscht die Schmach zu rächen, die der Or-

den dem Jagello anthat. Die Bürger wollen Friede und Ruhe, Handel und Wandel, die reichen Landbesitzer wünschen ihre Ernten bei gutem Wetter und in aller Gemächlichkeit heimzubringen. Die Ritter wollen hoch zu Rosse als Herren durch Stadt und Dorf sprengen. Ja! das ist nicht zusammenzubringen, Krieg wird kommen, schwerer, grauenvoller Krieg, wer da sieget, weiß nur Gott der Herr! Conrad von Jungingen verstand diesen Polen zu sänftigen, der Witold von Lithauen war ihm persönlich gewogen und nannte ihn seinen Freund und Herrn, ja seine Gemalin war auf Besuch bei ihm in der Marienburg. Conrad verstand es, seine gefährlichen Nachbarn durch kostbare Geschenke und schöne Worte in Zaum und Zügel zu halten, Falken und Pferde, bunte Bilder und goldene Zierrathen, Juwelen und gestickte Gewänder hat er an den König von Polen, an den Herzog von Lithauen, an die Fürstinnen und ihre Gürtelmägde gespendet. Er war klug, da schadete es ihm weniger, daß er schwach war. Darum aber wollte er auch nicht, daß sein Neffe Ulrich nach ihm zum Hochmeister gewählt wurde. Er kannte seinen Stolz und sein Kriegsgelüste.

„Ich kann die Weisheit oder Unweisheit Eueres hochfürstlichen Herrn als einfältiges Mädchen nicht wohl beurtheilen,“ unterbrach das Fräulein hier den lebhaften

Redeschluß des Abtes, „Herr Ulrich von Jungingen hat freundlich Gastfreiheit an mir geübt und in meiner Angelegenheit Alles was er vermochte, gethan. So bin ich ihm denn natürlich Dank schuldig, und darf kaum anhören, was Euer Verständniß seiner Lage Euch über ihn auszusprechen erlauben mag. Ich bin ein verwaistes Mädchen, habe wenig Freunde und möchte gegen die, welche Gott mir gab, gern ein dankbares Herz beweisen. Zu dem bin ich eine Fremde. Mein seliger Herr Vater sprach mit großer Verehrung von den Ordensbrüdern und Gebietigern. Herr Ulrich von Jungingen, damals noch ein junger Rittersmann, war sein Freund und Waffenbruder in mancher harten Schlacht, er selbst saß an der Ehrentafel des Hochmeisters Zollern von Wolfenstein, und so bin ich gewöhnt, den deutschen Orden zu ehren wie mein Vater ihn ehrte.“

Der Abt warf wieder einen seiner schlauen Seitenblicke auf die Dame.

„Das ist auch nur löblich von Euch, meine verehrte Reisegefährtin,“ sagte er dann lächelnd. „Ihr ehrt und liebt diesen geistlichen ritterlichen Orden, und auch ich, der demüthige Mönch, wünsche ihm allen Segen und alles Gute, wie dies meine Pflicht als Christ ist, ich sage Euch nur was wahr ist, und was zu ändern weder in

Euerer noch in meiner Macht steht, und rathe Euch, was ich zu Euerem Heile für dienlich halte.“

„Im Ordenshause zu Danzig könnt Ihr, mein schönes, junges Fräulein, Euere Wohnung nicht aufschlagen. Verwandte und Freunde habt Ihr dort nicht, die Euere Jugend beschützen und Euch vor dem schlimmsten aller Uebel, vor bösem Leumund wahren möchten. Ihr bedürfet meiner Vermittlung, um zu den Euch nothwendigen Zeugnissen zu gelangen. Im Brigittenkloster seid Ihr sicher und wohl behütet, steht unter meinem Schutze und könnt jeden Augenblick Nachricht von mir erhalten, darum wendet Euch dorthin, und seid gewiß, daß ich für Euch thun werde, was meine schwache Kraft nur vermag.

Die alte Anka hatte sich bei dieser Rede des Abtes erhoben und stand in ihrer ganzen Größe vor ihm, eine gar stattliche imponirende Gestalt.

„Glaubt Ihr nicht, hochfürstlicher Herr, sagte sie, daß mein Fräulein unter dem Schutze Ihrer alten Pflegerin und ihrer eigenen Ehre sicher sei, wo sie sich auch befinde?“

Der Abt lächelte wieder in seiner gewohnten Weise. Verzeiht mir, sehr werthe Frau, entgegnete er dann, die Zeiten haben sich in allen Beziehungen sehr geändert. Herr Ulrich von Jungingen stellte Eure edle Pflegetochter,

unter den Schutz eines seiner ritterlichen Brüder; heut zu Tage empfiehlt dieser Umstand in den Städten wo Balleien und Comthureien der Deutschherren sind, eine junge reisende Dame nicht allzu sehr. — Kommt nur nach Danzig, hört was man in den Häusern der Bürger, der reichen und mächtigen Patrizier von den Rittern und den Damen, die mit ihnen reisen, spricht.

Diese hanseatischen Kaufleute sind ein eigenthümliches und gar streng richtendes Geschlecht. Glaubt mir's, nur in den schützenden Mauern eines Klosters ist Eure junge Herrin sicher vor übler Nachrede und Beleidigung, wie sie auch dort nur mit mir in Verbindung bleiben kann. — Ihr habt nun meinen Rath, den besten den ich Euch geben kann, die Nacht ist bereits weit vorgeschritten, ich muß Euch verlassen, möge der Herr Euch in seinen gnädigen Schutz nehmen. Ruht in Frieden, theures Fräulein, der Herr segne und behüte Euch!"

Er erhob sich und ging, von Blasta und ihrer alten Dienerin bis zur Thüre begleitet.

So bald er außer dem Bereich ihrer Augen und Ohren war, wendete die Letztere sich mit Entrüstung zu ihrer Dame. „O dieser Fuchs, dieser Heuchler," sagte sie. die Hände über den Kopf zusammenschlagend. „O Meister Johannes Huß" hätten wir Dich hier Deinen Rath zu hö-

ren. Armes Kind, armes Kind, wo wirst Du einen Freund auf Erden finden!"

„Hab' ich nicht einen?" entgegnete Vlasta mit Fassung. „Hab' ich nicht den Mann, den ich liebe, dessen Weib ich werden will, so Gott mir hilft? O daß an dem Besitz meines Erbes und Vermögens die Freiheit meines Heinrich hängt, wie gerne würde ich es sonst diesen gierigen Vettern hinwerfen und mich mit dem begnügen was sie mir nicht rauben können, mit dem kleinen Erbe meiner vielgeliebten Tante Prichta, dieses und die Juwelen, welche ich als Nachlaß von meiner Mutter besitze, würden ausreichen unsere Zukunft zu sichern. Anka, hast Du auch die Edelsteine so verpackt, daß sie selbst für den Fall, uns" egegneten Ränber, ur Hand wären."

„Hier sind sie," entgegnete die Alte und zog aus einer genähten Falte ihres Gewandes ein kleines Kästchen, kunstreich mit Sammt überzogen und mit reichen goldenen Klammern verschlossen.

Vlasta öffnete es durch einen Fingerdruck und betrachtete mit sinnendem Auge den Inhalt. — Auf dem dunklen Sammtgrund lag da zuerst ein seltsam geformtes Halsband von Perlen. Die kleinsten derselben waren von der Größe großer Erbsen, während die größten sicherlich die der Haßelnüsse erreichten, ein Kleinod, fast wie eine menschliche Figur gestaltet, hing an demselben. Der kleine

Kopf vom reinsten Golde war nicht ohne Kunst geformt, zwei Saphire bildeten die Augen und ein funkelnder Rubin den Mund desselben.

Neben diesem Halsbande lagen Ohrgehänge von ungemein großen Perlen, die eine davon fast in Form und Größe einer Pflaume. Ein goldener gegliederter Reif, mit vielen Edelsteinen aller Farben verziert, und ein Fingerreif, gestaltet wie eine sich ringelnde Schlange, die einen glänzenden Diamanten im Munde hielt, dem freilich das Feuer abging, was noch im selben Jahrhundert diesem edelsten aller Steine, durch Schleifung gegeben werden konnte *).

„O meine Mutter! meine Mutter!“ flüsterte Vlasta, diese todten Steine sind Alles was mir von Dir übrig geblieben, möchte doch Dein verklärter Geist Dein armes verwaistes Kind umschweben, möchte Dein Rath mir nahe sein, wenn ich seiner bedarf.“

Sie schloß das Kästchen und übergab es ihrer alten Dienerin, trat dann an's Fenster und schaute hinaus in die finstere stille Nacht.

Der Strom schimmerte im Sternenlichte, dicht an den Mauern des Gebäudes gingen Wachen mit geschulter-

*) Ludwig Berquer in Brügge erfand die Kunst, Diamanten zu schleifen 1475.



ten Helebarden langsam auf und ab, und am Stamm einer mächtigen Weide, deren Zweige der Nachtwind leise regte, stand, eingehüllt in den weißen Wadmollmantel, eine schlanke Männergestalt. Erkennen konnte Blasta die Gesichtszüge derselben nicht, aber ihr Herz sagte ihr, daß es Heinrich sei, der dort das schimmernde Fenster der Geliebten bewache, und sie kniete nieder und betete für ihn, für sich und die Seelen ihrer dahin geschiedenen Eltern.

Die Mitternacht sah mit tausend Sternenaugen nieder zu dem verwaisten einsamen Mädchen, und als sie jetzt endlich, von ihrer alten Dienerin geleitet, sich zur Ruhe legte, schloß der Schlaf alsbald ihre müden Augen, und süße heitere Träume umgaukelten sie bis der Rosenschimmer der Morgenröthe sie erweckte.

Viertes Kapitel.

Die Glocken der St. Katharinen-Kirche in Danzig tönten mit vollem hellen Klange durch die laue Luft des Sommer-Abends.

Sie zeigten die Stunde an, da alle Arbeit in den Buden, an den Bauten, ja im Haus und Hof, bei den ehrbaren Bürgern aufzuhören pflegte, die siebente Abendstunde. Auf den Straßen entblößten die Männer ihre Häupter und in den Häusern knieten Eltern und Kinder nieder den Abendsegen zu beten, eine augenblickliche Stille lag heiligend über der ganzen Stadt.

Wenige Minuten später, war von dem geschäftigen Treiben der Tagesarbeit auf den Straßen, nichts mehr zu sehen.

Die Gewölbe, die Speicher, die Läden waren geschlossen, und nur noch Spaziergänger, nicht Arbeiter belebten den langen Markt und drängten sich besonders um den Eingang der schönen Halle, die des Königs Artus

Hof genannt wird. Es war diese Halle zur Zeit noch nicht so glänzend ausgeziert als in unsern Tagen, dennoch war es ein gar schönes gothisches Bauwerk, breite Stufen von behauenen Steinen führten zu der zierlichen Spitzbogenthüre, ein Geländer von Schmiedearbeit, das kunstreiche Werk eines Schmiedemeisters aus Christburg, trennte den Vorplatz von der Straße und auf demselben standen im ernsten Gespräch zwei staatliche Männer, deren ganze Art und Weise sie als Väter der Stadt bezeichnete.

Beide waren über die erste Jugend hinaus. Der Aeltere mochte etwa 50 zählen, und der Jüngere vielleicht 10 Jahre weniger; aber sie sahen frisch und kräftig aus, und der Ausdruck ihrer Gesichter war männlich und kühn.

„Man muß sich dagegen stemmen, mein geehrter Herr Schwiegervater, das ist meine Meinung," sagte der Jüngere, und legte seine kräftige Hand auf das Eisengitter, „man muß sich nichts Ungebührliches und Unrechtes gefallen lassen. Wir sind Leute, die ihr Schwert so gut zu führen wissen als die Herren Ritter, und wir haben einen Hinterhalt an dem gnädigen König von Polen, an dem Herrn Bischofe und der ganzen Geistlichkeit."

Der Aeltere schüttelte nachdenkend den Kopf, dessen dunkles Haar schon leicht in's Grau spielte.

„Wißt Ihr, was es heißt, wenn Bürger sich gegen Ihren Landesherrn stemmen, mein lieber Rathsherr Groß? “ sagte er sehr ernst, „Rebellion heißt das! und wir, die Obrigkeit einer mächtigen Stadt, sollten ein solches Wort gar nicht in unseren Mund nehmen. Der Orden ist unser Gebieter und Lehnsherr, er hat uns zu unserm Wohlstande verholfen, und wir sind ihm Dank schuldig für vieles Gute.“

„Unser Lehnsherr, der Orden —“, engegnete Große, „hm! ja! aber vergeßt nicht, wie er es wurde. Unsere Lehensherren waren die Herzoge von Pomerellen, und wer ist der Erbe derselben anders als der König von Polen?“

„Ihr, mein verehrter Herr Schwiegervater, habt Vieles gethan aus persönlicher Freundschaft und Verehrung für den Herrn Conrad von Jungingen, und ich gebe Euch recht, er war ein edler Herr, ein großer Regent und ein getreuer Freund! Diese Dinge aber, die sein hochmüthiger Nachfolger von uns fordert, sind ganz toll und widersinnig. Wir sollen unsere Weichsel für die polnischen Schiffe sperren, sollen kein Getreide, kein Holz mehr von Polen kaufen und unsere Tuche, unsern Wadmoll, unser Linnen, unsere Bernsteinkleinodien und Silberarbeiten nicht mehr an Polen verkaufen? Das heißt nicht nur unserem Danziger Handel mit einem Schlage den Gar-

aus machen, es heißt auch alle Industrie in diesem gesegneten Lande unterdrücken. Was meint Ihr wohl, wovon die Tuchweber in preußisch Holland leben sollen, wenn ihre Fabrikate nicht mehr durch unsere Hände nach Polen, Lithauen und zu den Moskowitern gehen? und diese gewerbfleißigen Leute hat der Orden selbst, der edle Meister Siegfried von Feuchtwangen, aus ihrem fernen Vaterlande von den Küsten der Nordsee hierher gerufen."

„Hier wenigstens, Rathsherr Große, ist wohl nicht der Ort, so laut über diese Dinge zu verhandeln, sagte beschwichtigend der Aeltere. Ich glaube, man sieht schon von allen Seiten nach uns, und es ist niemals gut, vor der Schenkstube Dinge zu verhandeln, die nur im versammelten Rathe entschieden werden können. Ist es Euch gefällig, einzutreten?"

„Nach Euch, Herr Bürgermeister! mein geehrter Schwiegervater!" sagte complimentirend der Rathsherr Große, und die Beiden schritten sodann ehrbarlich in den Saal, der bereits trotz seiner Größe mit Bürgern ziemlich gefüllt war.

Einige derselben gingen in dem stattlichen Raume noch plaudernd auf und nieder, die Meisten aber hatten bereits ihre Plätze auf den verschiedenen Bänken eingenommen, und es eilten zwei Aufwärter mit weißen

Schürzen, große Krüge mit schäumendem Biere tragend, geschäftig auf und ab, die Durstigen zu erquicken.

Die beiden Herren vom Rath gingen, wie es ihrem Range geziemte, nach dem vornehmsten Sitze, die Reinholdsbank genannt, dicht neben dem einen der großen Bogenfenster. Hier stand vor dem Tisch ein Lehnsessel, der Ehrenplatz des ersten Bürgermeisters, und die stattliche Gestalt des Herrn Conrad Letzkau nahm auf demselben mit so vieler Würde Platz, wie nur immer ein König auf seinem Thron. — Der Aufwärter brachte ihm und seinem Schwiegersohne sehr eilig die großen Zinnkrüge, und die Herren, die bereits vor ihnen Platz genommen, beeiferten sich, ihrem Bürgermeister und seinem Schwiegersohn alle Ehre anzuthun.

„Und was sagt denn Ihr zu diesen Zeiten und den Anmuthungen des Ordens?“ flüsterte ein behäbiges Männchen mit lebhaften Augen dem ernsten Letzkau über den Tisch zu.

„Ich sage, daß wir die Segnungen des Friedens die längste Zeit genossen haben,“ entgegnete dieser, „und daß der König von Polen und der Herzog von Lithauen nicht säumen werden, sich fest zu verbinden gegen den Orden, ihren alten Feind. Gott helfe dabei uns friedlichen Bürgern, denn von unserm Gut und Blut werden doch die Kriege geführt.“

„Der Herr Conrad von Jungingen war ein weiser Herr, daß er seinen Brudersohn nicht als Nachfolger haben wollte. Unter diesem kriegslustigen Regenten wird das Land kein Fell ansetzen, und die Bauern im Werder werden die Tonnen voll Gold, die sie gesammelt haben, schon wieder los werden.“

„Glaubt Ihr die Geschichte von dem Reichthume des Freilehensmannes, mein werther Herr Collega?“ fragte der Bürgermeister Letzkau.

„Ob ich sie glaube? so gewiß ich Tiedemann Hurter heiße und dritter Bürgermeister der edlen Stadt Danzig bin, so gewiß hat der alte Filz Sigmund eilf volle Fässer mit Gold, in allerlei Münzsorten, und das zwölfte zur Hälfte gefüllt um den Tisch gestellt, an welchem Herr Conrad von Jungingen, der Treßler, Herr Heinrich Reuß von Plauen und noch neun andere Ritter bei ihm speisten. Er selbst saß auf dem halbgefüllten und bewirthete seine Gäste mit Milch, Schwarzbrot und gebratenem Schweinefleisch. — Sein Sohn und Erbe ist jetzt der reichste Kautz auf zehn Meilen in der Runde und eben so ein Geizhals als der Vater war. Er arbeitet wie der geringste Knecht und trägt keinen andern Rock, als den seine Frau oder seine Mutter selbst gesponnen. Solche Bauern haben keine rechte Ehre im Leibe und

streben nicht vorwärts, Geld ist ihr Gott, und an ihr Feld sind sie so zu sagen angewachsen."

„Das ist echte Weisheit von ihnen," entgegnete der Bürgermeister Letzkau, ihr Feld bringt ihr Geld und der junge Siegmund soll ein gar kluger Cumpan sein und vielerlei wissen und verstehen, auch bei dem Hochmeister und den Gebietigern auf der Marienburg sehr wohl gelitten sein.

„Ja! was mir dabei einfällt," sagt plötzlich Bürgermeister Tiedemann Hurte, „es ist gestern Abend an meine Wenigkeit eine besondere Botschaft von Marienburg gekommen. Der Ralph, der schwarze Narr, kam auf einem Postpferde des Meisters und sagte, es würde morgen, als an diesem heutigen gesegneten Abend, ein böhmisches Fräulein hier anlangen, eine vornehme Dame, Seiner Gnaden wohl bekannt. Die sollte hier gut aufgenommen, ihr eine Wohnung bereitet und für sie und ihre Dienerinnen von uns so gesorgt werden, als wäre sie eine Blutsverwandte des Herrn! — Was sagt Ihr dazu, mein geehrter Herr Vorgesetzter?"

Conrad Letzkau schüttelte den Kopf mit sehr ernster Miene. Herr Große aber spuckte aus und sagte ein vernehmliches: „Pfui!"

Hurter's Augen blitzten und um seinen Mund lagerte sich ein Zug, der die tiefste Verachtung ausdrückte.

„Ja! das sind die Zeichen unserer Zeit,“ sagte er endlich, die Achseln zuckend.

„Das sind die Gelübde dieser adeligen Herren! umherziehende Dirnen, fahrende Frauenzimmer nehmen sie bei sich auf, schicken sie wieder und sind nicht blöde, ehrbaren Bürgern zuzumuthen, daß sie dieselben etwa gar noch bei sich beherbergen, mit ihren Töchtern speisen und sich unterhalten lassen, damit diese die guten Lehren annehmen und künftig fein zahm seien, wenn es den Herren Rittern belieben sollte, mit ihnen sich in allerlei Scherze einzulassen.“

„In mein Haus werde ich die Dame nicht kommen lassen,“ meinte Conrad Letzkau, „aber ich werde sorgen, daß man ihr etwa im Schießhause oder in der Herberge zum Mohren Nachtlager besorge. Es ist allerdings nicht fein, daß die geistlichen Herren solche Bekanntschaften haben, aber darum haben wir Bürger noch nicht nöthig, sie auch zu machen. Ehrbarkeit ist die Zierde des Bürgerstandes! und soll es hier in Danzig so Gott will bleiben, so lange Conrad Letzkau als Bürgermeister im Rathe sitzt.“

„Die böhmische Dame ist schon angekommen und auch schon untergebracht,“ entgegnete Huxter. „Sie kam in Begleitung des jungen Ritters Heinrich von Plauen, der ein tapferer Degen und auch sonst kein übler Herr ist.

Der Herr Abt Jacobus war mit ihnen gereiset, blieb aber vor dem Thore in dem schönen Landhause, was Herr Klaus Ferber sich in den Bergen erbaut hat. Der Ritter von Plauen hat die Dame zu Ursel Wald gebracht, ich sah den Zug einreiten und war ganz verwundert über das schöne schneeweiße Rößlein des böhmischen Fräuleins. Der Ralph ritt ihnen entgegen, ich hatte ihm gesagt, er soll dem Herrn meinen demüthigen Gruß vermelden, und ich für mein Theil wolle für die Dame und ihre Begleitung thun was in meinen Kräften stände, dies sei aber nicht viel, denn ich bin ein unverheirateter Mann, und könne ihr daher mein Haus und Herberge nicht anbieten.

„Das sei auch nicht nöthig," entgegnete mir der Mohr, bei Ursel Wald sei eine schöne Wohnung für sie hergerichtet, nur um den Schutz und die Wohlgewogenheit der Bürger und des löblichen Magistrates von Danzig bäte der edle Meister für seine Pflegebefohlene, und vor Allem sei ihm darum zu thun, daß kein schlimmes Vorurtheil sie etwa schon empfange, denn es sei eine Dame von edlem Blute und vornehmen Sitten, eine Waise dazu und fremd in diesem Lande.

„Da ist die Herberge bei Ursel Wald der Hexe gerade der rechte Ort für sie, die Ursel wird sie anlernen,

wenn sie noch nicht klug ist, die versteht die Sache," meinte der Rathsherr Große.

„Man sagt, daß auch Töchter aus anständigen Bürgerhäusern die Ursel besuchen," warf Huxter ein. „Die fremde Dame wohnt übrigens nicht so eigentlich bei der Ursel, als vielmehr nur in deren Hause. Der Mohr hat für ein großes Stück Geld die schmuck ausgebauten Oberstuben der Ursel abgemiethet, aus dem Schlosse sind dann Stühle und Sessel, Tische und Bettstätten dahin gebracht worden, auch hat der Tapezierer Rollenhagen gar schöne Vorhänge an die Fenster gemacht, und alle Raume mit Ampeln und Wandleuchtern versehen, dann sind vom Topfmarkte Schüsseln und Töpfe, Pfannen und Krüge in Eile gekauft worden. Silbernes Geräthe ward auch dahin gebracht und die fremde Dame wird gleich ihre eigene Wirthschaft mit zwei Dienerinnen führen, und die Ursel wird — so was wie ihre Hausmeisterin oder dergleichen vorstellen."

„Das sieht ja ganz großartig aus, und als ob die Fremde wirklich was Gewaltiges und Vornehmes sei," meinte Große.

„Ein vornehmes Schätzchen ist auch ein Schätzchen," sagte Huxter. Der Abt hat ste in's Brigittenkloster bringen wollen, aber das hat weder ihr noch dem Ritter gefallen, der sie geleitet, wäre sie eine sittsame Person, die

wirklich das Unglück hat, allein so weit in der Welt herum fahren zu müssen, da würde sie denn doch wohl das Anerbieten des hochwürdigen Herrn angenommen haben, wo wäre sie besser aufgehoben, als in der Schwesterschaft; aber solche Damen, im Geleite der Herren Ritter ankommend, bedürfen keinen Schutz von würdigen Nonnen.

„Fluch, dieser Unzucht der Herren, die sich geistliche und Ritterbrüder nennen," sagte Conrad Letzkau seinen Zinnkrug so heftig auf den Tisch setzend, daß es einen lauten hohlen Klang gab, aber Fluch auch den Klatschmäulern, die nur aufpassen, ob ein Bürgersmädchen jemals mit einem Weißmantel spricht. Das ist ein Unwesen, daß Hunderte, Tausende von ehelosen Männern hier im Lande ansäßig sind und das Recht haben, hierhin und dahin zu gucken und zu gehen, das gibt so vielen Mädchen und Weibern üblen Leumund; was geistlich ist gehört in die Kirche und in's Kloster, was weltlich in ein ehrbar Ehebett. Wer sich aber allhier untersteht, etwa zu sticheln, dem schlage ich, Conrad Letzkau mit diesem Becher das Gehirn ein, so wahr ich Bürgermeister von Danzig und ein getaufter Christ bin."

Er stand auf, schob die Halskrause gerade und blickte mit flammenden Augen um sich. „Gott befohlen, Ihr Herren," sagte er, und etwas gefaßter, als er sah, daß kein Blick

des Spottes auf ihn fiel, „es ist 8 Uhr vorüber und meine Hausfrau wartet mit dem Nachtessen, zum Wiedersehen, morgen auf dem Rathhause, Herr Collega Tiedemann Hurter.“

Er ging. — Es war das Zeichen zum allgemeinen Aufbruche. die Bürger und Rathsherren verließen ehrbar in Mantel und Kappe gehüllt die schöne Halle. Die zwei Aufwärter liefen nach einer Weile hin und her, trugen die Zinnkrüge zusammen und säuberten sie, ließen die Bierreste, welche beim Trinken vergossen, durch die Oeffnungen mit welchem der Deckel der Schenkbanken vorsichtig versehen, in das mit Zinn ausgegossene Innere desselben gelaufen waren; durch eine kleine angelegte Rinne in Näpfe fließen, um sie aufzuheben zum gelegentlichen Gebrauch in der Küche, kehrten den Fußboden des Artushofes und entfernten sich dann mit dem jungen Bürger, der in jenem Monate das Recht und die Verpflichtung hatte, in dem Artushofe sein Bier auszuschenken.

Nacht und Schweigen herrschten bald in dem vor Kurzem noch so lichten, so lebhaftem Raume und das Bild des Riesen Christopherus, den kleinen Jesusknaben auf der Schulter tragend, schien die einzige Menschengestalt zu sein, die sich noch in demselben befand. Dem war aber nicht so! Als Alles sich entfernt hatte, als die Thüren des Gebäudes mit den mächtigen Schlüsseln ver-

schlossen waren und tiefe Dunkelheit in der großen Halle herrschte, bewegte sich etwas, das Leben hatte, leise hu schend an den Wänden hin und her. Es tappte neben den großen eichenen Flügelthüren vorüber, nach dem Fenster, an dem die Sitze der Reinholdsbank standen. Dort angekommen kroch es hinter den Stuhl, auf welchen Conrad Letzkau gesessen und hier von der breiten Lehne desselben wie durch einen Schirm von dem Fenster geschieden, be gann es sich als ein Wesen von Fleisch und Blut auszu weisen, denn es schlug mit dürren Händen Feuer an, — die Funken sprühten auf und beleuchteten ein altes Ge sicht, das auf dem Körper eines Wesens saß, von dem man schwer mit Bestimmtheit hätte sagen können, ob es ein Mann oder Weib sei. — Jetzt hatte der seltsame Spuk ein kleines Licht angezündet, daß auf einem sehr eigenthümlichen und sehr häßlichen Leuchter stand. Es war eine Hand, von der das Fleisch abgefallen war. Die Finger hatten sich vielleicht im Todeskampfe, durch vielleicht gewaltiges Zusammenbiegen nach dem Tode, zu einer Faust geballt und in dem fleischlosen gekrümmten Zeigefinger steckte das Licht, eine kleine gelbe Unschlittkerze mit einem seidenartig glänzenden Dochte.

Bei dem Schimmer dieses Lichtes zeigte sich das Gesicht der Person, wachsgelb mit den unheimlich blitzenden Augen, die man gewöhnlich nur bei Irrsinnigen fin-

det. Langes, rothes mit Grau untermischtes Haar, fiel in vollen Locken und Ringeln, um eine hohe, stark ausgeprägte Stirn, Mund und Nase mußten einst von wunderbarer Schönheit gewesen sein, und die Zähne in dem feinen Munde, waren noch wohl erhalten und blendend weiß, aber durch das Zurücktreten des Zahnfleisches sehr lang und wie bei Raubthieren einzeln stehend. Die Person hockte am Boden und beleuchtete mit ihrer häßlichen Kerze, nach allen Seiten den Ehrensitz, auf dem noch vor Kurzem der erste Bürgermeister Danzigs gesessen hatte.

„Warte, Conrad Letzkau! warte!“ murmelte sie, o wie schön verstehst Du es, den Tugendhelden, den sittsamen Mann zu spielen. Fluch Dir! dreifacher, zehnfacher Verräther, und mögen Deine Gebeine auf dem Rabensteine vermodern und Dein falsches Herz von Hunden zerrissen werden. Du kennst sie nicht, die Ursel Wald, hast keine Gemeinschaft mit ihr gehabt — sie ist eine Hexe, deren Gegenwart schon Unehre bringt. Ha! Fluch Dir! und Allem, was Deines Blutes ist!“

Sie kniete dann neben dem Stuhle nieder, und legte den Kopf auf den Sitz desselben. „Möge Ruhe und Frieden von Dir weichen, wie sie von mir gewichen sind,“ murmelte sie leise und zog dabei aus dem Busen eine Phiole, mit deren Inhalt sie ihren Finger betupfte; mit

der Spitze desselben malte sie allerlei Zeichen auf das Holz des Stuhles, die alsbald in der Finsterniß ein bleiches bläuliches Licht und zugleich einen unangenehmen schwefelartigen Geruch verbreitete.

Dann erhob sie sich plötzlich und stand eine hohe weibliche Gestalt neben der Reinholdsbank, den dürren Arm empor zu der finstern Decke des Gewölbes streckend.

„Ihr Götter meiner Väter, deren Namen mir zu nennen verboten ward, als man mich ein unwissendes Mägdlein taufte. Ihr, die man mich als böse Geister fliehen und verachten lehrte, und zu denen mein verzweifeltes Herz zurückkehrte, als mir alles geraubt wurde, was ich liebte. Euch! Euch! weihe ich dieses Mannes schuld beladenes Haupt!“ rief sie, und die Wölbung des Saales schien von dem Laute ihrer mächtigen Stimme zu erdröhnen. Verrath soll ihn, der Verrath übte, tödten, und die er liebt, sollen ihn vergessen und verlassen! miß ihm mit dem Maße wie er gemessen! — —“

Bei diesen wilden Worten blies sie rasch das Licht aus, warf aber vorher noch einen Mantel von schwarzen Schaffell, in dem sie gehüllt war, an den Boden, so daß sie eine Secunde lang dastand, nur bekleidet mit einem engen weißen Gewande, dessen Säume mit Mistelzweigen

besetzt waren, während ein Gurt, von Menschenhaar gewebt, es um die Taille schürzte.

Tiefe Dunkelheit herrschte jetzt in dem Saale, und die Stille der Nacht durchdrang der Laut trostlosen Weinens.

„Jungfrau!“ flüsterte dann plötzlich die Stimme des armen Weibes, „gebenedeite Jungfrau! Die Priester lehren, daß Du Deinen Sohn am Kreuze sterben sahst. Du kennst, Du fühlest den Schmerz einer Mutter! Gib mir mein Kind wieder, meinen schönen, holden Sohn, oder laß mich zum mindesten wissen, wo sein Gebein in der Erde schlummert, damit ich mein Haupt auch an den Platz legen und sterben kann.“

„Gebt mir Rache, Ihr Götter meines Volkes, gib mir Hilfe, gnadenreiche Mutter des Heilandes. O, es sind der Götter so viele in den glänzenden Himmelshallen, soll denn nicht bei Einem Trost und Rath sein für ein armes, gequältes Menschenherz.“

In diesem Augenblicke ward die Thüre der Halle, welche nach dem Schnüffelmarkt führt, leise geöffnet. Ein Licht blitzte durch die kleine Spalte und die Stimme Ralph's, des Mohren, rief leise: „Kommt nun, Ursel, Ihr seid drei Stunden hier geblieben und Mitternacht ist längst vorüber, kommt! Thut dem Fräulein Gutes, der Meister wird es Euch vergelten und es soll Euch an nichts

fehlen, was zu Euern Zauberwerken gehört, dafür werde ich sorgen."

Die Alte raffte sich auf, hüllte ihren hagern Leib in die Falten des Pelzes und folgte dem Manne, der das Licht der Laterne mit seinem Gewande verdeckend, sie leise hinausführte und mit ihr durch mehrere stille Straßen schreitend, sie endlich an ein nicht unansehnliches Haus brachte, dessen Thüre sie öffnete und ihm voraus schritt.

Sie gingen über einen gewölbten Flur. Die Wände desselben waren mit glänzenden Fliesen ausgetäfelt und mit ungeheuren Schränken von Eichenholz umstellt. Todtenstille herrschte im Hause und um so deutlicher hörte man unter dem Fußboden ein dumpfes gleichförmiges Sausen, von welchem die Täfelung zu erzittern schien. Ein Arm des Radauer Flusses, denn der vorige Comthur von Danzig, über Tempelburg zur Speisung der Brunnen nach Danzig geleitet hatte, fiel hier von einer kleinen Höhe in den Mottlaustrom.

Das Haus der Ursel Wald, nur wenige Schritte entfernt von der ehemaligen Burg der Herzoge von Pomerellen, welche jetzt der Sitz des Comthurs von Danzig war, stand über dem Flusse und eine Fallthüre im Flur, welche die Alte öffnete, zeigte plötzlich das sausende, brausende Wasser.

„Fahr' hin," sagte das Weib, indem sie einen Gegenstand aus ihrer geöffneten Hand in die Tiefe hinabgleiten ließ, „Du hast mir genug gedient."

„Was habt Ihr da hinabgeworfen, Alte?" sagte Ralph mit unterdrückter Stimme.

„Die Hand meines Gatten, der am Galgen starb," flüsterte die Frau. „Die Wellen sollen sie murmelnd in's Meer hinab tragen, aber mögen sie nichts von dem erzählen, was geschah, als aus dieser dürren fleischlosen Hand das warme Leben zuckend entfloh. — „Tretet ein, Ralph! und nehmt einen Bissen zu Euch, ehe Ihr ruht, es steht für Euch bereit."

Der Mohr ging auf den Wink der Alten vorne in ein Zimmer zu ebener Erde, das für Zeit und Gegend mit großem Luxus ausgestattet war. — Auf einem Tische von Nußbaum, der mit einer reich gestickten Decke bedeckt war, stand Wein in einem thönernen, mit zierlichem Flechtwerke umgebenen Kruge, daneben ein silberner Becher von feinster Arbeit und auf silbernen Tellern lag Backwerk, Aal in Gallert eingekocht, weißes Brot und das köstliche Fleisch eines Bärenschinkens.

„Eßt und trinkt," sagte die alte Frau, „und schlaft dann in Frieden, Ihr habt nichts auf dem Herzen, das Euch Schlaf und Appetit rauben könnte."

„Ich lasse mir Beides nicht so leicht rauben," ent-

gegnete der Mohr, „aber wo lebt wohl auf Erden ein Mensch, der nicht Dinge auf seinem Herzen hätte, die ihn für alle Ewigkeit um Beides bringen müßten, wenn er immer so daran dächte, wie Ihr an das was Euch drückt, Frau Ursel. — Ich mit meiner schwarzen Haut bin hier in diesem kalten Lande ein Fremdling. Erde und Himmel, Menschen und Thiere sind in meiner schönen Heimat anders als bei Euch. Da gibt es keine trostlos langen Nächte, kein Strom und Bach erstarrt da zu Eis; am ewig blauen Himmel lacht in einer Hälfte des Tages die ewig heitere Sonne und in der anderen die ewig glänzenden Sterne. Dort hatte auch ich Freunde, Verwandte, Roß und Kameel, das luftige Dach eines Zeltes über dem Haupte; ich war ein freier, ein glücklicher Mensch; was bin ich jetzt?“

„Der Diener eines gütigen Herrn, der Euch liebt und vertraut,“ entgegnete die Alte.

„Der Sklav' meines Todfeindes, der mich füttert und kleidet, über meinen Schmerz und meine Thränen lacht, und mir eine hohe Ehre zu erzeigen glaubt, wenn er zu mir sagt: Mein treuer Schwarzer, geh' hin, horche an den Thüren, belausche die Gedanken ehrlicher Leute, die sich einsam wähnen, und erzähl' mir's wieder, ich vertraue Dir! Ich liebe meinen Herrn, jetzt lieb' ich ihn, denn er ist gütig gegen mich; aber ich habe ihn einst ge-

haßt, wie Ihr den Letzkau, ich denke Weiberhaß muß länger währen, als der in Mannes Brust. Haß zerstört die Welt und ich will es Euch sagen Frau, und glaubt dem Worte eines Narren. Dies Land wird mit Blut gedüngt werden, bis seine Bewohner Alle lernen sich als Brüder erkennen, und wie Brüder mit einander leben. Jetzt ist die Hand des Einen wider den Anderen, und an der Grenze steht mit gezücktem Schwerte der Pole, nur darauf lauernd alles deutsche Wesen hier auszurotten. Es ist kein Volk hier, was diese nordischen Gauen bewohnt, sondern ein buntes Gemengsel wie meine Narrenjacke von allerlei Flecken und Lappen. — Der deutsche Ritterorden ist der Laden, der die Lumpen nur mit Klugheit zusammen hält."

„Die alten Preußen, die hier herum und an den Küsten von Semland ihre Götter verehrten, sind wie ihre heiligen Wälder gefallen, unter dem Mordbeil, das diese thörichten Christen an ihre Wurzel legten. Aus Deutschland kam allerlei Volk, das daheim nichts zu beißen noch zu brechen, und nichts zu verlieren hatte. Die bauten Korn, wo früher der Wald rauschte. Es kamen von den fernen Küsten der Nordsee die schlauen Holländer und brachten ihre Webestühle und Wollenspinnereien hierher, aus Wälschland fanden sich solche Leute ein, die in Silber und Bernstein zu arbeiten verstehen,

Holzschneider, Baumeister, Maler. Ein Jeder aber will nur seinen Vortheil und sucht ihn auf Kosten der Andern; und hier in diesem Lande am Ende der Erde, da kann so Mancher noch finden, was ihn reich macht, und die Gier seines Herzens befriedigt, ohne die Nachbarn zu beeinträchtigen. Haben doch selbst auch aus dem Morgenlande diese Ritter mehr als einen gefangenen Mann, mehr als ein schönes Weib mitgebracht, die hier lebten und starben, freiten und Kinder zeugten, und eine Spur ihres südlichen Blutes in ihren Nachkommen zurück ließen. — Ich freilich werde der Letzte sein, der, dort geboren, wo der Samum über die Wüste streicht, sein Haupt in dem Moorboden dieses Landes zur Ruhe legt!“

Es regieren keine Christen mehr in Jerusalem. Das Haupthaus des Ordens in Akon liegt in Trümmer und kein Hochmeister mehr wird dorthin ziehen und es eine Ritterthat nennen, einen armen fliehenden Sohn Arabiens zu fangen und aus seiner Heimat zu schleppen. Es wird eine Zeit kommen, kein Weißmantel wird sie aber erleben, da all, die Einwanderer und Eingebornen in diesem Lande sich zu einem Volk vermischt haben, das eine Vormauer bildet gegen diese Polacken und Moskowiter. Es wird ein deutsches Volk sein, aber gemischt mit dem Blute der alten Preußen, daß es heiter und ausdauernd, kühn und selbstvertrauend macht, gemischt

mit dem Blute der Holländer, das es gewerbfleißig und gut macht, gemischt mit dem Blute der Wälschen, von denen es Kunsttrieb und Weisheit empfängt. Das wird das Volk Preußens in späten Tagen sein und nicht Mönchsritter, sondern wackere Herrscher aus deutschem Stamme werden es regieren, schöne Frauen, sanft wie die Königin Hedwiga, aber treuer wie sie, werden die Krone Preußens tragen, und das polnische Wesen und der Uebermuth der Tartaren und Moskowiter wird in alle Ewigkeit zerschellen an der Kraft und deutschen Mannheit des Preußenvolkes."

Der Mohr schwieg und stützte sein Haupt in die Hand. Die alte Ursel aber blickte ihn sinnend an und sagte leise: „Amen!"

Und draußen graute der Morgen, der Wächter am Wasser der Mottlau rief die dritte Stunde aus, und an dem Burgthore trat mit rasselndem Schritte die Ablösung vor, den Mann, der sich dort verdrossen auf seine Helebarde lehnte, von seinem Wächter-Amt befreiend, und es in die Hand eines anderen legend.

Der Mohr verließ mit leisem Schritte das Haus der Alten und betrat das Burgthor im Gefolge der Wache. Ursel aber schlich hinauf in ein Kämmerchen, das fast an dem Zimmer ihres jugendlichen Gastes lag, legte das Ohr lauschend an eine Spalte der Holztäfe-

lung und blickte in den matt erleuchteten Raum, wo Vlasta auf weichen Kissen schlief. „So jung, so schön und so verlassen," sagte sie mit einem tiefen Seufzer, „wo ist Deine Mutter, armes fremdes Kind?" und dann setzte sie mit Zähneknirschen hinzu; „Wo mein Sohn ist? abgeschlachtet wohl von wüthenden Bösewichtern, die zur Ehre ihres am Kreuze gestorbenen Gottes, morden, brennen und das Kind vom Herzen der Mutter reißen. Schlaf in Frieden, armes Mädchen, unter dem Dache der Ursel Wald soll Dir nichts Böses geschehen, so lange sie es hindern kann."

Fünftes Kapitel.

Zwei Tage später stand Ralph, der Mohr, in Marienburg in einem kleinen Gemach von äußerst zierlicher Bauart, des Meisters Stübchen genannt.

Er hatte die Reisekleider bereits abgelegt, und trug einen Rock aus Streifen von verschiedenfarbigem Tuche sehr künstlich zusammengesetzt, Schuhe von gelbem Corduan und in der Hand einen mit silbernen Schellen verzierten Stab.

Er war nicht allein in dem freundlichen Gemache und der Mann, in dessen Gegenwart er sich befand, war Niemand anders, als der derzeitige Gebieter von Preußen, Herr Ulrich von Jungingen, Hochmeister des deutschen Ordens.

Der bedeutende Mann war auch eine bedeutende und imponirende Persönlichkeit. Groß, schlank und von edlem Gliederbau, schien er zum Herrschen von der Natur bestimmt zu sein. Seine Kleidung war durch den weißen Watmollmantel, den er fest um seine Schultern gezogen

hatte, ganz und gar verdeckt, doch selbst an dem Stiefel sah man, daß er die strengen Ordensgesetze nicht ganz streng befolgte, denn sein Fuß steckte in einer Hülle von feinem Gemsleder; auch trug er hohe Haken an den Stiefeln und künstlich gearbeitete goldene Sporen, Alles, den deutschen Ritterbrüdern verbotene Luxusgegenstände.

Sein männlich schönes Gesicht von dunklem, locki- gen Haar und einem weichen vollen Barte umrahmt, hatte einen Ausdruck von Stolz und Trauer, so daß, wenn er ruhte und sich unbeachtet glaubte, tiefe Schwer- muth ihren Schleier über die schönen Züge zu verbrei- ten schien, während im Gespräch meistens der Stolz die Oberhand behielt.

„Also Gedete, der wackere Mann, ist noch immer unser treuer und ergebener Freund?“ sagte der Meister, während ein sehr angenehmes Lächeln über sein schönes Gesicht glitt.

„Ja, Herr! und einen treueren habt Ihr nicht in diesem Lande,“ entgegnete der Mohr, „aber diesen Dan zigern ist einmal wieder eine Lehre nöthig, sonst ver- gessen sie ganz und gar, daß sie Unterthanen sind, sie gebehrden sich gegenwärtig wenigstens wie Herren, pochen auf ihre Rechte als Hansestadt, und hätten nicht übel Lust, sich dem Polenkönig, als einem Verwandten und Erbvettern ihrer Mißwin und Subislave, der Cassuben

und Pommerellen Herzoge in die Arme zu werfen. Der Conrad Letzkau aber ist ein getreuer Mann, Herr! und ein verständiger Mann dazu, warum wendet Ihr Euch nicht an ihn, statt an Huxter, wenn Ihr irgend etwas von diesen hartköpfigen Pfahlbürgern verlangt, was Ihr nicht direkt befehlen könnt?"

Der Meister schwieg und trat an das Fenster, das eine weite freie Aussicht über den Nogatstrom und die flache Gegend des Werders gewährte. Die Gedanken, die seine Seele erfüllten, mußten tief traurig sein und er seufzte und drückte seine Stirne an die mit Blei gefaßten runden Scheiben, auf denen in prächtiger Glasmalerei das Bildniß des Ritters St. Georg prangte.

„Und die Dame ist gut aufgehoben, und gefällt sich in der Wohnung, die Dein Witz für sie ausersehen?" fragte er endlich.

„Ja, Herr! und mit der Zeit wird es ihr dort ganz heimlich und traulich werden. Die Ursel ist bei all' ihrer Hexerei ein gutartig Weib, das junge Menschen lieb hat und ihnen Gutes gönnt. Sie ist überdies von vornehmer Geburt, wie Ihr wißt, d. h. nicht vornehm nach Euerem Sinne, Herr, aber sie gehörte einst zum Hofhalt der Gemalin Witold's und hat wunderbare Dinge erlebt. Euer edler Vetter, Meister Conrad kannte sie wohl."

Ulrich von Jungingen warf einen stolzen Blick auf

den Mohren. „Du willst mir einbilden, Ralph, daß mein Vetter Conrad überhaupt alle Leute in diesem Lande kannte, ihre Lebensgeschichten und Abenteuer wußte und wie der allwissende Herrgott überall wirken und eingreifen konnte, wo ich als ein blinder Tapp ins Mus nur so auf's Ungefähr hin handle, da er mich seines Vertrauens niemals würdigte. Du siehst ein, daß ich auch ohne sein Vertrauen, und sehr gegen seinen Willen auf derselben Stufe der Ehre stehe, die ich mit all seiner verwandtschaftlichen Vermittlung hätte erreichen können. Jetzt danke ich mein Amt meinem Schwerte und meinem Eifer für das Christenthum und der Sache meines heiligen Ordens. Meine Brüder erwählten mich zu meiner Würde, gegen Conrads ausdrücklichen Wunsch und sie sollen es, so lange ritterliche Herzen in ihnen schlagen, nicht bereuen. Wir sind nicht hier, das Land als Herrscher und Potentaten im Frieden zu regieren, damit die Bauern das Geld tonnenweise sammeln und die Kaufleute nach allen Himmelsgegenden ihre Waaren versenden. Wir sind geschworne Krieger Gottes! das Schwert gegen die Heiden zu führen ist unser Beruf, und das Licht des heiligen Glaubens Christi sollen wir in die fernsten Winkel der Erde tragen."

„Da müßt Ihr, Herr, heut zu Tage Euch Türken- und Mohrenköpfe aus Holz drechseln lassen, und Euer

Schwert gegen diese führen, oder Ihr müßt, wie es wohl so Mancher meint, das Land ganz und gar verlassen und nach Syrien und Palästina ziehen, von wannen Ihr gekommen, hier herum gibt's keine Heiden und das gerade Kreuz der lateinischen Christen stößt an der Gränze Eures Landes an das schiefe des griechischen.

„Hat nicht dieser Wladislav Jagello, den Gott verdammen möge, einen Bund geschlossen, mit Batu Chan, dem Tataren?“ rief der Meister. „Ja, dieser Pole selbst ist ein Heide, trotz des Taufwassers, das man an ihn verschwendet, und er ist übermüthig geworden, weil Conrad, mehr Regent als Ritter, nur an den Frieden für sein Land, an Handel und Wandel, an Ackerbau und Gewerbe dachte.“

„Ja, Herr, da habt Ihr Recht!“ entgegnete der Mohr, und sein dunkles Gesicht verzog sich zu einer häßlichen Fratze, „und mögt Ihr es glauben oder nicht, es gibt Thoren in Eurem Lande und auch anderwärts, die da meinen, die Welt könnte bestehen ohne Ritter, ohne Schlachten, ja sogar ohne Christenthum, aber nicht ohne Ackerbau, Gewerbe, Handel und Wandel.“

Der Meister warf einen Zornesblick auf den Mohren, vor welchem so manches kühne Herz erbebt wäre. „Du glaubst mir bieten zu können, was Du meinem Vetter zu bieten Dich gedreisten durftest, Sclave!“ sagte er

mit Strenge, „hierin aber irrst Du! Ich kann Dich benützen wie Conrad Dich benützte, als Spion, aber ich bedarf solcher Dienste, Gott lob, weit weniger als er. Ich verlasse mich auf mein Schwert, nicht auf meine Schlauheit und fürchte weder rebellische Unterthanen, noch höhnende Nachbarn, und ich will nicht wie er, Frieden um jeden Preis! Geh' und laß Dich vor meinen Augen nicht wieder sehen, abscheulicher Heide, der da wagt, mit seinen schmutzigen Scherzen das Christenthum selbst anzugreifen.“

„Herr!“ entgegnete der Mohr, in anscheinend sehr demüthigem Tone, „schickt mich erst von Euch, wer wird es denn wagen, Euch die Wahrheit zu sagen, wenn das schwarze Gesicht in der bunten Jacke nicht mehr durch diese stolzen Säle schleicht und Fliegen mit den Händen und Wahrheit mit den Ohren fängt? Warum hört Ihr, gestrenger Meister, immer aus meinen einfältigen Worten etwas heraus, das Euch beleidiget? bin ich doch nicht Euer Gewissen, wenn ich auch viel von Euch weiß. Ja! Euer Ohm Conrad kannte die Verhältnisse, die Bedürfnisse, die Wünsche und Befürchtungen seiner Unterthanen, würde Euch das kränken, wenn Ihr sie auch kennen lerntet? — Helf' Euch Gott, Meister Ulrich von Jungingen, wenn Ihr Euern Narren von Euch weiset, werdet Ihr's zeitig zu bereuen haben, denn Ihr habt

keinen Spiegel in all' Eueren Gemächern; so will es die Ordensregel.

Ulrich von Jungingen war während dieser dreisten Rede ohne Zorn im Zimmer auf- und abgegangen. „So mäßige Dich denn künftig in Deiner Narrheit, Ralph," sagte er endlich. „Du hast mir das Leben gerettet, als ich noch fast ein Knabe an diesen traurigen Ort kam, und weißt auch, wie viele Sorgen auf meinem Haupte lasten, wie viel Kummer mein Herz bedrückt. Mache Du mir nicht Vorwürfe über Dinge, die ich nicht verschuldet habe, denn Du weißt es ja, wie streng mein Ohm mich fern hielt von allen Geschäften des Regiments, von allen —"

Die Thüre, welche aus des Meisters Stube nach dem großen Hauptgange des Schlosses führte, ward in diesem Augenblicke geöffnet, und ein sehr junger Mann, im weißen Ordensmantel trat ein und blieb mit gesenktem Haupte, und die Hand am Schwertgriff, wie es die Ordensregel befahl, schweigend in der Ferne stehen.

„Was habt Ihr mir zu sagen, Junker von Trothe?" fragte der Hochmeister, sich zu demselben wendend.

„Herr! es sind Männer am Burgthore, die sich Abgesandte des Königs von Polen nennen, und sie begehren Einlaß, um Friedensunterhandlungen mit Euch zu pflegen."

„Es soll ihnen geöffnet werden," befahl der Meister mit Würde. „Mit- und Nachwelt soll von uns nicht sagen können, daß wir billigen Friedensbedingungen nicht gern und willig unser Ohr geliehen. Die polnischen Herren sollen wohl empfangen und gut bewirthet werden." Er machte ein Zeichen mit der Hand, das dem Junker die Erlaubniß gab, sich zu entfernen. Dann aber ging er von Neuem mit großen Schritten auf und ab, und wandte sich rasch an Ralph, der still im Hintergrunde stand und mit seinen seltsam leuchtenden Augen jeder Bewegung seines Herrn folgte.

„Rufe mir den Comthur von Schwetz, Alter," sagte er ganz und gar begütiget „und sorge Du dafür, daß unser Gespräch nicht gestört werde.

Der Mohr entfernte sich, doch in der Thür kehrte er noch einmal rasch um, ergriff den Zipfel von Ulrichs weißem Mantel, und ihn an die Lippen ziehend, sagte er leise: „Ich dank' Euch, mein großmüthiger Herr!"

„Nun, laß nur, alter Freund," entgegnete der Meister und ein Ton der Rührung zitterte offenbar in seinen Worten, „Du weißt ja doch, daß Ulrich von Jungingen Dich weder verstoßen, noch Dir lange zürnen kann."

Als der Hochmeister sich jetzt ganz allein in seinem Zimmer befand, warf er sich mit dem Ausdruck tiefster

Ermattung in einen Sessel. — Friedensboten, von diesem falschen Polen, flüsterte er leise. — O der Friede weicht von diesem Lande und die Kriegsfurie fährt auf ehernem Fittig durch die Welt. Kampf! Kampf! mein Herrgott, Kampf und Tod! das ist alles warum ich Dich anflehe. Höllenfeuer brennt in meiner Seele, das Bewußtsein meiner Falschheit, meiner Schwäche und Schmach. — Verruchtes, verfluchtes Loos, das man mir bereitet, als ich noch ein unwissendes Kind war und nicht ahnte, was ich that, da ich diese drei Gelübde auf meine Seele nahm. Ach Heinrich! da seid Ihr, Grüß Euch Gott Alter! mein Herz verlangt, bevor ich mit diesen falschen Polen spreche, noch ein Wort von Euch zu hören, über Euern Neffen, seine Hoffnungen und seine Reise.

Der Eingetretene, Herr Heinrich Reuß von Plauen, zur Zeit Comthur von Schwetz, war ein schlanker Mann der kaum 30 Jahre zählen mochte, und ein Ausdruck von ganz ungewöhnlicher Kraft und Intelligenz charakterisirten seine Erscheinung.

„Ulrich sagte er," und seine tiefe Stimme war bis zum Flüstern gedämpft, „Ihr spielt ein gewagtes Spiel in dieser Angelegenheit, und begünstigt eine Sache die Verderben über uns alle bringen kann. Was gibt Euch dies Interesse, an meines thörichten Neffen Wunsch aus dem Orden zu treten und die Lust des Fleisches zu stillen,

indem er sich mit einem Weibe vermählt das seinen Augen wohlgefällt? — Seit ich Euch mit den Lehren jenes Böhmen bekannt gemacht, der die Ehelosigkeit der Priester, Mönche und Ordensritter ein Gräuel nennt, seid Ihr wie umgewechselt. Meint Ihr denn wirklich die Welt umwandeln, gegen Papst und Geistlichkeit, ja gegen die Ueberzeugung aller Menschen kämpfen und siegen zu können? Der Orden wird lange noch vielleicht in alle Ewigkeit bleiben wie er ist, und das Höchste was Ihr erlangen würdet, wäre zumeist die Freiheit dieses Jünglings, den weißen Mantel abzulegen."

„Und habe ich nicht etwas Großes erlangt, wenn ich dies erlange? entgegnete der Hochmeister. O wenn eine erbarmende Seele für mich gethan, was ich für Euern Neffen zu thun beabsichtige, was ich thun werde, so wahr mir Gott helfe, so wäre jetzt mein armes Herz nicht mit einem todeswürdigen Verbrechen behaftet, so dürfte ich nicht mein Leben dahin schleppen, wie Lazarus, zwar nicht am Körper, aber an der Seele behaftet mit Wunden und Schwüren. Sprecht mir alter Freund von dem wackern Jungen und seinen Hoffnungen und erzählt mir auch genau die Geschichte dieses Mädchens, aber zuvor, hört Ihr, nennt mir den Namen der Abgesandten des Polen-Königs."

„Es ist der Erzbischof von Gnesen, entgegnete der

Comthur und in der Wahl dieses Mannes, der dem Orden so feindselig ist, liegt die Gewißheit des Krieges. Ihn würde Wladislav nicht geschickt haben, wenn er noch einen Funken friedlicher Gesinnung in seiner falschen Brust hegte."

„Krieg also, Krieg!" sagte der Hochmeister, und das vergossene Blut komme über sein Haupt, nicht über das meine, denn so heiß auch mein Herz den Krieg begehrt, ich bin es nicht, der ihn heraufbeschworen. — Wir werden diesen Bischof Audienz bewilligen zur rechten Zeit, jetzt aber Heinrich sprecht mir von dem Mädchen, das wie ein, aus dem Grabe erstandenes Bild meiner Jugendträume vor mich trat, und die Wunden meiner Seele aufgerissen hat, daß sie frisch bluten."

„Ulrich," entgegnete der Comthur, „ich kann Euch und Euer ganzes Wesen nicht verstehen, Ihr macht Euch Vorwürfe, weil Ihr einst vor Jahren Euer Gelübde brachet, weil Fleisch und Blut in den Tagen der Jugend in einer unbewachten bösen Stunde einmal mächtiger waren, als menschliche Vorsätze, und doch seid Ihr es, der in seinem Herzen den Vorsatz trägt, die Gelübde des Ordens gänzlich aufzulösen und in ein weltliches Reich das Land zu verwandeln, das unsere geistliche Verbindung den Heiden entriß, doch seid Ihr es, der auf die Reden des böhmischen Priesters, wie auf ein neues Evangelium lauscht,

und der thörichten Verirrung eines heißblütigen Jungen, das Wort redet. Wie paßt dieß Alles zusammen mein alter Freund und Herr?“

Ulrich war von seinem Sitze aufgestanden, und sich in seiner ganzen Höhe aufrichtend, sagte er mit bebender Stimme: „Freund! weil ich die Schmerzen der Sehnsucht, weil ich die Gewalt der Leidenschaft aus eigener Erfahrung kenne, darum habe ich Mitleiden mit denjenigen meiner Brüder, die für sich auch begehren, was der ärmste Leibeigene in seiner Hütte hat, ein liebevolles Weib! Weil ich die Gewalt der Versuchung kenne, darum möchte ich meine jüngeren Brüder vor derselben und vor Reue und Verzweiflung wahren, und weil ich weiß, daß Liebe und Ehe menschliches Recht und göttliche Einsetzung sind, und daß der würdige Mann, Johann Huß, der den Muth hat, dies vor aller Welt auszusprechen, ein gottbegeisterter Apostel ist, darum möchte ich meine Brüder, die ich liebe, wie es Gott befiehlt, aus dem Joche erlösen, das Ihnen meistens in den Jahren auferlegt wird, da sie die ganze Last desselben noch nicht fassen und begreifen. — Euch Heinrich! Euch, der Ihr, wie ich, die Lehren jener Männer Wiklef und Huß kennt, kann ich dieß Alles sagen. O nur ein Sieg über diese Polen, Tataren, Samaiten und Lithauer, aber ein solcher, der diesen falschen Jagello de-

müthiget bis in den Staub, und so mir Gott Leben und Kraft verleiht, soll das schöne und gesegnete Land ein echt christliches werden, und diese geistlichen Ritter, die leider nur zu sehr gegen ihre Gelübde sündigen, sollen von denselben erlöst, freie Männer seien, die darum dem Lande nicht weniger eine Schutzmauer sein werden, gegen die Anmaßung der Tataren und Pollaken, weil sie wie christliche Männer in christlicher Ehe leben, und Weib und Kind, Haus und Herd vertheidigen, gegen den Uebermuth unserer gefährlichen Nachbarn. Dies Land, das deutsche Schwerter vom Gräuel des Heidenthumes befreiten, das die deutsche Pflugschar urbar machte, das des deutschen Handelsmannes betriebsames Saumroß zuerst durchzog, dessen Fabrikfleiß des deutschen Arbeiters Arm und Kopf begründeten, ja dessen Grund und Boden selbst die deutsche Weisheit dem alten Sumpf entrang, ist bestimmt, von Gott dem Herrn, eine ewige Vormauer zu bleiben, gegen die Uebergriffe des Polen und Moskowiters. Er setzte den Fuß bei diesen Worten kräftig auf die glänzenden Fliesen des Bodens, und den Arm, den ein kostbares Sammtgewand verhüllte, zu dem schön gewölbten Bogen der Decke emporstreckend, fügte er mit schimmerndem Auge hinzu: „Hier ist Deutschland! und deutsch wird, so Gott will, dies Land bleiben, bis der Himmel veraltet wie ein Kleid und die Erde vergeht vor dem Zorn

des Allerhöchsten, aber es wird sich der Ureinwohner Milde und Ausdauer einst mit dem Volke dieses Landes vereinen mit deutscher Treue, Kraft und Weisheit. Deutsche Männer werden es beherrschen, ritterlich gesinnt und väterlich zugleich. — Ich aber werde das nicht erleben, ich nicht! denn ich habe gesündiget vor dem Herrn! und bin seiner Gnade nicht werth."

Er zog den Mantel vor sein Angesicht, und stand eine Minute lang schweigend und wie von Liebesschauern durchschüttert, dann aber setzte er sich von Neuem, richtete sein schönes Haupt empor und flüsterte: willst Du mich in einer Stunde in den Remter begleiten, mein alter Freund? den Gesandten zu empfangen, so laß an den Bruder Trappier den Befehl ergehen, daß Alles zu ihrem würdigen Empfang vorbereitet werde, jetzt aber verlaß mich, Heinrich, ich will beten."

Der Comthur entfernte sich und der Meister ging in seine, dicht neben seinem Stübchen befindliche Kapelle. Dort warf er sich am Altare nieder vor dem Bilde des Gekreuzigten und Gebete heiß und innig, entrangen sich seinem Herzen, das den bitteren Schmerz der Menschheit, den Schmerz der Reue kannte.

Die Audienz der polnischen Gesandten endete wie der Comthur von Schwetz es voraus gesagt hatte, mit dem bestimmten Ausspruch, daß hinfüro Krieg sein solle,

zwischen dem deutschen Orden und Wladislav Jagello, König von Polen, und seinem Verbündeten Withold, Großherzog von Lithauen.

Der Hochmeister hatte, den Wünschen seines Herzens entgegen, noch einen Friedensversuch gemacht, indem er an die Schwester des Königs, die Fürstin Alexandra von Masovien, seine persönliche Freundin, schrieb und sie um ihre Vermittlung, bat, aber auch dieß blieb vergebens, beide Fürsten Wladislav und Withold wünschten und wollten Krieg.

So rüstete denn auch Ulrich von Jungingen mit aller Macht. — Briefe wurden ausgeschrieben nach den fernsten Balleien des deutschen Ordens, daß auch dort die Ritter Reisige werben möchten, zum Kampfe gegen den Polen und Lithauer. Der Treßler des Ordens griff tief in die aufgesammelten Schätze, so tief, daß selbst der große Reichthum, um deßwillen der deutsche Orden in allen Ländern Europas berühmt war, nicht ausreichen wollte. In anderen Zeiten hatte der Orden an Fürsten und Herren, die ihm Städte, Burgen und Ländereien zum Pfande gaben, ungeheure Summen verborgt, jetzt aber mußte Ulrich von Jungingen selbst Schulden machen um die Kosten der Kriegsrüstungen bestreiten zu können und er wendete sich dieserhalb an die Königin von Böhmen und Ungarn.

An den Grenzen des preußischen Ordensreiches in den Wildnissen, die dasselbe von Polen, Masuren und Lithauen scheiden, standen bereits die Wächter, die seit uralter Zeit verpflichtet waren, darauf zu achten, daß die Heiden nicht mit Brand und Mord das Land unvorbereitet überfielen, und wirklich waren auch in diesem Kriege Heiden unter den Feinden des Ordens, denn der Großherzog von Lithauen hatte den furchtbaren Tatarenhäuptling Babad Chan mit seinen Horden zu Hilfe gerufen, der ihm seinen Feldherrn Toktamisch mit 20,000 Reitern zusandte.

In der Stadt Marienburg herrschte ein reges Leben. Die Rüstungen, welche Ulrich machte, brachten Geld in die Hände der gewerbfleißigen Bürger und vor allem waren es die Stückgießer, die Tag und Nacht arbeitend, Werke lieferten, die noch jetzt als Curiositäten die Bewunderung aller derer erregen, welche Gelegenheit haben sie zu sehen.

Die Erfindung des Schießpulvers sollte dem Kr egswesen überhaupt eine ganz andere Richtung geben. Der eigentlich ritterliche Kampf, der Einzelkampf Mann gegen Mann, war, seit man das Feuerrohr gebrauchte, das auf weite Entfernungen Tod und Verderben schleuderte, eine Ausnahme geworden.

Der Harnisch schützte nicht gegen die Macht der

Kugel, und die alten Belagerungsgeräthe, Ballisten und Catapulte waren unmöglich geworden.

Aber mit der Erfindung dieser mächtigen zerstörenden Kraft begann das Licht, das nach Jahrhunderten die Welt erhellen sollte, das Licht der Naturwissenschaften seine Strahlen dem Menschengeschlecht zuzusenden. Das Schießpulver war es, das den Götzen der alten Welt, die Körperstärke, von seinem Throne hob. Gegen eine Waffe, die wie Gottes Blitz aus der Ferne wirkte, schützte weder die Bärenkraft noch der Irokesenmuth, welche man bis dahin als die höchste Blüthe und Würde des Mannes verehrt hatte. Erst als Mann und Mann sich nicht mehr raufend gegen einander bewähren konnten, dachte man an die Macht des Wortes, an die Macht der Schrift. Die Buchdruckerkunst würde vor der Erfindung des Schießpulvers schwerlich Epoche gemacht haben in den Ländern Europas.

Im Jahre des Herrn 1409 war das Wort schon eine Macht, die Kunst zu schreiben schon ein Mittel zur Erreichung großer Zwecke der Menschheit.

Ulrich von Jungingen saß in dem Zimmer, das die Archive und Briefsammlungen der Marienburg enthielt. Die Sonnenstrahlen fielen durch die bunten Scheiben auf den getäfelten Boden. Ein Rothkehlchen, ein lieber heiterer Sommergast, saß auf der Schulter des mächtigen

Mannes. Der Meister liebte das harmlose kleine Thierchen und es störte ihn nicht in seinem ernsten Nachdenken. Er schrieb sein Testament.

„Wenn ich denn also, wie ich glaube und zu Gott hoffe, in diesem Kriege meinen Tod finde, und Du mich überlebst, mein alter Freund Heinrich, begann derselbe, so ist dies mein innigster Wunsch und meine letzte Bitte an Dich, daß Du alles thust, was in Deinen Kräften steht, um Deinem Neffen Heinrich den Dispens vom heiligen Vater zu verschaffen. Als ein Bruder des deutschen Ordens habe ich kein Eigenthum, ich kann also auch nicht Geldsummen feststellen, welche Du verwenden sollst, den armen Knaben frei zu machen, aber ich bitte Dich mein Bruder, wende Dich an Conrad Letzkau, ersten Bürgermeister von Danzig, an Gedete den Withing und an Sigmund den Beilehnsmann von Großlichtenau, ich weiß, alle drei werden um Ulrichs willen, Dir so viel geben, als Du zu diesem Zwecke nur irgend bedarfst, und Ralph der Narr wird gern Dein Bote sein, er ist treu, klug und verschwiegen."

„Wenn ich es Dir denn nun im Angesicht des Todes sagen soll, weßwegen diese Liebesangelegenheit nur zur Herzenssache geworden, so muß ich zurückgehen in die Jahre meiner Jugend, von der jetzt mich eine Ewigkeit zu trennen scheint, obgleich ich kein alter Mann bin."

„Du weißt mein Freund und Waffenbruder, daß seit Jahren eine schwere Schuld mein Herz belastet. Ich habe sie gebeichtet und gebüßt mit allen Strafen, die die Kirche auferlegen kann. Ich habe gefastet bis mein Leib zusammensank, ich habe im glühenden Bußgebet viele Stunden lang vor dem Bilde des Erlösers auf kaltem Stein gelegen, ich habe meinen Leib gegeißelt, bis das wilde Blut aus hundert Wunden an meinen Lenden niederrann, aber nichts hat den nagenden Wurm der Reue tödten können. Dies alles hat meiner Seele auch die Gewißheit gegeben, daß Buße und Kasteiung gethanes Böse nicht gut machen können und daß es nur gesühnt wird durch gute Werke.“

„Höre denn, mein vielgeliebter Waffenbruder, die Geschichte meines gottlosen Verbrechens, denn da dieser mein letzter Wille, von Dir erst gelesen werden soll, wenn ich wirklich hingetreten bin, vor das Angesicht des ewigen Richters, so habe ich den Muth Dir alles zu offenbaren, alles was ich kaum in der Beichte dem Priester zu vertrauen wagte.“

„Du weißt, daß ich im Jahre des Herrn 1382 als ein junger Edelknecht durch meinen Ohm Conrad in den Orden eingeführt ward.“

„In jenem Jahre befand sich Herzog Wilhelm von Lithauen in der Gefangenschaft seines Vetters Jagello,

der zur Zeit wohl noch nicht hoffen konnte, die Krone von Polen auf seinem Haupte zu tragen, Hedwig, die jüngste, schöne, holdselige Tochter des verstorbenen König Ludwig von Ungarn und Polen, war, ein zwölfjähriges Mägdlein, schon verlobt mit Herzog Wilhelm von Oesterreich und hing mit großer Liebe an ihrem ritterlichen Bräutigam, der ein Jüngling von meinem Alter und mir gar wohlgewogen war."

„Nun war der edle Hochmeister Conrad von Rothenstein, ein Mann, der den Unterdrückten gern in Schutz nahm und sein ritterlicher Sinn nahm großen Anstoß an der Gefangenschaft Witholds, und er verwendete sich bei Jagello mehrfach für ihn, obschon vergebens. Alles, was er erwirken konnte, war, daß die Gemalin des Gefangenen die Erlaubniß erhielt, ihren Gatten in seinem Kerker bisweilen zu besuchen. Es hatte aber das Herz der edlen Frau den festen Vorsatz gefaßt, den Gefangenen zu befreien, koste es auch ihr eigenes Leben."

„Diesen Vorsatz theilte sie ihrem Beschützer und Freunde, dem wackeren Meister mit, und sie besprachen mit einander einen Plan, der in dem Haupte der Großfürstin entstanden, und sicherlich weise war."

„Die Dame zog mit einem Gefolge von Jungfrauen, die zu ihren Diensten sein sollten, gen Wilna und lebte

dort zwar still wie eine Witwe, aber doch wie es Einer Fürstin zukommt."

„Ein männliches Gefolge, auch das kleinste, war ihr verboten, so hatte sie denn unter den Jungfrauen ihrer Bedienung vier verkleidete Jünglinge, die noch von knabenhaftem Aeußeren, aber stark, tüchtig zu Roß und im Kampfe wohlgeübt waren. Der Meister hatte sie ihr selbst aus der Zahl der jungen Edelknechte ausgelesen, und ich war Einer davon."

„Die Dienerinnen der Fürstin waren zwar, wie es die Sittsamkeit gebot, von uns getrennt, aber in den langen Tagesstunden, da unsere Gebieterin, von einem von uns Jünglingen begleitet, im Kerker ihres Gatten weilte, waren wir beisammen in jugendlich heiterem Gespräch, daß ein so unschuldiges war, da jene uns für ihres Gleichen hielten. — Eine war darunter, schön wie eine Rose und noch fast ein Kind an Jahren, und mein Herz entbrannte in heißester Liebe zu ihr."

„Sie war die jüngere Schwester einer schönen stolzen Frau, der vornehmsten Dame im Gefolge der Fürstin, der einzigen Christin in der ganzen Zahl. Die hatte daheim einen Gatten und einen Knaben, nachdem sie sich oftmals gar sehr sehnte."

„Sie sprach zu mir und ihrer Schwester, und die

holde Jungfrau erzählte denn auch von dem Kinde und ihre Augen lächelten dabei gar lieb und holdselig."

„O ich liebte sie, und meine Liebe war unschuldig und rein, wie das Sonnenlicht, denn noch band kein Gelübde mein junges Herz. Ich träumte glückliche Träume! Wenn unser Plan gelang, wenn Fürst Withold frei war durch unsere Bestrebungen, so hatte auch ich wohl ein Recht auf seine Dankbarkeit. Dann wollte ich ihn um seine Vermittlung bitten und — was lag dem Orden an einem Knaben mehr oder weniger, da sich so viele Hunderte drängten, das Gelübde zu leisten. — Dann wollte ich vor die Jungfrau treten, und ihr sagen, wie sehr ich sie geliebt, als ich noch im Frauengewand neben ihr gesessen und ich wollte sie bitten mein treues Eheweib zu werden, und ich wollte mir in ihrem Vaterlande ein kleines Stück Boden kaufen und als ein redlicher Mann das Feld bauen und ein treuer Diener und Anhänger des Ordens auch im weltlichen Stande sein."

„So dachte ich, mein Bruder! — es waren Jünglingsträume, doch sie waren das Glück meines Lebens."

„Zur Flucht des Herzogs war Alles sehr wohl vorbereitet. Alltäglich ritt die Fürstin mit vier ihrer Jungfrauen eine weite Strecke spazieren, bis in die Wälder, durch welche die wilden Wege in ihre Heimat führen; sie that dies allsogleich, wenn sie aus dem Kerker ihres Gat-

ten in ihre Wohnung kam. Die Rosse waren vogelschnell, erst in der Nacht kehrte der Zug gewöhnlich heim in die Thore Wilnas, das wußten die Wächter und merkten kaum auf die fünf Frauengestalten, sowohl beim Aus- als beim Einritt in die Thore."

„Der Herzog Withold war zu jener Zeit noch ein gar junger Mann, schlank von Figur, mit feinen Gliedern. Die Fürstin aber trug die Tracht ihres Landes, das Haar mit dem weißen Kopftuche umbunden und darüber den langen, dichten Frauenschleier, Mirginna genannt in der Landessprache. Sie pflegte, wenn sie in den Kerker ihres Gatten ging, oder ihn verließ, sich fest einzuhüllen in dies Gewebe, und so verhüllt auch ritt sie zu den Thoren Wilnas tagtäglich hinaus sich Bewegung zu machen in freier Luft."

„Das Alles war aber wohl überlegt und ihr von großem Nutzen. Und als nun Alles zur Flucht vorbereitet war, als Herzog Withold in den edelmüthigen Vorschlag seiner Gattin gewilligt hatte, da tauschte sie mit ihm die Kleider und statt der edlen Dame erschien der Herzog in dem Hause, das das Gefolge seiner Gattin bewohnte. Die Pferde standen zum gewöhnlichen Spazierritte gesattelt, die flüchtigsten und ausdauerndsten waren ausgelesen worden, und wir hatten sie sorgfältig mit Allem versehen, was zum weiten und eiligen Ritte

durch die Wälder nothwendig, auch standen an bestimmten Orten der Wildniß, bei treuen Leuten, Pferde zum Wechseln bereit."

„Ich hatte die Fürstin auf ihrem letzten Gange in den Kerker begleitet, ich führte den befreiten Withold an den Wachen vorüber und durch die Stadt. Meine drei Gefährten standen schon bei den Rossen, wir warfen uns auf dieselben und verließen, den Herzog in unserer Mitte, Wilna, und als wir die Thore hinter uns hatten, da flog unser Zug im sausenden Galopp durch Felder und Wälder. Das Werk war gelungen und dem Orden, wie wir meinten, ein dankbarer Freund gewonnen."

„Zwar mußte die edle Fürstin lange im Kerker schmachten, doch später gab der tückische Jagello sie auf Vermittelung unseres Meisters gegen Lösegeld frei, und auch ihre weiblichen Begleiterinnen kehrten in die Heimat zurück."

„Ich aber hatte keinen anderen Wunsch, kein anderes Hoffen und Denken mehr, als das Band zu lösen, das mich an den Orden knüpfte, und das nach meiner Meinung so leicht und locker war. -- O mein Bruder! Wie sehr irrte ich! — Zuerst vertraute ich mich meinem Ohm, der damals schon das Ehrenamt des Comthurs von Thorn bekleidete. Ich sagte ihm Alles; von meiner Liebe, von meinem festen Vornehmen, dem Orden als

weltlicher Bruder, wie so viele adelige und unadelige Männer, in allen Gauen Deutschlands in Treuen anzugehören; von meinem Drange, als Haupt einer Familie ein einfaches menschliches Glück zu finden. — In dem Herzen des stolzen Mönchritters floß kein Tropfen Blut! Er sah mich an mit durchbohrenden Blicken, sagte nachdem er seine kalte Brust bekreuzt hatte: „Und das Alles wagst Du mir zu erzählen, wahnwitziger Knabe, mir, der ich die Bürgschaft für Dich bei meinem heiligen Orden übernommen habe? Deine Fleischeslust soll in meinen Augen ein Grund sein, Dich in ein heidnisches Land ziehen und dort als Buhler eines heidnischen Weibes leben zu lassen? Und ich soll der Vermittler solcher Gräuel sein? ich! Conrad von Jungingen! der seine ritterliche Ehre bis auf diese Stunde rein erhielt, ich, der es wagen darf, nach den höchsten Ehren vor Gott und der Welt zu trachten, denn ich habe sie verdient durch treues Kämpfen gegen die Versuchung, die daher kommt, wie ein brüllender Löwe. — Oder wähnst Du, junger Thor, daß der ritterliche Kämpfer Gottes ohne Anfechtungen seine rauhe Bahn gehe! daß das Kreuz auf unserm Mantel ein Zeichen irdischer Lust- und Glückseligkeit sei? — Wir haben es auf uns genommen, dem Erlöser nachzufolgen. Der Weltlust entsagend wollen wir kämpfen oen Glauben auszubreiten, und dienen

den Kranken zu helfen. Aber im Kampf gegen den Unglauben, müssen wir bei uns selbst beginnen und in uns niederringen die Selbstsucht, die Fleischeslust, das Verlangen nach irdischem Glücke und Gute; alles das kommt vom Teufel, dem ersten Gott des Heidenthums. Und im Dienste der Krankenpflege müssen wir auch bei uns selbst anfangen und die Wunden und Schwären unserer Seele ätzen und brennen, damit sie heil werden, und wir am Tage der Rechenschaft als Gesunde, wenn auch narbenvoll vor den Herrn und Heiland treten können. — Du bist jetzt krank und ich Dein nächster Angehöriger, und wenn Du nun in Kurzem gewürdigt wirst, ein Ritter und Streiter Christi in unserm heiligen Orden zu werden, Dein Pathe, will für jetzt Dein Arzt sein. — Er sandte mich dann in die Pönitenzkammer und acht Tage und Nächte lag ich auf eiskalter Diele, Brot und Wasser meine Nahrung, damit der Fleischestrieb gedämpft werde. — Sechsmal, bei Tag und Nacht, kam er selbst, der strenge Mann, und hielt mir die Grösze meines Verbrechens vor. — Mein Bruder!" ich war ein Jüngling, und mein Ohm Conrad war von meiner Jugend an, mir als das Muster eines Ritters gezeigt worden. Es bedurfte nichts mehr als seines strengen Blickes, um alle meine Hoffnungen mir als Thorheiten, als schwere Sünde erscheinen zu lassen. Wie die bunten schönen Blät-

ter des Waldes abfallen vor dem eiskalten Hauch des Novemberwindes, so fielen alle Glückeshoffnungen vom Baume meines Lebens, vor dem Worte meines Verwandten."

„Ich verließ die strenge Haft, demüthig und zerknirscht, ich that Buße und der Tag kam heran, da ich die drei Gelübde ablegte, die mich vom allem Glücke der Menschheit für immer scheiden." —

„Mein Bruder! man verspricht uns, den Streitern Christi, nichts mehr als Brot und Wasser und ein altes Kleid, wenn wir unser Leben dem Orden geloben, und der Orden dessen unwürdiges Haupt ich jetzt bin, ist reich und mächtig. — Der weiße Mantel mit schwarzem Kreuz, öffnet jedem der ihn trägt die Thore der Fürstenburgen, und der Herrenhäuser. Große Ehre vor der Welt ist des Ritters unbestrittenes Eigenthum und doch ist er nur ein Zuschauer beim Gastmahl des Lebens. Wer ein Herz hat, empfänglich für Liebe, ja wer nur Männerblut in den Adern trägt, denn wird der weiße Mantel das jammervolle Herz nur schlecht verhüllen. — Es gab eine Zeit, da die Kämpfe, die der Ritter kämpfen mußte gegen sich selbst und gegen die Heiden, ihren großen Zweck hatten, aber das Grab des Erlösers ist wieder in den Händen der Heiden, der Pilgrimme, die dahin ziehen, werden immer weniger, denn die Christenheit kauft sich

für Silberpfennige von Rom Vergebung der Sünde. — Was sind also wir jetzt — Heidenbekehrer? Krankenpfleger? Mit nichten! wir sind eine Verbindung von Mönchen, die dies Land, das ihre Vorfahren mit ihrem Blut erkämpften, regieren und sich durch die Abgaben und Regalien die sie beziehen ein bequemes Leben erkaufen. Dafür aber sollte kein Jüngling das Glück der Häuslichkeit und den Frieden der Seele zu opfern gezwungen oder überredet werden. — So lange unser Orden noch besteht, kann ihm nur eine edle Bestimmung in diesem Lande obliegen. Es ist die, deutsche Art und Sitte zu festigen und zu beschützen. Preußen sei und bleibe die Grenzmacht auf die das deutsche Land sich verlassen kann."

„Aber höre wieder, mein Bruder, die Geschichte meines Lebens, es ist mir Noth, sie ehe ich in Kampf und Tod gehe, deinem treuen Herzen zu vertrauen, damit Du wissest, wie es gekommen, daß mich die Lehre des Johann Huß, so tief ergriffen, und daß ich für die Liebe eines Jünglingsherzens, so treues Mitgefühl habe. Mehr vielleicht als es dem Hochmeister des deutschen Ordens ziemen will."

„Fürst Withold war lange ein treuer und anscheinend dankbarer Freund des Ordens und brachte ihm große Opfer. Jagello entließ auf Vermittlung des Hoch-

meisters die Herzogin von Lithauen aus seiner Gefangenschaft und erklärte sich zu jedem Dienste gegen den Orden bereit, weil er die Absicht hatte, sich die Gewogenheit desselben oder doch mindestens Frieden mit ihm zu sichern, während er sich zum Kampfe gegen den Feldherrn Bela Chans, den Tartaren Toktamisch rüstete, und um die Hand Hedwigs, der jungen Königin von Polen warb, ohne zu berücksichtigen, daß diese in inniger Liebe die Verlobte Herzog Wilhelms von Oesterreich sei." —

„Die Polen selbst begünstigten seine Werbung gar sehr, denn sie wollten lieber den Stammverwandten Jagello, als einen Prinzen aus deutschem Blute zu ihrem Könige und so entschloß sich die Königin Elisabeth, von Ungarn, die Mutter der jungen Hedwig, den Wünschen und Anforderungen ihrer Edeln zu genügen ob das Herz ihrer Tochter darob auch breche. — Jagello ging nach Krakau sich dort taufen zu lassen und die schöne Hedwig und mit ihr die Krone Polens am Traualtare zu empfangen, und lud in einem höflichen Schreiben den Hochmeister und den obersten Gebietiger des Ordens, dorthin als Taufzeugen und Hochzeitgäste ein. — Conrad Zollner von Rothenstein aber kannte gar wohl die Tücke und Falschheit, die sich hinter dieser Freundlichkeit verbarg. Sollte der Hochmeister des deutschen Ordens, Gast sein bei einer Hochzeit, wo die Braut einem deutschen Prinzen

schnöde geraubt war. Durfte er sein Land verlassen zu einer Zeit, wo Withold die Maske der Freundschaft und Dankbarkeit mehr und mehr abwarf? Der Meister lehnte die Einladung ab und verbot auch den Gebietigern sie anzunehmen, aber er sah nicht hin und gestattete es schweigend, daß einige Ritter, die noch jung an Jahren und zu allen Abenteuern wohl aufgelegt waren, sich zum Herzog Wilhelm begaben, ihm beizustehen sich die geliebte Braut, deren man ihn wiederrechtlich beraubte, gewaltsam zu entführen. — Ich, des Prinzen Freund und Spielgefährte aus den Kinderjahren war auch dabei. Mein trauerndes Herz, das immer noch blutete, weil es die Liebe geopfert hatte, fand Trost und Freude daran, treue Liebe zu beschützen und so zog ich denn, ehe noch Jagello sich zu seiner Reise gerüstet hatte, mit dem Herzog Wilhelm gen Krakau."

„Die junge Königin Hedwig hatte an ihren Hof viele Herren aus Ungarn und Böhmen gezogen und Damen von ihrer Umgebung hatten sich mit denselben verlobt, ja! die erste und vertrauteste Gespielin Hedwigs war bereits mit einem vornehmen Böhmen vermählt. Diese Dame ward die Vertraute Wilhelms. Hedwig von ihren polnischen Unterthanen Jadwiga genannt, hatte eingewilligt ihrem deutschen Verlobten zu folgen, obschon sie dadurch sicherlich die Krone Polens verwirkte. Herzog

Wilhelm war mit seinem kleinen Gefolge lange Tage in Krakau versteckt. Im Hause der Vertrauten trafen sich die Liebenden. Man sagt, daß ein deutscher Priester ihren Bund bereits gesegnet hatte; zur Flucht war alles vorbereitet und ich unterhandelte mit dem Gemahl jener Dame, der ein großer Herr aus Böhmen, hoch begütert und angesehen, sich in der Fremde mit einem Mädchen vermählt hatte, die ihm in seiner Heimath vielleicht nicht ebenbürtig erachtet wäre. Sie selbst sah ich nie, sie lebte zurückgezogen in ihren Kammergemächern, und pflegte ihr einzig Töchterlein ein gutes Kind von kaum 3 Jahren dessen plötzliches Erkranken die Flucht der Königin und des Prinzen verhindert. Als aber das Kind genesen, erschien Jagello, früher als man ihn hätte erwarten können, mit großem Pompe in Krakau."

Es war ein schöner und stattlicher Mann, und er besaß die Macht der Beredtsamkeit und die Kunst des Schmeichelns, die den Männern seines Volkes angeboren ist. — Er verstand es, das Herz der jungen Hedwiga fast zauberhaft zu berücken, so daß sie sich von dem früheren Verlobten, den wir, seine vertrauten Begleiter wohl für ihren Gatten zu halten berechtigt waren, abwendete. Der Tag, an welchem Jagello die Taufe und den Namen Wladislav annehmen sollte, war bestimmt zu Hedwiga's Flucht. Wenn sie hinweg ging mit dem Her-

zog Wilhelm, so konnte nach unsern Begriffen von Ehre und Recht kein anderer Mann auf ihre Hand Anspruch machen, und das Getümmel und der Pomp der Taufe waren geeignet, die Aufmerksamkeit aller derer auf sich zu ziehen, die sonst wohl ein wachsames Auge auf die junge Königin hatten."

„Mein Bruder! Laß mich über die Vorbereitungen zu jenem gefährlichen Unternehmen hinweggehen, Du weißt, daß es scheiterte. Es hatte sich zu Krakau das Gerücht von Herzog Wilhelms Anwesenheit verbreitet, die stolzen Bojaren forschten nach den Verborgenen, sein Plan mußte verrathen sein, denn als er mit mir und noch zwei andern treuern Begleitern das Haus seines böhmischen Freundes betrat, wo Hedwiga seiner warten sollte, drangen bewaffnete Polen ein und drohten in frechem Uebermuth, den Fürsten, den sie nicht zu erkennen vorgaben, mit der Peitsche zu schlagen, weil er sich erkühnt, Beleidigungen über ihre Königin auszusprechen, und sich zu rühmen, daß sie mit ihm zu dem anmaßenden Deutschen hätte ziehen wollen, den sie abgewiesen und mit Schimpf und Schande heimgeschickt hätten."

„Da wurden denn bald unsere Klingen bloß, und wüthend kämpften wir gegen eine Anzahl Pollaken, die fähig waren uns zu erdrücken, wenn nicht die Enge des Zimmers es unmöglich gemacht, daß sie uns umringten. Ich lehnte

mich an die getäfelte Wand und mein Schwert deckte meinen eigenen Leib und den des Herzogs, dem wir allmählig Platz bis zur Thür zu machen suchten, da öffnete sich hinter mir ein Fach der Wand, ein Frauenarm griff nach und zog mich, während das Gewühl des Kampfes tiefe Dunkelheit im Zimmer verbreitete in einen anderen ebenfalls dunklen Raum. — Haltet Euch ruhig Ritter, sagte eine sanfte — ach mir nur zu wohlbekannte Stimme — dem Herzog wird kein Leid geschehen, mein Gemahl bringt ihn in Sicherheit, ihr bleibt bei mir bis man Euch, ungehindert ziehen lassen kann. Sie war's; die Geliebte meiner Jugend! der Traum meines Lebens und wie schön war sie, als das Licht, daß sie angezündet, ihre Züge erhellte. — Nebenan noch wüthete der Kampf, tiefe Einsamkeit umgab mich und sie, mein Blut tobte in allen Adern. — Auch sie erkannte mich, sie erröthete und erbleichte und wendete ihr Auge zitternd ab von dem meinen. „Verzeiht Ritter, sprach sie endlich, aber ich hatte einst in den Tagen der Jugend eine Gefährtin die mir theuer war, und Euere Züge mahnen mich an sie.“ — O sagte ich, indem ich mein Auge fest in das ihrige senkte, und Du hast noch später, auch nach Herzog Witholds Flucht nie erfahren, daß diese Gefährtin ein Mann war und Dich liebte, mehr wie seiner Seele Seligkeit?“

„Ach, sie kam nicht wieder und ich hörte nichts mehr

von ihr," sagte sie seufzend, „obgleich sie mir oft geschworen, daß sie mich suchen wollte und wäre es an den Enden der Erde."

„Ich habe Dich ungesucht gefunden," flüsterte ich, und mein Herz brannte, und möge jetzt die Erde aus ihren Angeln fallen und der Himmel zusammen gerollt werden wie ein Kleid, möge die Flamme der Hölle zischend um mich aufschlagen, ich will fühlen, einen Augenblick fühlen, was Leben heißt, an der Brust des Weibes, das ich liebe."

„Sie zitterte und krümmte sich in meinen Armen, sie rief die Götter ihrer Kindheit und die heilige Jungfrau um Schutz an, nicht gegen meine wilde Trunkenheit, sondern gegen ihr eigen sündiges Herz und als es stille um uns ward, da war ich der elendeste der Elenden, und vor Gott klagte mich an, nicht nur mein gebrochenes Gelübde, sondern das gebrochene Herz des Weibes, daß ich heiß geliebt, das ich entehrt hatte. Ehebruch ist Sünde in allen Religionen, die Götter ihres Landes verdammten sie eben so sehr, wie das Christenthum, dessen sanftes barmherziges Wort, daß dem viel vergeben werden solle, der viel geliebt, noch kein Verständniß unter uns gefunden."

„Ich sah sie niedersinken am Bette ihres Kindes, ich fand mich auf der Straße, fand mich in der Nähe Herzog Wilhelms, der sich knirschend vor Zorn und Gram

zur Flucht von Krakau rüstete, und ich zog mit ihm bis unsre Wege sich trennten und kehrte heim ins Ordensland, ein anderer, o wie sehr ein anderer, als ich es verlassen.“

Bald tobte nun auch der Krieg gegen den durch Withold unterstützten Samaiten; im Schlachtgewühle war mir am wohlsten! aber auch dem wildesten Kriege folgt endlich Frieden. Hochmeister Conrad von Rothenstein, gab zu Königsberg eine Ehrentafel und dort mit Ruhm gekrönt sah ich den Gatten, nein, den Witwer des Weibes, das meine wahnsinnige Leidenschaft getödtet hatte. — Weh' mir! er überhäufte mich mit Freundlichkeit und Güte. Er kannte meinen Ohm Conrad, der Zeuge seiner Trauung in Oliva gewesen und sein Freund war. Wie mir das Herz brannte, wenn er sagte, das er mich liebe und schätze, wie ich mich krümmte in jammervoller schmachvoller Scham, wenn er mich einlud, sein Haus in Böhmen freundlich zu besuchen und ihm ein Freund auch in der Ferne zu sein. Weh' dem, der sich eines Verrathes bewußt ist! Untreu schlägt den eigenen Herrn, und keine Verachtung brennt tiefer, als die wir selbst gegen uns fühlen. — Weh mir! und tausendmal weh' mir! ich hatte das Weib, das ich geliebt nicht bloß entehrt, ich hatte sie auch ermordet, denn nach der Flucht Herzog Wilhelms, so erzählte ihr Gatte, war sie in unheilbares

Siechthum verfallen und war gestorben in gräßlichen Zuckungen.“

„Mein Bruder! Vlasta von Rosenberg ist die nachgelassene Tochter jener unglücklichen Frau. — Ihr Glück zu gründen wäre die einzige mir selbst genügende Buße für mein Vergehen, aber, ich werde sie nicht leisten können. — Weltliche Ehren sind auf meinem schuldigen Haupte zusammengehäuft, aber mit ihnen sind auch Pflichten verbunden, die ich nicht verletzen darf.“

„Ich gehe zum Kampfe gegen diesen Jagello, an dem ich noch die Schmach meines Freundes, zum Kampf gegen diesen Withold, an dem ich die Undankbarkeit zu rächen habe.“

„Wäre ich ein schuldloser Mann, ich würde fast glauben an das Glück meiner Waffen; denn ich kämpfe für deutsches Recht und ein großer Plan, der Plan meinen Gefährten Freiheit vom mönchischen Joch zu schaffen, belebt meine Seele, aber ich bin nicht werth, daß der Herr mich zu seinem Rüstzeuge erwähle. Nichts Großes geschieht durch schuldige Hand, so möge denn mein Tod meine Schuld versöhnen und Du, mein Freund und Waffenbruder! sichre und beschütze das Glück des Mädchens, dessen Mutter mein Verbrechen mordete; Du sicherst zugleich das Glück Deines Blutsverwandten. — Aber bei dem Blute des

Erlösers, bei der Ehre Deines Namens bei Deiner Hoffnung auf ewige Seligkeit beschwöre ich Dich, verschweige, was ich Dir hier vertraut. Ralph, mein armer Diener wird diesen meinen letzten Willen in Deine Hand legen, wenn ich Erlösung durch den Tod gefunden. Kein Zucken meiner Wimper hat der holdseligen Vlasta verrathen, daß ich ihre Mutter getödtet, kein Seufzer sie ahnen lassen, was ich litt, wenn sie mich mit den Augen der Todten liebevoll und dankbar anblickte."

„In Oliva müssen und werden die Beweise ihrer ehelichen Geburt sich finden, habe Acht auf den Abt Jacobus, er ist ein Priester und voll Habgier und geistlichem Stolz. Es lebt im Kloster auch noch ein alter Ordensbruder, Pater Medardus, ein früh bekehrter Lithauer, der Vlasta's Mutter gekannt hat, ja ihr, wenn ich nicht irre, Blutsverwandter ist. — Suche ihn zum Sprechen zu bringen und wende Dich in allen Fällen, wo es nöthig ist, an Conrad Letzkau, er ist treu und dem Orden ergeben. Und nun wünsche ich Dir, mein alter Freund, den Segen des allerhöchsten Gottes auf Deinen ferneren Wegen. Beherzige, wie Du es bisher thatest, in Deinem Wandel und Werken die Lehren Johannes Huß's, des Mannes Gottes, und strebe mit allem Ernst, wenn Du, wie ich hoffe, mein Nachfolger wirst, den Orden auf

den Weg des Rechten und christlicher Frömmigkeit zu führen. Ist es möglich, so führe aus, wovon ich träumte, indem Du unseren Brüdern, die Freiheit menschlich zu fühlen wieder gibst, und in diesem Lande ein neues Regiment einführst, das der Zeit, in der wir leben, angepaßt ist. Halte fest an deutschem Wort und Wesen, und laß Preußen zu aller Zeit eine Mauer sein, die Pollaken, Tataren und Moscowiter ferne zu halten vom Herzen Deutschlands; das sei das letzte Wort, was ich Dir aus meinem Grabe zurufe."

„Ulrich von Jungingen."

Der Hochmeister hatte viele Stunden an diesem langen Briefe geschrieben. Die Sonne war darüber untergegangen, er hatte die Schnabellampe die auf seinem Tische stand, angezündet, und Mitternacht breitete ihren braunen Mantel über die stolzen Hallen und Höfe der Marienburg, als er das Schreiben endlich fest zusammenband, mit Seidenfaden umwickelte, und sein silbernes Siegel auf das Wachs drückte, womit er es verschlossen. — Sinnend haftete sein Auge auf demselben. „Welche Hand wird Dich zerschlagen *), wenn die Zeit

*) Das Siegel des Meisters ward nach dessen Tode zerschlagen.

kommen?" fragte er sich leise, und dann stand er auf, zog den Mantel fest um seine Schultern, und verließ das Gemach, in sein Schlafstübchen gehend, an dessen Fenster der Mond sein bleiches Licht warf.

Sechstes Capitel.

Im Jahre des Herrn 1409, war die Nachricht vom Ausbruche eines Krieges in Preußen nicht so schreckenerregend als in unseren Tagen unter der Regierung des eben so wehrhaften als friedliebenden Hauses Hohenzollern. Nicht etwa, daß die Schrecken des Krieges geringer waren, als jetzt, o nein! die ein ziehenden und fliehenden Heere hausten im feind lichen Lande mit fürchterlicher Grausamkeit und obgleich vor der Erfindung des Schießpulvers die Kriege unbedingt minder blutig waren, als jetzt, so hatten doch Bürger und Landmann unendlich mehr von den Gräueln des Krieges zu leiden. Gewohnheit ist aber eine unwiderstehliche Macht und selbst an das grauenhafteste gewöhnt sich die menschliche Natur. — Wir lesen in unseren Tagen mit Entsetzen in den Büchern des Amerikaners Cooper, dessen Vaterland zur Zeit dieser Erzählung noch von Gottes Hand zugedeckt war für das Auge des Europäers, von der Grausamkeit,

mit welchem die Ureinwoyner desselben, ihre Kriege unter einander und gegen die europäischen Eindringlinge führten, von der gräßlichen Standhaftigkeit, mit welcher sie selbst die schauderhaftesten Martern trugen und der Gefühllosigkeit, mit welcher sie sie über Andere verhängten. Wenn wir aber die Blätter der Geschichte umschlagen, so finden wir in unserem eigenen Vaterlande ganz ähnliche Vorfälle, und die Kriege der deutschen Ritter gegen die heidnischen Preußen wimmeln von Gemälden, die den Kämpfen der Irokesen und Chippewais nichts nachgeben. Hier hatten heidnische Preußen den ausgeschnitenen Nabel eines gefangenen Ordensritters an einen Baumstamm genagelt und ihn dann so lange um denselben herumgetrieben, bis seine Eingeweide aus dem Leibe gewunden waren; dort hatten sie einen Andern auf seinem Rosse im Harnisch festgebunden, die Füße des Pferdes dann an eingerammte Pfähle befestigt und Roß und Mann bei langsamen Feuer geröstet. Aber das heidnische Preußenvolk war in der Zeit unserer Erzählung bereits gänzlich unterjocht, und das Christenthum hatte seinen immer humanisirenden Einfluß selbst über die Grenzländer der Lithauer, Masuren und Samajten verbreitet. Wie grausam auch die Kriege waren, Gräuel wie die genannten kamen in denselben nicht mehr vor. Das Feuergewehr wirkte in die Ferne, und der Ingrim,

der im Einzelkampf sich entwickelnd, den Menschen zum wildesten Thiere der Erde macht, loderte nicht mehr so leicht in der Brust der Kämpfenden auf. Man fing an, in dem Besiegten den Menschen zu achten und den zum Widerstande Unfähigen zu schonen. Trotz dieses Fortschreitens der Humanität, war der Krieg im Jahre 1409 für den Bürger und Landmann weit fürchterlicher, als vier Jahrhunderte später, wurde aber dessen ungeachtet von Allen mit furchtloserem Auge betrachtet.

Man war auf den Schrecken desselben stets vorbereitet, die Städte hatten Wall und Mauern, hinter welchen alle Bürger ihr Habe, ihren Herd, Weib und Kind vertheidigend, mannhaft fochten. Den innersten Kern, gleichsam das Herz der Stadt, bildete die Burg und in Preußen war diese der feste Aufenthalt der kühnen Ordensritter. Der Comthur war der Commandant dieser Veste, und sie wurde stets mit Muth und Ausdauer vertheidigt. So lange noch ein Mann das Schwert halten, ein Weib siedendes Pech auf die Belagerer schütten konnte, war an Uebergabe meist nicht zu denken.

Als der Krieg zwischen Polen und dem deutschen Ritterorden erklärt war, rüstete jegliche Burg und jegliche Stadt sich zum Widerstande gegen den etwaigen Andrang der Polen, Lithauer und mit ihnen verbündeten Tartaren. — Bei den Rüstungen der Städte zeigte sich

aber eine ungewöhnliche und sehr bedenkliche Lauheit. Vor Allem war dies der Fall bei den Städten, deren Bürgerschaft sich durch Reichthum auszeichnete und die reichsten des preußzischen Ordenslandes, waren unzweifelhaft zu jener Zeit Thoren und Danzig. —

In den Bürgern Danzigs war schon seit längerer Zeit ein Geist der Unzufriedenheit mit dem Regiment des Ordens erwacht. Diese mächtige und reiche Stadt, einst die Residenz der Herzoge von Pommerellen und Pomesanien, war nicht durch Kriegsrecht in die Hand des deutschen Ordens gefallen, sondern denselben halb und halb verpfändet worden. — An diesen Umstand knüpften dann die stolzen und reichen Danziger, denen das lateinische Recht, das sie mit allen übrigen groszen Städten des Ordensgebietes theilten, nicht genügte, ihre Ideen einer gänzlichen Befreiung von der Ordensherrschaft. — Der König von Polen, Wladislav Jagello, war zudem von mütterlicher Seite aus dem Blute der Herzoge von Pommerellen entsproszen und nannte sich deswegen Erbeling von Pommerellen, Pomesanien und Casuben, ein Titel der dem deutschen Orden gegenüber, der sich factisch im Besitz dieser Länder befand, nichts anders als eine Anmaßung war. — In der Stadt Danzig aber hatte Wladislav nicht wenig Anhang unter den Bürgern sowohl, als auch unter dem mächtigen Magistrate, ja man

hätte fast behaupten können, daß der Letztere ganz und gar polnisch gesinnt sei, wenn man den Mann ausnahm der an seiner Spitze stand, den ersten Bürgermeister Danzigs, Conrad Letzkau.

In seinem Hause herrschte, kurz nachdem die Nachricht von dem hereinbrechenden Kriege bekannt geworden, in doppelter Beziehung ein reges Leben.

Einmal war Herr Letzkau als Haupt der Stadt eifrig beschäftigt, alle Maßregeln zur Vertheidigung derselben mit Ernst zu treffen, dann aber auch wollte er so schnell als möglich und jedenfalls noch vor dem Ausbruche des Krieges, die längst beschlossene Verbindung seiner Tochter Marie mit dem Rathsherrn Große durch eine solenne Hochzeit zum Abschlusse bringen.

Frau Margarethe Letzkau, die ehrsame Hausfrau des Bürgermeisters und eine gar würdige Matrone, hatte besonders wegen dieses letzten Umstandes alle Hände voll zu thun, und der frühe Morgen sah sie schon in Thätigkeit, wenn auch das ganze Haus noch der Ruhe pflegte. — Die Sonne war eben aufgegangen und ihr goldenes Licht fiel röthlich strahlend auf die Giebeldächer und die Kirchthürme der alten Stadt, als Frau Margarethe Letzkau den Vorhang von grüner Scherge leise vor das Bett ziehend, worin ihr Eheherr noch ruhte, nach der Spitze des Pfarrthurmes sah, den sie aus ihrem Fenster zu aller

Zeit erblicken konnte. — Das schöne neue Bauwerk, der Stolz Danzigs, erglänzte im Morgenlichte, und die würdige Hausfrau freute sich, daß es noch eine so frühe Stunde sei, denn nun hatte sie Zeit zu ihren vielen und manigfachen Tagesgeschäften. — „Alles liegt auch auf meinem Haupte," dachte sie, nach Weise der Hausfrauen aller Zeiten, da sie aus dem Schlafzimmer mit den Schuhen in der Hand schleichend, die eichene Thür hinter sich zudrückte, und Frau Letzkau hatte zu diesem Gedanken eigentlich mehr Grund, als viele andere Hausfrauen, denn so viel war ausgemacht, diejenige, um deretwillen sie sich den jetzigen Arbeiten unterzog, ihre verlobte Tochter, nahm an denselben auch nicht den mindesten Antheil.

Es war derselben ganz gleichgiltig, welche Wucht die Betten hatten, die hochaufgestapelt auf der Diele, dem speicherartigen Bodenraum ihres Nebenhauses, schon seit vielen Wochen lagen.

Sie hatte zwar, wie das ihre Pflicht war, die Fäden zum Brautbette fein und zart gesponnen, sie hatte auch seit Wochen und Monden früh und spät mitgeholfen beim Nähen des Weißzeuges, das zu ihrer Ausstattung bestimmt war. Sie hatte das Bräutigamshemd für ihren Verlobten mit aller Kunst gefertigt, aber sie hatte an alledem nicht die rechte Freude. Ihr schönes, stolzes Gesicht

hätte nicht bleicher und feierlicher aussehen können, wenn sie an ihrem Leichentuch genäht hätte.

Als die Mutter an der Thür des Zimmers ihrer Tochter vorbei ging, konnte sie sich den Wunsch nicht versagen, ein wenig nachzuschauen, ob ihr vielgeliebtes Kind noch der Ruhe pflege.

Sie bog sich daher nieder und legte lauschend ihr Ohr an's Schlüsselloch. — Aber als hätte sie sich verbrannt, so rasch fuhr ihr Kopf dann zurück und ein jäher Schreck durchzuckte ihre Glieder.

Was geschah in dem Zimmer ihrer Tochter? Sie mußte sich getäuscht haben, es war nicht anders möglich, es war ja ihre Tochter, ihre Marie, ihr ehrbar erzogenes Mägdlein!

Jetzt beugte sie sich noch einmal nieder um durch das Auge sich zu überführen, daß das Ohr sie betrogen, aber auch das Auge bestätigte nur zu furchtbar dasjenige, was das Mutterherz für eine Unmöglichkeit gehalten hatte. Marie war nicht allein in ihrem Gemach! Und der bei ihr war — ein Mann — war keineswegs ein ältlicher und ehrenhafter Verlobter, sondern ein schlanker junger Mann, dessen zierliche Glieder ein seidenes Wams mit Schlitzen eng umschloß. Ein weicher voller Bart schmiegte sich um sein Gesicht und ein Stutzbärtchen, wie

es die Kriegsknechte und Ordensritter trugen, beschattete seine Oberlippe.

Der Fremde saß auf einem Stuhl und vor ihm auf den Knien lag ihr schönes stolzes Kind, und der Lockenkopf Mariens ruhte an der Brust des Verruchten. — „O heilige Mutter Gottes! o Ihr 10,000 Jungfrauen,“ seufzte Frau Letzkau, bei diesem Anblick so tief in den Staub gebeugt, als es immer nur eine Mutter sein kann, die Zeugin ist, von der Schmach ihres Kindes.

Sie kämpfte einen harten Kampf, ob sie eintreten, ihr fallendes Kind aus den Armen des Bösewichts reißen und ihn dem Zorn ihres Gatten übergeben, oder ob sie davon schleichen und das Gräßliche, das sie leider sehen mußte, mit dem tiefsten Mantel des Schweigens decken sollte.

Jetzt sprach der Verführer. Die Mutter horchte mit bebendem Herzen, mit gespanntem Ohr.

„Meine schöne, meine süße, meine geliebte Marie,“ sagte er und die Stimme der Schlange, welche Eva beredete, konnte nicht süßer geklungen haben, als die seine. — „Fasse Dich und füge Dich in's Unabänderliche, diese Verheirathung muß sein. — Nur als die Frau dieses Pfahlbürgers kannst Du mir angehören, nie würde Dein stolzer Vater es gestatten, daß Du zu mir auf die Burg kämest, als das Liebchen eines Ordensherrn; auch

würdest Du selbst nicht den Muth zu einem solchen Schritt haben? Bedenke Marie, daß Alles auf dem Spiele steht, wenn Dir der Muth gebricht, den letzten Schritt zu thun, der nun einmal nöthig ist, und der denn doch zu dem Glück führt, das wir allein erringen können."

Jedes Glied der horchenden Mutter erzitterte und das Herz in der Brust krampfte sich ihr zusammen.

Was mußte sie hören, sie die ehrbare Frau des ehrenfestesten Mannes in Danzig! Also sprach ein lebendiger Mensch zu ihrer Tochter, und diese gestattete es!

Frau Letzkau sank in die Knie und horchte mit stockendem Athem, denn jetzt antwortete ihm Marie, ihr theures Kind, das noch vor Kurzem ein Muster der Reinheit und Sitte gewesen.

„Nein, nein, verstehe mich nicht also falsch, Huldrich," sagte sie, „wenn ich diesem Manne angehören muß, wenn Du mich nicht retten kannst vor diesem schrecklichen Leid, so ist diese Zusammenkunft unsere letzte. Möge Gott mich strafen mit ewiger Feuerpein, wenn ich die Schuld des Ehebruchs, noch zu aller andern Schuld füge, die mein Herz belastet. — Ich trete zum Altar mit Große, dem ich seit meiner Kindheit versprochen und verlobt bin, und habe in der Seele kein Fünkchen Liebe für ihn. Ich habe alle Sünden begangen, die die heilige Schrift verbietet, aus

Liebe zu Dir, denn ich habe das Gebot der Eltern verachtend und verletzend Dich heimlich gesehen, ich habe — weh mir, mich an das Zauberweib gewendet und von ihr Erlösung von meinem Elend durch Hilfe jener finsteren Mächte begehrt, vor denen das Herz der christlichen Jungfrau sich zitternd abwendet. Ja! ich hätte meine theuren Eltern verlassen und wäre mit Dir gezogen zu den Mohren nach Granada, wie Du mir einst vorschlugst, wenn ich Dein Weib hätte werden können; aber ich kann nicht und ich werde nicht, am Altare einem Ehrenmanne Treue schwören, mit dem Vornehmen ihn zu betrügen. Muß ich Große's Weib werden, so werde ich es in Ehren und Treue sein, bis der Tod mich erlöset. — Dies ist das letzte Wort, was ich Dir sagen kann, mein Huldrich, wollte Gott, mein Vater gestattete mir, warum ich ihn so oft bat, den Eintritt in's Brigitten-Kloster, ich würde als eine fromme Nonne für Dich beten, bis an mein selig Ende. Als Große's Hausfrau, ist mir selbst das nicht einmal erlaubt."

Der Fremde beugte sich nieder indem sie also unter heißen Thränen sprach und versuchte sie zu sich empor und auf seine Knie zu ziehen, aber sie wehrte dem, und indem er leidenschaftlich erregt ihren Mund zu küssen suchte, machte sie sich von ihm los und lehnte ihr Haupt an die Füße des Erlösers, dessen Bild in Lebensgröße in

schöner Schnitzarbeit an der Wand hinter dem Stuhle des Versuchers hing.

„Ich denke nicht, daß Du mich also entlassen wirst Maria," sagte der unheimliche Gast sich jetzt erhebend, „noch daß diese Versicherung, das treue Weib eines alten Narren werden zu wollen, Dein letztes Wort ist. Der Tag bricht an, nein er liegt schon hell und klar auf der Straße, mein Weg über die Dächer ist gefahrvoll, und nicht machte ich ihn auf Deinen Ruf Mädchen, um hier nichts anderes zu finden, als Thränen und Abschiedsworte." Es lag als er also sprach ein finsterer unangenehmer Ausdruck in dem sonst so schönen Gesichte, und als Marie Letzkau die Augen emporhebend, ihn anblickte, mit dem Ausdruck unendlicher Liebe, erschrak sie selbst über denselben und erzitterte, daß die Mutter es zu ihrem Troste sehen konnte.

„Ist Dir das Lebewohl, das letzte Wort der Liebe von meinen Lippen nichts?" fragte sie mit zitternder Stimme.

„Nein!" entgegnete er, „denn das Lebewohl ist nicht nothwendig, es ist unnütz, und eine Thorheit von Dir. Du kannst mir angehören, wenn Du willst, und bei Gott Mädchen, Du sollst es auch, ich will nicht der Genarrte sein in diesem Liebesspiele. Wenn ein Mädchen einen Liebhaber in ihre Kammer ruft, so weiß sie

wozu, und wäre sie die unschuldigste der eilftausend Jungfrauen.“

„Nicht in meinem Haupte,“ entgegnete Marie, und ein wenig von ihrem alten Stolze machte sich in ihren Worten hörbar, „nicht in meinem Haupte ist der Gedanke an diesen schweren und traurigen Abschied entstanden, Huldrich! Ursel sagte mir, daß dies der einzige Weg sei, mein Herz und Deines zu beruhigen, sie gab mir den Schlüssel zu dem Hause, durch das Du gekommen, und sie bestimmte auch die Stunde, wenn Du Dich aufmachen solltest. Ach, es ist nicht meine Schuld, wenn Du den Weg bereust, den ich Dich machen hieß, war mir es doch, als ob er für Dich leicht und nur für mich gefahrvoll sei, denn wenn ein Auge Dich erblickte, würde nicht alsbald Conrad Letzkau's Tochter eine verachtete und gemiedene Dirne sein?“

Es lag in der Art, wie Marie diese Worte aussprach, ein Etwas, das die horchende Mutter tief aufathmen ließ. Das war nicht der Ton einer verworfenen Dirne, das war nur der Klagelaut eines leidenden Herzens, und er brachte das Mutterherz zu einem Entschlusse.

Mit fester Hand drückte sie auf das Thürschloß, und sagte laut: „Ich bin's Marie, Deine Mutter, öffne ohne Scheu, ich komme Dich zu retten und zu beschützen.“

Was Innen vorging, konnte Frau Letzkau einen Augenblick nicht vernehmen, als aber Marie den Riegel fortgezogen hatte und die Mutter eingetreten war, fand sie ihre Tochter allein, das bleiche Gesicht von Thränen überströmt, an allen Gliedern zitternd.

„Marie, mein armes unglückliches Kind!“ sagte sie, die Mutterarme ausbreitend, und im nächsten Moment lag das bebende Mädchen an ihrer Brust, und gemeinschaftlich flossen die Thränen von Mutter und Tochter, die sich, Eine von der Andern fest umschlungen, vor dem Kreuze des Erlösers niedergeworfen hatten.

„Wo ist der Versucher, der schändliche Verführer geblieben?“ fragte endlich Frau Letzkau, die sich zuerst faßte.

Marie zeigte mit der Hand nach der kleinen Thür ihres Stübchens, die nach der Treppe zum Dachspeicher führte, und die Hausfrau, jedes Fleckchen des eigenen Hauses kennend, konnte sich nun wohl erklären, von wannen der schreckliche Gast gekommen und wie er verschwunden sei.

Die Bedürfnisse der Familie erforderten zu jener Zeit nicht so große Räumlichkeiten, als in unsern Tagen, und das Haus eines Handel treibenden Bürgers war zugleich seine Wohnung, seine Veste, und der Speicher für seine Vorräthe. Die Vorderfronte der Wohnhäuser hatte,

den Giebel nach der Straße kehrend, nur die Breite von drei Fenstern, der Raum des mittleren aber wurde von der festen, eichenen, mit Nägeln beschlagenen und mit dicker Eisenstange und Ketten wohl verwahrten Thüre eingenommen. An jeder Seite derselben befand sich ein hohes Spitzbogenfenster, das eine beleuchtete in seiner ganzen Höhe den gewölbten Flur, während das andere zwei über einander liegende kleine Zimmer erhellte. Das obere derselben, die Hangelstube, hatte auch an der Wand, die es vom Flur schied, Fenster, so daß von ihm die Hausfrau, deren gewöhnlicher Aufenthalt es war, eben sowohl den Flur, als die Straße übersehen konnte.

Unten im Flur führte eine kleine Treppe in die Hinterzimmer, das erste davon war das Comptoir, in welchem der Hausherr mit seinen etwa nöthigen Gehilfen die wenigen schriftlichen Arbeiten abmachte, die zu seinem oft ausgebreiteten Geschäfte nothwendig waren. An diesem großen, von einem sehr breiten Fenster erhellten Gemach lag die gemeinsame Schlafkammer, die fast kein anderes Geräth, als das vierpfostige Ehebett, den Betschemel und den Tisch enthielt, auf welchem die Waschschale von Zinn ihren Platz hatte.

Die Etage über dem hohen Flur enthielt meistens nur ein großes Gemach, das Staatszimmer des Hauses, in welchem alle Feste und Feierlichkeiten begangen wur-

den, und in dem sich auch die Prachtgeräthe des Familienbesitzes befanden. Was über dieser Etage lag, waren Schüttböden, statt der Fenster nach der Straße zu mit Lucken versehen, die in gar manchen Fällen auch als Schießscharten benutzt wurden.

Alle Reihen dieser Böden waren mit einer Klappe versehen, und unter dem Dachfirste befand sich eine Winde, die Waarenballen, welche unten im Flur abgeladen wurden, Flachs, Wachs, Hanf und Getreide in die Höhe und auf die Schüttböden zu winden. Ein oder ein Paar kleine Gemächer, je nach dem Bedürfnisse der Familie, waren zu Schlafräumen für die herangewachsenen Kinder, die sich noch im elterlichen Hause befanden, abgeschlagen, während das eigentliche Kinderzimmer neben der Schlafkammer der Eltern im Hinterhause lag und gewöhnlich auch als Küche benutzt wurde, während der eigentliche Küchenraum, stattlich aufgeputzt mit allerlei Geräth aus Blech, Zinn und Kupfer, mehr zur Zierde denn wirklich zum Kochen diente, die nächst der Werkstube der besondere Stolz der Hausfrau war.

Die Häuser durch eine Brandmauer von einander geschieden, auf welcher die Dachrinne lag, hatten untereinander oberwärts einen Zusammenhang; man konnte über die Giebeldächer, wenn auch nicht gerade so bequem, doch eben so gut zu den Nachbarn gelangen, als über die

Straße, da jede Dachrinne von einem der Schüttböden aus zu betreten sein mußte, damit man im Winter den schmelzenden Schnee hinweg schaffen könne.

Die Wege über die Dachgiebel sollen auch zu manchen Zeiten benützt worden sein, wie die Sagen und alten Liebesgeschichten erzählen. Frau Letzkau wußte dies wohl, und darum glaubte sie nicht, daß der verschwundene gefährliche Gast sich unsichtbar gemacht hätte, sie drückte weinend ihr Kind an ihr Mutterherz, küßte es zu wiederholten Malen und flüsterte endlich: „Wer war der Mann? Wer war der Bösewicht, meine Tochter, der Dein unschuldiges Herz verführt und Deine junge Seele vergiftet hat?“

„Scheltet ihn nicht, o scheltet ihn nicht, meine geehrte, geliebte Mutter,“ entgegnete Marie, nachdem sie sich einigermaßen gefaßt hatte, „ist er doch, wie ich, unglücklich genug, da wir uns trennen müssen; und er selbst redet mir zu, Euch zu gehorchen, meine theuren Eltern! und die Hausfrau des Rathsherrn Große zu werden.“

Frau Letzkau, sonst wohl eine Hausfrau, die für alle Leibesnahrung und Nothdurft der Ihrigen rechtschaffen Sorge trug, vergaß über der Flut von Gefühlen, die ihr Mutterherz bestürmten, zum Erstenmal in ihrem Leben, die Besorgung des Frühstückes.

Sie legte den großen Schlüsselbund, mit dem sie

die Speicherthür geöffnet hatte, aus der zitternden Hand, setzte sich auf den Stuhl am Bette ihrer Tochter und winkte dieser, sich auf dem Betschemel zu ihren Füßen nieder zu lassen.

„Bleibe so bei mir, mein geliebtes Kind," sagte sie, das schöne Haupt der Tochter in ihren Schooß ziehend, „Du warst sonst in den Tagen der Kindheit gern so bei mir, und was auch geschehen sein mag, wie viel Du auch gelitten und gefehlt hast, vom Mutterherzen soll Dich nichts vertreiben. — Sei aufrichtig mit Deiner Mutter und glaube, daß ich nichts will, als Dein Glück; wer war der Mann, den Du bei Dir hattest?"

„Mutter," entgegnete Marie gefaßter, „sprecht selbst, darf ich ihn verrathen, da dieser Weg zu mir, ihm so gut wie mir Unehre, ja vielleicht den Tod bringen kann? denn die Gesetze des Ordens werden jetzt strenger gehandhabt, als seit langer Zeit; sie mauern den Ritter ein, ohn' Erbarmen, der in der Schlafkammer eines Weibes getroffen wird."

„O möchten sie diesen Schurken einmauern," dachte die empörte Mutter, aber sie sprach es nicht aus, sondern streichelte das seidene Haar ihres Kindes und flüsterte leise: „Fürchtest Du, daß Deine Mutter Dich durch Verrath um Ehre und Achtung bringen würde?"

„Es ist Herr Huldrich von Seseln, meine Mutter,“ sagte Marie mit kaum hörbarer Stimme.

„Armes Kind! armes Kind!“ jammerte die Mutter.

„Wie bist Du ehrbar und streng erzogenes Mägdlein in die Schlingen dieses wüsten Menschen gefallen? O alle unsere Achtsamkeit, all' unsere Sorge hat nicht ausgereicht, Dich vor Elend und Versuchung, vor der Tücke dieses Bösewichts zu bewahren!“

„O scheltet nicht, meine Mutter,“ bat Marie weinend, „gießet Euern ganzen Zorn aus, auf mein schuldiges Haupt, aber scheltet ihn nicht, den Ihr nicht kennt.“

Frau Letzkau aber, ohne ihre Bitten zu beachten, richtete sich hoch empor, und ihren Arm gegen Himmel erhebend, rief sie mit bitterem Tone: „Fluch ihm, dem Meineidigen, dem Verräther, der mit teuflischer Kunst das Herz meines unschuldigen Kindes berückte. Fluch ihm, der Unehre in eine ehrbare Familie trug, der zwischen eine Tochter und ihre Eltern trat, und ihre Herzen von einander zu reißen suchte. Mein Kind! mein einziges Kind! o Fluch ihm, der Dein Glück, und Deinen Lebensfrieden stahl, und Deinem unschuldigen Herzen das beste Glück der Welt, das gute Bewußtsein raubte: denn hinfort, meine Tochter, ist in Deiner Seele eine Stelle, wo-

hin Du keines Menschenaug' darfst schauen lassen, die Du mit siebenfachem Schleier wirst verdecken müssen, wenn Du einst von Gott mit Kindern gesegnet wirst, die Du in der Beichte zu offenbaren, Dich kaum getraust, und auf die doch Dein eigenes Auge immer und immer wieder schauen muß. Je ehrbarer Dein Wandel in Zukunft ist, desto finst'rer wird Dir der schwarze Fleck erscheinen, den jener Bösewicht Deinem Ehrenkleide gemacht: denn, ach meine Tochter, nur eine ganz Verlorene söhnt sich selbst aus mit einer schuldvollen Vergangenheit.

„Laßt mich in's Brigittenkloster gehen, meine theure Mutter," flehte das Mädchen, ihre Arme um die Knie der Zürnenden schlingend. „O seit ich ihn kenne, seit ich weiß, was minnige Liebe ist, wünsche ich ja nichts anderes als dies, aber Ihr und mein Vater besteht auf dieser Heirat, vor der meine Seele schaudert."

Frau Letzkau hatte sich langsam und trauernd wieder in den Stuhl sinken lassen. „Erzähle mir jetzt Alles, mein armes Kind, verschweige mir auch nicht den geringsten Umstand und ist es möglich, daß Du mit Ehre Deines Verlöbnisses mit Herrn Große entbunden werdest, so magst Du, wenn dieser Krieg, der drohend herein zieht, vorüber ist, dein Probejahr im Brigittenkloster antreten. Gottes Wille geschehe! Bedenke aber, daß Du

Deinem Vater und der Stadt, deren hochgeehrtes Haupt er ist, schuldig bist, Deine weltliche Ehre zu wahren, auch wenn Dein Herz darüber blutet, oder zerbricht, Conrad Letzkau hat keinen Sohn und seine einzige Tochter soll nicht als eine ehrlose Dirne, als das verlassene Schätzchen eines wüsten Weißmäntlers gebrandmarkt erscheinen. Du bist mein einziges, mein heißgeliebtes Kind, Marie, aber ich würde Dich lieber mit eigener Hand tödten, als Dich verachtet und verspottet neben Deinem edlen Vater stehen sehen. Ich mein Kind, bin freilich ein Weib und eine Mutter und würde Dich noch lieben und beschützen, wenn auch alle Schande der Welt Dein armes Haupt niederbeugte. Vertraue mir darum, daß wir in Gemeinschaft retten mögen, was irgend noch zu retten ist."

„Mutter," sagte Marie, „ist es denn eine Schande, einen Mann zu lieben, der uns nicht heiraten kann? an den Höfen, sagt man, minnt jeder Ritter eine Dame, ohne daß es Einem oder dem Anderen irgend Schande bringt, im Gegentheil gereichen die Thaten ihres Ritters, die er in ihrem Namen vollbringt, der Dame stets zu hoher Ehre, und selbst Königinnen und Fürstinnen gestatten es den edlen Herren und Rittern, ihre Farbe als Helmzier, als Feldbinde zu tragen, erzählt doch auch die Sage, daß die Königin Gienevra, des Konigs Arthur's

hohe Gemalin, des edlen Ritters Lanzelot Minne in Ehren annahm."

Frau Letzkau, schlug voll Schreck und Staunen die Hände zusammen. „Und woher weißt Du dies Alles, Du Unglückskind? und wie paßt dies hierher in unser ehrbares bürgerliches Haus? Wer hat Dir diese Dinge, die für ein Bürgermädchen so wenig passen, in den Kopf gesetzt?" fragte sie mit großem Ernste.

„Diese deutschen Ritter, die das Land mit fast königlicher Macht beherrschen, sind nicht wie jene fahrenden Ritter, die lieben und minnen dürfen, es sind geistliche Herren, die vor Gott die drei heiligen Gelübde, Armuth, Keuschheit und Gehorsam abgelegt haben. Ihre Ordensregel verbietet ihnen sogar einen Kuß auf die Lippen ihrer Schwestern und Mütter. Auch waren sie vor Zeiten musterhaft fromm und die Ehre einer Jungfrau war sicher unter ihrem ritterlichen Schutze. Das ist aber vorüber und gar arge Dinge geschehen unter dem Dache der Burg, die einst die Wiege der edlen Herzoge von Pommerellen war. Wohl mag manches, was man ihnen nachsagt, Verläumdung sein, die Welt glaubt gern das schlimmste, doch gewiß ist, daß die Liebe eines Weißmäntlers jedem ehrbaren Mädchen Schande bringt. Wie oder hast Du nicht von Truden gehört, der Tochter des Geschützmeisters Wolf aus Marienburg? sie

war fast noch ein Kind und ein ehrbar Mädchen, da sah sie auf dem Bleichplatz, wo sie ihre Leinwand bleichte, einen stolzen und stattlichen Weißmäntler, der sie berückte; er nahm sie mit in's Schloß und dort lebte sie ein paar Jahr herrlich und in Freuden, man sagt, daß sie ein Kind hatte, und es in der Geburt erstickte. Da kam der vorige Hochmeister, Herr Conrad von Jungingen, ein rechtschaffener Herr nach Christburg, wo ihr Schatz sie bei sich hielt. Der Meister liebte das Unwesen nicht, er trieb die Trude aus und der Ritter verfiel in strenge Kirchenstrafen. — Wie sie herauskam aus dem Schlosse hat der Büttel ihr ihr Recht angethan, ihren nackten Leib mit Theer bestrichen und Federn auf sie geschüttet und dann haben die Buben sie durch alle Straßen der Stadt getrieben. — Niemand weiß, wo die arme Elende hingestoben ist, sie wäre noch keine alte Frau, um fünf Jahre jünger als ich, wenn sie lebte, und sie könnte eine angesehene Frau sein, denn Herr Klaus Feber hatte sie lieb, bevor sie zu Unehre kam und hat sich lange ihrethalben gegrämt."

„Diese Weißmäntler benützten die Unwissenheit der jungen Mädchen, die von Vater und Mutter so ängstlich bewahrt werden, daß sie nicht einmal hören, was in der Welt vorgeht, und verstricken sie durch Schmeichelworte, setzen ihnen hohe Dinge in den Kopf, von ritterlicher

Minne, bis sie sie dahin gebracht haben, daß sie Pflicht und Ehre vergessen und dann einsehen, ein wie großer Unterschied stattfindet, zwischen der ehrerbietigen Minne mit der die freien fahrenden Ritter ihre Thaten einer hohen Dame weihen und dem unreinen Gefühle, mit welchem sie ein ehrbar Bürgermädchen betrügen. — Verfluche Du meine Tochter den Mann, der Dich in's Elend stürzen wollte, freie den würdigen Herrn Große, werde eine Frau, auf deren Thun und Leben alle Welt mit hoher Achtung blickt, und gestatte dem Bösewicht, den ich hier in Deiner Kammer fand, Deine Farben bis an sein Lebensende zu tragen — ob er damit zufrieden sein wird?

Marie schlug die Hände vor das Gesicht und brach in trostloses Weinen aus.

„O Mutter! Mutter, meine herzliebe Mutter schluchzte sie endlich, wie sehr habe ich gefehlt, daß ich mein Vertrauen nicht Euch meiner besten Freundin schenkte, als ich diesen Mann kennen lernte. Ihr seid so gütig und weise meine herzliebe Mutter. Rathet jetzt Euren verirrten Kinde, helft Eurer armen Marie in ihrer größten Noth, ich will Euch alles, alles sagen.“

„Jetzt in diesem Augenblick nur Eins, meine geliebte Tochter,“ flüsterte Frau Letzkau Mariens Stirn küssend, „wo und wie oft bist Du mit diesem Manne allein gewesen?“ —

„Bei dem Blute des Erlösers," entgegnete Marie, „dies ist das erste Mal und ich entschloß mich dazu nur, als die Ursel Wald mir sagte, erst um 4 Uhr Morgens dürfe Huldrich den Weg über die Dächer zu mir machen, ich fürchtete mich, ihn Abends und Nachts einzulassen; aber bei Tage, wo Gottes Sonne auf das Bild des Erlösers in meinem Stübchen schaut, da hatte ich Muth den letzten Abschied von dem zu nehmen, dem ich ja nimmer anhören kann —"

Frau Letzkau kniete andächtig vor jenem Bilde des Erlösers nieder und betete aus tiefstem Mutterherzen. „Ich danke Dir mein Herr und Heiland, daß Du mein Kind vor Sünde und Schmach beschützt hast. Erbarme Dich ihres jungen Herzens und gib ihr Muth, Schmerz und Leiden mit Geduld zu ertragen." — Dann erhob sie sich mit der Eile der Hausfrau, die der Obliegenheiten des Tages gedenkt, küßte ihrer Tochter bleiche Stirn und sagte: „Rüste Dich jetzt mein Kind, mit Ruhe vor das Auge Deines Vaters zu treten, der uns gewiß längst zum Frühmale erwartet, Abends werde ich bei Dir sein und so Gott will, Worte des Trostes zu Dir sprechen. Der Herr ist bei denen, die ihm vertrauen." —

Sie ging. Auch Marie erhob sich, ihr war seit sie am Herzen der Mutter geweint, zu Muthe, als sei sie aus einem bangen Traum erwacht, und während Frau

Letzkau die Dachlucken, die dem schlimmen Gaste Einlaß gegeben, mit den festesten Stangen und Schlössern versperrte, badete Marie ihre Augen, die Spuren der Thränen zu vertilgen, und ordnete in ihrem Stübchen Alles und Jedes mit mehr Aufmerksamkeit und Vorliebe, als das schon seit langer Zeit geschehen war.

Herr Conrad Letzkau, der ehrsame Oberbürgermeister Danzigs, stand, während dies Alles in seinem Hause vorging, an seinem Schreibetisch, zählte, rechnete und sann, aber es war nicht sein Handelsgeschäft, über das er nachdachte, noch auch eigentlich das Geschäft der Stadt.

„Hundert und fünzig wehrhafte Männer könnte man in der Rechtstadt wohl zusammenbringen," sagte er für sich hin. „Die Jungstadt aber, die dem Ritterorden Alles zu verdanken hat, so wie auch dies Schottland*) mit seinen Tuchwebern würden zusammen nicht so viel stellen, das ist der Lauf der Welt! Schiffkinder**) möchte das Fahrwasser und der Holm an 300 aufbringen und das sind brave Leute, wenns gilt, es schlägt sich von ihnen Einer mit Dreien.

„5—600 Mann und mehr noch könnte ich dem

*) Stadttheile des alten Danzigs.
**) Matrosen.

Meister zuführen, aber ich thue es nicht eher, bis es zur Vertheidigung des eigenen Grund und Bodens nöthig wird. — Wir haben unsere Privilegien und das culmische Recht, und ich darf der Stadt davon nichts vergeben, wie gern ich auch dem Orden, und besonders dem wackern Hochmeister und dem sehr edlen Comthur Heinrich Reuß von Plauen dienstlich sein mag."

„Euer Gestrengen," sagte in diesem Augenblick ein Mann in hochrothem langem Rocke, der leise eingetreten war, „es ist draußen der sehr ehrenwerthe Herr Bürgermeister Arnold Hecht, der, von seiner Reise heimgekehrt, Euch zu sprechen wünscht."

„Er soll tausendmal und vom Herzen willkommen sein," rief Conrad Letzkau, öffnete selbst die Thür und reichte dem Eintretenden mit vieler Herzlichkeit die Hand. — „Seid gegrüßt in den Mauern der Vaterstadt, mein werther Freund und College, seid mir von ganzem Herzen gegrüßt! Zu keiner Zeit können Männer wie Ihr in Danzig willkommner sein, als eben jetzt, wo der Krieg auf ehenem Flügel zu uns heran rauscht, wir bedürfen Eures Armes eben so sehr als Eures Kopfes," rief er ihm entgegen.

„Ich bringe meiner lieben Vaterstadt Beides und mein ganzes Herz dazu, und fühle mich nicht wenig er-

freut, die alten Mauern, die alten Thürme und Hallen wieder begrüßen zu können," entgegnete freundlich Arnold Hecht.

„Und was bringt Ihr uns, mein werther Freund von Königin Margaretha, der nordischen Semiramis?" fragte Letzkau.

„Geld! den Nerv des Krieges, mein geehrter Herr! Margaretha hat in meine Hand und auf meine Quittung die 9000 englischen Nobels abgezahlt, die der edle Meister Conrad dem König Albrecht von Schweden vorgestreckt, der ein Gothland dafür zum Pfande gab. Die Bewohner Gothlands und vor Allem die wackeren Leute von Wisby haben mit Schmerzen sich unter die Herrschaft der stolzen Königin begeben und nur ungern sich von der milden Regierung des Ordens getrennt, aber Conrad Letzkau, mein wackerer Vorgesetzter und Freund! Eines könnten wir Danziger aus dieser Geschichte lernen."

„Und das wäre?" fragte Letzkau, indem er sein Schwert, das in der Ecke des Zimmers ruhig gehangen hatte, hervornahm, und dessen wohlgehärtete Klinge betrachtete.

„Wir sind auch ein Pfand, auf das der Orden Geld geborgt hat, und wenn wires zahlen, so sind wir frei."

„Ja!" entgegnete Letzkau, indem er die Klinge in

die Scheide stieß; wir sind dann frei und dürfen uns diesem Wladislav Jagello, diesem Polen und halben Heiden übergeben, der sich Erbeling von Pommerellen, Pomesanien und Cassuben schimpfen läßt. Wir mögen denn in Gottesnamen unsere deutsche Art und Sitte fahren lassen und Pollaken werden. Die Freiheit haben wir verlangt Euch danach, Arnold Hecht?“

„Wir könnten uns auch unter den unmittelbaren Schutz des Reiches stellen, der Kaiser würde —“

„Warum nicht lieber gleich unter den Schutz des Großtürken, der ist uns bald eben so nahe als der Kaiser. — Nein, Arnold! wenn auch die Herrschaft des Ordens keine vollkommene ist, so ist sie doch für uns gut und nützlich. Diese geharnischten Ritter stehen als eine eherne Mauer an den Grenzen Deutschlands, und wir sind die Grundsteine, die sie tragen sollen. Fest zu halten ist unsere Pflicht als deutsche Männer, oder seid nicht Ihr wie ich aus deutschem Blute? Zogen nicht unsere Väter aus Lübeck hierher, sich ein Glück zu suchen und haben wir es nicht gefunden, und zwar gefunden unter der Regierung des Ordens?“

„Beliebt's Euch, mein lieber Herr, das Frühstück einzunehmen,“ fragte in diesem Augenblicke Frau Letzkau, die leise eingetreten war?

„Wenn es diesem werthen Gaste gefällig ist, es zu

theilen," entgegnete der Gatte, und Frau Letzkau bewillkommnete mit aller Freundlichkeit den von seiner weiten und ehrenvollen Reise heimgekehrten Freund, der von dem Ehepaare alsbald in die Hangelstube geführt ward, wo eine wohlschmeckende Biersuppe, feines weißes Brot, Eier und gekochtes Rindfleisch, eine bei der frühen Tagesstunde ziemlich substanzielle Mahlzeit bildeten.

Auch Maria Letzkau war bei derselben gegenwärtig, sie war blaß, aber ernst und ruhig und erfüllte ihre Pflichten als Haustochter, ohne sichtbare Zeichen von Zerstreuung, indem sie Vater und Mutter, so wie auch den Gast bediente.

„Das Mägdlein wird alle Tage schöner und lieblicher," sagte Herr Arnold Hecht, als sie sich entfernt hatte, „sie ist ein Muster für die Jungfrauen unserer Stadt, in allen Tugenden ihres Geschlechtes und Alters, und wahrlich es thut Noth, daß die vornehmste Jungfrau der Stadt auch die ehrbarste ist. Die Unzucht nimmt überhand unter uns und die gottlosen Weißmäntler scheuen sich nicht, am hellen lichten Tage ihr Wesen zu treiben. Stellet Euch vor, daß ich selbst heute Früh aus dem Fenster meines Hinterhauses einen Mann wie einen Kater über die Dächer schleichen sah. Er hatte zwar freilich den weißen Mantel mit dem schwarzen Kreuz abgelegt, aber trotz der dunklen Hülle,

in die er sich vermummt, erkannte ich gar wohl einen der Verrufensten dieser höllischen Ordensherren, den von Sefeln. Ich schwieg, denn wer weiß, welches ehrlichen Mannes Weib oder Kind der Schandbub' eben besucht hatte, aber treffe ich ihn einmal, so werde ich's ihm eintreiben, ob er auch zehnmal ein Deutschherr ist."

Frau Letzkau war bei diesen Worten bleich wie eine Leiche geworden, und zitterte so heftig, daß ihr Gatte es bemerkte.

„Gott steh uns bei, Gertrude," sagte er lachend, „wärest Du nicht vierzig Jahre alt und von Kindheit an ein Muster von Zucht und Sitte gewesen, man möchte meinen, Dein Gewissen schlüge Dich, Frau!"

„Scherze nicht," entgegnete die Beklommene, sich zusammenehmend, „wehe der Familie, die da wieder üble Nachrede treffen wird."

„Die Familie Conrad Letzkau's wird üble Nachrede nicht kränken und verunehren," entgegnete Conrad fest, „denn ich würde alsbald dem, der sie zu verbreiten wagte, das Gehirn einschlagen. Auch habe ich üble Nachrede nicht verdient, denn ich wehre ihr, wo ich weiß und kann, es ist genug mit dem Geklatsche über das Böse, das wirklich geschieht, man darf nicht noch ein neues und schlimmeres dazu ersinnen."

Siebentes Capitel.

Im Kloster zu Oliva war eben das Mittagsmahl beendigt.

Die Mönche verließen, nachdem das Gratias gebetet worden, einzeln oder in Gruppen das Refectorium, einen Saal mit ziemlich gedrücktem Gewölbe und schwarz und weiß getäfeltem Fußboden, und gingen nach eigener Wahl ihren Geschäften oder Vergnügungen nach. Der Abt Jacobus war der Letzte, welcher zurückblieb. Er stand an einen der Pfeiler gelehnt, die die Wölbung des Saales trugen, und schaute den Brüdern nach, die grüßend an ihm vorüber gingen. Es waren 26 Mönche, außer dem Abt, alle gar wohlgenährt, mit breiten, theils rothen, theils schwammig bleichen Gesichtern, denen man es ansah, daß ihnen das gute Danziger Bier auch gut anschlug. Nur Einer war darunter, dessen Physiognomie den Ausdruck wahrer Intelligenz trug. Es war ein bereits bejahrter Mann, obgleich weder altersschwach noch

hinfällig, im Gegentheil für seine Jahre rüstig und kraftvoll.

„Pater Medardus, mein geliebter Bruder," flüsterte der Abt, als dieser grüßend an ihm vorbei schritt, ihm zu, „ich habe ein nothwendig' Wort mit Euch zu sprechen."

„Befehlt, Hochwürdigster," entgegnete Jener, „ich stehe Euch zu Diensten."

„So bleibt hier, mein werther Bruder, es handelt sich um eine Sache, die schon vor langer Zeit vorfiel, und es ist die Frage, ob ihr sie noch in Eurem Gedächtniß habt."

„Ich bin ein alter Mann, Hochwürdigster, und mein Gedächtniß fängt an abzunehmen, mehr aber, wie das immer beim Alter zu sein pflegt, für die Begebenheiten des heutigen Tages, als für das, was in meiner Jugend geschah."

„Wohlan denn, mein lieber Bruder, erinnert Ihr Euch, daß in dem Jahre, bevor der Hochmeister Conrad Zolner von Rotenstein den Ehrentisch in Königsberg gab, ein junger böhmischer Wladika in unserer Kirche mit einer Jungfrau aus masurischen oder lithauischem Blute getraut ward."

„Gewiß erinnere ich mich dessen," sagte Pater Medardus, und seine großen dunkelblauen Augen ergläuz-

ten, „ein schöneres Menschenpaar hat nie am Altare gestanden.“

„Und die Trauung wurde in unsern Kirchenbüchern gehörig und in aller Ordnung registrirt, so daß sie heute noch zu erweisen wäre?“

„Ganz sicherlich, Hochwürdigster! Auch nahmen die Neuvermählten alle Beweise, daß ihre Ehe nach göttlichem und menschlichem Gesetze geschlossen sei, gleich mit sich in die ferne Heimat des Ehemannes.“

„Getrauet Ihr Euch, mein lieber Bruder, das Trauzeugniß in unseren Kirchenbüchern aufzufinden?“ fragte der Abt von Neuem.

„Ich dächte, Hochwürdigster! trügt mich die Erinnerung nicht, so muß es sich in dem großen rothen Buche vorfinden, etwa auf der achten oder neunten Folioseite.“

„Ich danke Euch, mein lieber Bruder,“ sagte der Abt, und werde Eure Hilfe in Anspruch nehmen, wenn es nothwendig werden sollte, das fragliche Zeugniß aufzufinden; für jetzt bedarf ich Eurer Anwesenheit nicht mehr und will Euch daher auch nicht länger hindern Eure freie Zeit nach Eurem Belieben zu verwenden.“

Der alte Mönch verneigte sich, der Abt gab ihm seinen Segen, und Beide verließen nun das Refecto

rium, in welchem die dienenden Brüder die Tische abräumten, um den mächtigen Saal der Einsamkeit und Stille zu überlassen.

Kaum aber war der Letzte der Diener verschwunden, als sich die eichenen Flügelthüren sehr eilig öffneten und der Pater Küchenmeister, gefolgt von zwei anderen Mönchen, mehr hinein stürzte als hinein trat. Der wackere dicke Mann keuchte und pruhstete, heut zu Tage würde man sagen, wie eine Locomotive, damals aber hätte Jemand, der von einem Dinge der Art als von etwas Wirklichem nur erzählte, halb und halb für einen Hexenmeister gegolten. Der würdige Pater Küchenmeister hatte aber von einem solchen nicht das Geringste an sich. — „Jetzt, nachdem vor einer Viertelstunde abgespeist ist, jetzt gerade muß er daher kommen und noch dazu an einem Festtage," stieß er unter Keuchem hervor, „gerade jetzt! Das ist eine Tücke von ihm, beim Leib der heiligen Dorothea und unser Hochwürdigster verlangt denn gleich einen Imbiß für den geehrten Gast, wie er für Ort und Tag passend und unseres Klosters würdig ist."

„Er sollte nur eine Stunde Küchenmeister sein, der gewaltig kluge Herr, er würde einsehen, das befehlen oftmals leichter als gehorchen ist. — Eine feine Hafersuppe mit Röstbrot, nun das geht für den Fasttag, dann Krebse mit Fischklößen. Einen gebratenen Biberschwanz habe

ich Gottlob auch noch stehen, der würdige, vortreffliche Herr Klaus Ferber verehrte mir den Braten. Die Thiere werden selten, und auf seiner Besitzung an der Radaune, finden sich manchmal noch vereinzelte. — Eine Torte mit Weinbeermuß und kleine Törtchen, mit Schaumsahne gefüllt, können wir noch zufügen, die Beeren sind heuer gar schön gerathen und unser Hochwürdigster liebt nicht den Wein vom eigenen Gewächse, zum guten Glück! denn da bleiben die Trauben für die Küche."

Während dieses Selbstgespräches des würdigen Pater Küchenmeisters hatten seine beiden Gehilfen einen der kleineren Tische sorgfältig mit einem weißen Tischtuche gedeckt, silberne Teller, feine Weinbecher von eben so kostbarem Metall und Löffel und Gabeln aufgelegt, denn das Messer brachte sich ein jeder selbst zu Tische; aus dem Keller wurde Wein gesendet, der sogleich seinen Platz in einem mit Wasser gefüllten Weinkühler fand und nach wenigen Minuten erkannte der Pater das vollendete Werk des Tischdeckens für gut, ging in die Küche und ordnete an, daß die fertig gewordenen Speisen auf ein Kohlenbecken gestellt und in die Drehlade am Refectorium gesetzt werde, so daß kein Diener eintreten durfte, um das Gespräch des hochwürdigen Abtes zu stören, wenn dieser sich mit seinem geehrten Gaste zu Tische gesetzt haben würde.

Wirklich war es auch Zeit gewesen zu all' diesen Vorrichtungen, denn die Diener hatten kaum das Refectorium verlassen, als der Fürst-Abt es betrat, einem schlanken Manne auf dem Fuße folgend, dessen krebsrothes Gewand mit kleinem runden Kragen ihn als einen Geistlichen hohen Ranges documentirte.

Es war der Bischof von Gnesen, Herr Johannes.

„In dieser Zeit, mein sehr vortrefflicher Freund," sagte er, als er an dem gedeckten Tische Platz genommen, „müssen die Klugen zusammenhalten, und wir, mein theurer Bruder in Christo, wir, die eigentlichen Hirten dieser widerspänstigen Heerde, müssen wie die sieben weisen Jungfrauen die Lampen mit Oel gefüllt halten, denn der Bräutigam kommt. Die Feindseligkeiten zwischen diesem unsinnigen Ulrich und dem edlen König von Polen haben bereits begonnen. Ulrich hat Dobryn besetzt, man schlug sich an der Dobissa, der König von Ungarn aber hat wieder einen Waffenstillstand vermittelt, und so werden die Schwerter bis zum nächsten Jahre in der Scheide rosten, dann aber, mein Bruder, dann ist die Zeit gekommen, und mit Gottes Beistand soll ein anderes und besseres Regiment diesem Lande zu Theil werden."

„Ihr sprecht so sicher, als ob der Sieg Wladislav Jagellos schon entschieden sei. Der Kluge mein Herr Bischof, hält sich einen doppelten Weg frei, denn un-

möglich ist es ja doch nicht, daß der Orden siegt, wenn gleich Polen, Lithauer und Tartaren ein mächtiges Heer bilden, das im Verein mit den stets zur Rebellion geneigten Samaiten alle Streitkräfte, welche der Orden auf bieten kann, an Zahl ums Dreifache übersteigen wird. Dafür ist es aber an Manneszucht und Kriegsgewohnheit weit hinter dem Ordensheere zurückstehend. Ein Troß von Wegelagerern, von liederlichen Dirnen, Gauklern und Musikanten hindert bei den Polen jede rechte kriegerische Bewegung, während das von den Rittern geführte Kriegsvolk einer eisernen Schlange gleicht, deren einzelne Glieder sich bewegen nach dem Willen des Hauptes, und Ulrich von Jungingen ist — ein tapferer Mann und guter Feldherr, sagte der Abt."

Der Bischof Johannes aber legte seine feine magere Hand, deren Zeigefinger der Fischerring zierte, auf den schwarzen Aermel von der Kutte seines Gefährten, und ihm scharf und schlau in die Augen sehend, sprach er salbungsvoll: — „Wahr! Alles ganz wahr mein sehr lieber Freund, aber vergeßt nicht, daß Gott und die heilige Kirche wider diesen Ulrich sind, der sich Hochmeister des deutschen Herren-Ordens schelten läßt. — Hat er einen einzigen Freund in der Geistlichkeit? — Hatte sein Oheim einen?"

„Mit nichten, mein Bruder in Christo! und Beide

haben den Schutz Gottes und der Kirche auch nicht verdient. Duldet es Ulrich nicht, daß sein Freund der heillose Comthur von Schwetz, Heinrich Reuß von Plauen, die Geistlichkeit Lotterjungen und Hundsbuben nennt?"

„Spricht er nicht selbst davon, alle Klöster, Pfarrherren, ja die ganze Geistlichkeit zu besteuern? und mehr noch, weiß nicht die Welt, daß er den schändlichen französischen Ketzer Albans in seiner Hofburg geherbergt hat und in Briefwechsel steht mit dem böhmischen Bösewicht Johannes Huß? — Auch haben die himmlischen Zeichen es ganz deutlich bewiesen, daß das Ende der Herrschaft dieser gottlosen Ordensritter vor der Thüre ist. Hat doch im Todesjahr Conrad's ein Comet gleich einer feurigen Ruthe das Himmelsfeld gefegt, und früher schon hat, den Zorn Gottes verkündend, eine große Pest das Land heimgesucht.

„Misere, cordias Domine — wir leben in verhängnißvollen Zeiten und wer klug ist, sichert sich!"

„Der König von Polen ist ein mächtiger Herr, ein frommer Sohn der heiligen Kirche, die er mit reichen Gaben bedenkt, er ist zudem ein Verwandter der Herzoge von Cassuben und Pommerellen und sein Recht auf diese Länder ganz unbestreitbar. Er wird ehe noch der Weizen wieder gelb ist, unser Herr sein und das Volk von Stadt und Land wird ihm entgegenjauchzen. Diese Ritterherr-

schaft behagt weder den stolzen Städtern noch den reich gewordenen Bauern mehr, überall hört man Klagen wegen des Uebermuthes, des Stolzes, Geizes und der abscheulichen Liederlichkeit der Weißmäntler. Hat doch jetzt wieder eine gar scandalöse Geschichte die Stadt Danzig schier in Aufregung versetzt — doch das werdet Ihr, mein würdiger Bruder, genauer und besser wissen als ich."

„Nicht im Geringsten, Hochwürdigster," entgegnete der Abt, „ich bin lange Tage nicht in Danzig gewesen, wir haben Ablasse und großen Markt hier in Oliva, denn Ihr wißt ja Oliva fructifera, unser gesegnetes Kloster soll sein ein fruchtbarer Oelbaum, unter dessen Schatten alles Gute erwächst und erstarkt; aber sprecht was ist in Danzig wieder geschehen, daß der Haß, den die Bürger gegen den Orden hegen, auf's Neue sich vermehrt?"

„Es trifft in diesem Falle einen, der all' sein Leben lang des Ordens Freund und Diener war," sagte der Bischof Johannes mit falschem Lächeln. -- Ihr wißt doch, daß Conrad Letzkau, der würdige Mann, der im Namen des Hochmeisters voriges Jahr mit der Königin von England unterhandelte, der überhaupt mit Königen und Herren als mit seines Gleichen umgeht, und der da meint ein jeder Ehrenmann sei Fürst und Herr in seinem Hause, jetzt kurz vor dem Ausbruche des Krieges, so sehr die Hochzeit seines Töchterleins mit dem Rathsherrn Große

bereitet. — Nun, es ist zu Tage gekommen warum er das thut — man hat in einer Sommer-Morgenstunde einen schmucken Ordensritter aus dem Kämmerlein der Braut schleichen und sich, dem lichten Morgen zum Trotze, über die Dächer nach einer sichern Herberge begeben sehen."

„Der Herr bewahre uns in Gnaden!" sagte Abt Jacobus, mit Pharisäer-Demuth die Augen erhebend. „Wahrlich, ich glaube, Ihr habt Recht, mein ehrwürdigster Freund, dieser Orden ist wegen der heillosen Ausschweifungen seiner Glieder reif für die Ernte, und der Schnitter, der da kommen wird, ihn nieder zu mähen, wird eben der glorreiche, großmüthigste König von Polen sein. Auch ich mit meinen schwachen Augen und meinem einfältigen Herzen habe bei meiner letzten Anwesenheit auf der Marienburg so Manches bemerkt, was mir gar übel gefiel. Selbst der, dessen Amt es ist Zucht und Ehre im Orden zu erhalten, der großmächtige Meister Ulrich, mußte es merken und wissen, aber er war blind auf beiden Augen; er leidet es, daß nicht 100 Schritte von seiner Burg, die doch nichts Anderes sein soll als ein wohlbefestigtes Kloster, sich eine Herberge für wüste Weiber und fahrende Dirnen befindet, ja und er leidet es, daß junge Rittersleute allerlei fahrendes Frauenvolk, das von den Enden der Welt kommt, auf ihren Reisen begleiten."

„Es muß zu Ende gehen mit der Herrschaft dieses Ordens, der ein Unerhörtes ist in der Weltgeschichte,“ flüsterte der Bischof, „die Zeichen am Himmel stehen wie ich Euch sage, was meint denn Euer würdiger und gelehrter Bruder Medardus dazu, der glorreiche Astrologe?“

„Ach, mein schätzbarster Freund,“ stöhnte der Abt, „es ist mit dem Alten eine Noth! ich meine oft er litte bisweilen an schnöder Verstandeszerrüttung, obgleich er in andern Dingen wieder wohl bei Sinnen und von einem ganz guten Verstande ist. Mit seinen Weissagungen, die sonst so trefflich waren, ist er ganz und gar zurückhaltend geworden; und er stellt Behauptungen auf, die keinen Sinn, noch Zusammenhang mit der Natur und der Vernunft haben. — So behauptete er neuerlich noch gegen mich, die Sterne hätten nichts zu thun mit den Schicksalen des Menschen, ihr Wandel sei ein ganz für sich bestehender, der die Herrlichkeit Gottes allein predige.“

„Er ist aber doch bei allem dem ein grundgelehrter Mann und ich würde mich freuen ihn ein Stündchen sprechen zu können.“

„Er soll die Ehre genießen, mein hochwürdigste Freund, in Ihrer Gesellschaft zu Nacht zu speisen,“ antwortete der Abt verbindlich, wenn ich erst in dieser ungestörten Zusammenkunft erfahren habe, was mir die Ehre Ihres Besuches verschafft hat.

„Höret mich, Abt Jacobus,“ sagte der Bischof, indem er seine Stimme bis zum leisesten Flüstern dämpfte. — „Ihr wißt es, wie ich es weiß, daß Gott Denen hilft, die sich selbst helfen. Ihr wißt es auch als ein kluger und weiser Mann, daß es gut ist, sich Freunde zu machen mit dem Mammon. Wie es mit der Herrschaft dieser Ritter steht, kann Euch schier auch nicht unbekannt sein. Sie muß zu Ende gehen! Haltet daher fest mit mir zusammen, und thut, was der heiligen Kirche, deren Glieder wir sind, nützt und frommt. Wladislav Jagello ist freilich ein neuer Christ, aber er ist ein frommer und getreuer Sohn der Kirche, unter seinem Scepter wird das Land erst die Segnungen des geistlichen Regiments kennen lernen. In meiner Hand hat der König versprochen die Rechte der Geistlichkeit zu schützen, wenn diese ihm hilft und beisteht bei der Eroberung des Landes. — Sind wir nicht alle Brüder und Glieder der Kirche Christi? was Deutsche, was Polen? dieses Land gehört weder dem einen noch dem andern, denn Deutsche sind wie Polen nur Einwanderer auf diesem Grund und Boden. Die Völker, die ihn einst bewohnten, sind untergegangen. Lasset uns, mein würdiger Freund, daher an dem Könige halten, ihn unterstützen mit Worten und Werken und — er wird dankbar sein und die erhöhen, die ihm zu seiner Erhöhung behilflich waren. — Ich habe aus meinen

eigenen schwachen Mitteln tausend Schock Groschen dem Herrn übergeben — Eure Abtei ist reich, was seid Ihr gesonnen zu thun?"

Der Abt zuckte die Achseln. „Zahlen, zahlen, o wieder zahlen! es ist mir gleich, ob ich an Polen oder Deutschherren zahlen soll," sagte er mit einem finsteren Blicke. „Ich kaufe nicht die Freundschaft des Einen noch des Andern früher als ich muß. Thut was Euch klug dünkt, Hochwürdigster, aber laßt mich dabei aus dem Spiele."

„Und so wenig seid Ihr Freund und echter Sohn der heiligen Kirche, daß Ihr kein Opfer für ihre Erhöhung und Ausbreitung zu bringen willig seid, mein würdiger Freund?" entgegnete der Bischof, sichtlich erzürnt und geärgert.

„Ich habe kein Privatvermögen, über das ich verfügen könnte," meinte der Abt spitzig, „und das Vermögen meines Klosters soll immerdar den Frieden, nicht den Krieg unterstützen, denn der Oelbaum, wißt Ihr, Herr, ist der Baum des Friedens."

„Ich kann den Krieg nicht hindern, und ich werde den König von Polen, wenn Gott ihm den Sieg verleiht, mit Freuden als den angestammten Erbherrn dieses Landes Pommerellen in den Hallen von Olivia begrüßen. — Aber die Ritter können auch siegen. Ulrich von

Jungingen ist ein großer Feldherr, und jeder einzelne dieser stählernen Mönche ist, Gott weiß es, besser Soldat als Mönch."

„Uns're Pflicht, mein Bruder in Christo, ist abwarten und für den das Te Deum anzustimmen, dem der Herr den Sieg verleiht."

Bischof Johannes war bei dieser Rede des Abtes ungeduldig von seinem Sitze aufgesprungen und ging im Refectorium auf und ab.

„Ihr handelt wie die thörichten Jungfrauen, mein Herr Bruder Abt," sagte er endlich, „und werdet es bereuen, wenn Wladislav Jagello als Sieger, nicht als Freund in Euer Kloster einzieht."

„Ist er ein Christ," entgegnete Jener, „so wird er die heiligen Mauern ehren und mit Geschenken begnadigen, ist er es nicht, je nun! so kann er aber auch nicht viel mehr als unser armes Haus um etliche tausend Schock Groschen brandschatzen. Die Zeiten sind ja doch wohl vorüber, wo man den Mönchen die Haut vom Kopfe abstreifte, so daß die Tonsur ihnen in die Augen schlug. Es kämpfen Christen gegen Christen um den Besitz dieses gesegneten Preußenlandes und die Frage ist nicht, ob hier das alte Heidenthum Platz nehmen, sondern nur, ob das Flußgebiet des Weichselstromes deutsches oder polnisches Gebiet sein soll? Ich hasse den Orden, ich mag

Euch das wohl gestehen, Herr Bischof, denn er maßt sich geistliche und weltliche Rechte zugleich an, und ich fürchte, ja ich weiß, daß nirgends mehr heimliche Ketzereien im Schwunge sind, daß nirgends die Macht und Gewalt der Kirche so wenig geachtet wird, als eben unter den Ordensbrüdern. Möge der König von Polen dem ein Ende machen, das soll mir wohl gefallen, aber das Vermögen meines armen Klosters gebe ich freiwillig so wenig in seine als in des Hochmeisters Hände."

„Nein! nein! mein hochwürdigster Herr, dazu könnt Ihr mich nie überreden. Wer Geld besitzt, hat ein Schwert in seiner Hand, welches seine Feinde schlägt, ohne daß er es zu schwingen braucht. Ein gold'ner Schlüssel schließt alle Thüren, ja und alle Herzen."

„Aber hochwürdigster Herr und Freund, legt nicht Eure Hand auf den Becher, trinkt noch einen Tropfen mit mir auf das Wohl des großen Königs Wladislav Jagello. Er hat meinen Segen zu seiner Unternehmung, mein Gold aber bleibt in meiner Tasche und der nur kann es erhalten, der es mir n i m m t; freiwillig trenne ich mich nicht davon."

Der Bischof stand auf.

„Wenn dies Euer letztes Wort in dieser Sache ist, mein Bruder in Christo," sagte er salbungsvoll, „so haben wir überhaupt nichts mehr mit einander zu bespre-

chen und unsere Wege gehen auseinander, ich schüttle den Staub von meinen Füßen, wenn ich morgen Früh Euer Kloster verlasse; eines nur bitte ich Euch noch, gestattet, daß der gelehrte Astrologe, der Bruder Medardus, heute Nacht mit mir die Sterne beobachten und mich morgen eine Strecke Weges begleiten darf, ich möchte ein wenig Rath von seiner Weisheit empfangen.“

„Seine ganze Kunst soll Euch zu Diensten stehen,“ entgegnete der Abt mit vieler Höflichkeit, „laßt Euch überdies von ihm begleiten, so weit es Euch beliebt, ich bin meinen Freunden gern gefällig, wenn Klugheit und Schicklichkeit dies zulassen, aber über das geringe Vermögen dieses armen Klosters kann ich nicht schalten nach meinem Belieben, sondern ich muß es verwalten nach meinem Gewissen. Der Herr gesegne Euch die Speisen, die wir sehr froh waren Euch vorsetzen zu können, mir erlaubt jetzt, daß ich meinen Amtspflichten nachgehen darf.“

Er entfernte sich, und der Bischof sah ihm eine Weile nach, bis seine dünne Gestalt um die nächste Ecke des Kreuzganges bog, dann ging auch er, die Hände auf den Rücken gelegt, nach der entgegengesetzten Seite und trat hinaus in den Klostergarten, der in buntem Schmucke des Herbstes prangte.

Dicht bewaldete Höhen schlossen damals wie jetzt das tiefliegende Kloster von zwei Seiten ein, während

ein weites sandiges Feld die Aussicht nach dem Meere offen ließ; die Thürme der nahen Stadt Danzig aber verdeckte ein Fichtenwald, zwischen dessen schlanken Stämmen sich hin und wieder die knorrigen Aeste einer Eiche durch ihr lichtes Grün auszeichneten.

Der Weg nach Danzig führte fast ununterbrochen durch diesen Wald, bis nahe an das Weichselufer, wo sich ein neuer, reicher Stadttheil erhoben hatte, die Jungstadt genannt, deren Existenz den Bewohnern der Alt- und Rechtstadt Danzig zu einem ununterbrochenen Aerger gereichte.

Bischof Johannes machte zwar einen weiten Spaziergang in die Tiefen des Waldes hinein, aber er durchschritt ihn lange nicht, sondern kehrte um, vertieft in seine Gedanken und Pläne und trat von Neuem in die Hallen des Klosters als man zur Vesper läutete.

Die Brüder in ihren weißen Gewändern mit den schwarzen Scapuliren durchschritten eben das schöne Schiff der Kirche, als auch der Bischof eintrat, sich dem Hauptaltare näherte und zum Gebet auf den Stufen desselben niederkniete.

Der Greis, an dessen Seite er seinen Platz gewählt hatte, war Niemand anders als Bruder Medardus, und als der Gottesdienst beendet war, und Alle sich erhoben, um die Kirche zu verlassen, schritt Bischof Jo-

hannes neben demselben durch die Kreuzgänge und redete ihn als einen alten Bekannten an.

„Zu Euch, mein frommer und gelehrter Bruder, komme ich heute wieder, um zu hören, ob Euere Weissagungen mit den meinen zusammentreffen;" sagte er, in leisem Flüstertone; „seitdem Ihr aus der Stellung der Gestirne die große Pest und später aus der Erscheinung des furchtbaren Cometen, den Tod des Hochmeisters Conrad prophezeiet, ist meine Seele erfüllt von Bewunderung Eurer hohen Weisheit, gebe Gott, daß Ihr auch in diesen schweren Zeiten das Rechte zu treffen und Euern Schülern zu sagen, Euch herbeilassen wolltet."

Pater Medardus erhob seine Augen zu dem Sprecher, tiefe, freundliche, dunkelblaue Augen, deren Glanz die Jahre nicht gedämpft hatten, und die aus dem vom Alter gefurchten Gesicht wie zwei Sterne aus Nebelwolken hervor strahlten.

„Ihr seid's, mein hochwürdigster Herr Bischof von Gnesen," sagte er, „ich bin hoch erfreut, Euch wieder in unserem armen Kloster zu sehen, und es ist vielleicht Gott selbst, der auf mein heißes Gebet Euch sendet, aus meinem Munde das Rechte zu hören, das ich armer sündiger Mensch freilich nur muthmaßen, nur ahnen, doch nicht beweisen kann, das aber dann

durch Eueren Mund der Welt verkündet werden soll."

Das schlaue, leidenschaftliche Gesicht des Bischofs nahm einen Ausdruck höchster Aufmerksamkeit an. „Sprecht! sprecht! mein werther Freund und Lehrer," sagte er eifrig, „sprecht! belehrt Euren Schüler, der Eure Weisheit mit offenem Ohre zu empfangen trachtet."

„Nicht hier und nicht jetzt," entgegnete der Vater, „schaut auf, dieser stille klare Herbsttag verspricht Euch eine stille, klare Nacht, seid um die Mitternachtsstunde in meiner Zelle, ich werde Euch dann nach einem Orte führen, wo ich Euch den Beweis für meine Behauptung zu geben hoffe."

Sie trennten sich und Pater Medardus schlich nach seiner Zelle, deren Fenster die weite freie Aussicht nach dem Meere beherrschte. Es war der Aufenthalt eines Gelehrten jener Zeit.

Das Lager des Greises, in die fernste Ecke der Wand gerückt, bestand aus einem Strohsacke, über den eine reinliche wollene Decke gebreitet war. Ein kleiner eiserner Ofen befand sich nahe an dem Ziegelofen und die Röhre von jenem war in diesen geleitet, Retorten, Phiolen und allerlei langschnabelige, fest verschließbare Gefäße von Thon, Eisen und Silber stan-

den in der Nähe des Ofens auf Wandsimsen, aber sie schienen lange nicht gebraucht zu sein und keine Kohle glühte unter der Platte, die auch noch von einigen Retorten bedeckt war.

An dem einen Fenster stand ein Tisch, zierlich auf einer geschnitzten Säule ruhend, um welche sich Laubwerk wand, eine schöne kunstvolle Arbeit jener fleißigen Zeit, wo noch die Menschenhand alles das machte, was jetzt von schnurrenden Maschinen hervorgebracht wird.

Gefäße mit blauer, rother und schwarzer Farbe, mit flüssig gemachtem Gold- und Silberschaume, Pinsel von verschiedener Größe und Pergamentblätter lagen dort; einige der Blätter waren beschrieben, es war das Evangelium Johannes, was darauf stand, und jene Anfangsworte, die den Geist Faust's so lange beschäftigten: — „am Anfang war das Wort“ in ihrer griechischen Ursprache mit den schönsten glänzendsten Malereien verziert, ein wahrhaft vollkommenes Kunstwerk der Kalligraphie des Pater Medardus.

Zwischen den beiden Fenstern standen und lagen auf dem Fußboden mancherlei Werkzeuge zur Beobachtung des Sternenhimmels, die jetzt freilich nur als Erinnerungszeichen an jene Vorzeit für den Alterthumsforscher Werth hätten, und am zweiten Fenster

stand ein eigenthümlicher kleiner Bau von Ziegelsteinen, der so errichtet war, daß man durch eine Oeffnung, die er hatte, genau auf den Polarstern blicken konnte.

Die Wände der Zelle waren von Haus aus weiß, aber der Bewohner hatte sie mit mancherlei Sprüchen in griechischer, lateinischer und deutscher Sprache beschrieben. Meistens waren es Bibelsprüche, die sich auf die Größe Gottes, welche sich in seinen Werken offenbart, bezogen. — Da fanden sich alle jene schönen Worte des Psalmisten, welche den Herrn preisen, neben jenem Spruch des Apostels, welcher sagt: „denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbart, denn Gott hat es ihnen offenbart, damit des Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen an seinen Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt." — Auch war hin und wieder ein Ausspruch des Pythagoras des Hipparch, Sokrates und Plato darunter und wechselte mit den Worten der Kirchenväter aus den ersten Zeiten des jungen Christenthumes.

Pater Medardus, der ein Mann von ungeheurer Gelehrsamkeit, einer von jenen silberhellen Strömen menschlicher Weisheit war, die das lebendige Wasser der Wahrheit, durch die Felslabyrinthe der

alten Unwissenheit, durch die dichten Wälder des Irrthums leiteten, bis die Erfindung der Buchdruckerkunst die Berieselungsschleusse ward, die es möglich machte, alle Menschenherzen und Geister damit so zu erquicken, daß der Sand des Volkslebens grünte durch die Tropfen der Weisheit und Wahrheit, die bis in seine Dürre sich ergoßen.

Pater Medardus betrat sein stilles Gemach mit jenem friedlichen Gefühl, das wohl jeder denkende Geist kennt, der bei sich selbst einkehrt. — Dieser kleine Raum war seit länger als 40 Jahren seine Welt, und manchen harten Kampf hatte er hier gekämpft, manchen stillen seligen Sieg durch den Beistand des Erlösers errungen. — Wie die meisten für sich allein lebenden Menschen hatte er die Gewohnheit angenommen, mit sich selbst zu sprechen, bisweilen nur leise murmelnd, oft aber auch seine schöne klangvolle Stimme bis zum vollständig lauten Wort erhebend. — Er trat an den Tisch, an welchem er die eiserne Arbeit des Bücherabschreibens mit jenem ungeheuren Fleiß und jener seltenen Geschicklichkeit betrieb, die noch heut zu Tage die Bewunderung eines Jeden erregt, der die Meister-Copien der Mönche, verziert mit ihren wunderschönen Miniaturen, betrachtet; setzte sich nieder und schrieb eine lange Weile schweigend weiter, seine Federn, Pinsel und Farben mit eben so großer

Geschicklichkeit als Eile gebrauchend. — Erst als der Tag sich neigte und die Dämmerung seine Arbeit unmöglich machte, stand er auf, ging ein paar Mal in seiner Zelle auf und nieder, und ergriff dann ein kleines Instrument, das an der Wand, in einer Ecke mit einem Tuch bedeckt, gehangen hatte. — Es war eine Art Harfe, nur um Vieles kleiner als man sie heut zu Tage sieht, und sie sich an ihrem Bande um den Nacken befestigend, ging er wieder auf und ab, und entlockte den zitternden Saiten Töne von wunderbarstem Wohllaute.

Allmälig begannen die Sterne mit goldenen Augen in die Zelle des einsamen Greises zu schauen. Der Abendwind trug die Düfte des Gartens, jenen süßen Geruch, den der Herbst über das Land verbreitet, durch's Fenster zu ihm hinein. Seine Gedanken bemerkten die Außenwelt nicht, aber durch die Sinne machte sie ihr Recht geltend auf sein Herz. — Er begleitete seine Musik mit Worten, die er zwar nicht sang, sondern nur mit seiner tiefen Stimme sprach, und sie bildeten in seiner altpreußischen Muttersprache prächtig rollende Verse, die keine Uebersetzung in ihrer erhabenen Schönheit wiederzugeben vermöchte, dem Sinne nach lauteten sie ungefähr so:

„Ich bin allein übrig geblieben von meinem Geschlechte. Die Zeit ist über mein Haupt dahin geflogen, und hat mein Haar gebleicht, aber sie hat auch mein

Herz getröstet, ich weine nicht mehr über meine dahingeschiedenen Lieben; ich trauere auch nicht mehr über mein besiegtes Volk, ich freue mich in Gott und bin beseligt durch seine Werke! Jeder verrinnende Tag meines Lebens ist mir eine Freude, denn jeder führt mich näher zum Tode, durch welchen ich zum Herrn eingehen werde. Erst jenseits der Pforten des Grabes wird es mir vergönnt sein, die Wunder seiner Schöpfung genauer zu betrachten."

„Von Stern zu Stern sich schwingend, wird meine Seele erkennen, was sie hier ahnte, daß diese Erde nur ein kleiner Theil des großen Ganzen sei, das Gott erschuf. Herr, ich beuge mich in demüthiger Freude vor Deiner Größe und Güte. — Mir, dem Einsamen, den Freundlosen nur, dessen Volk Du untergehen ließest, senktest Du in's Herz einen Funken Deines Lichtes, daß ich in heiliger Ahnung Dich erkennen lernte. — Du führst die Sterne wie Lämmer auf der Weide durch die Räume des Himmels. Du stelltest die Sonne an seine Veste, daß sie scheine über Gerechte und Ungerechte."

„Du ließest mich leiden, damit ich Dich erkennen lernte. Den Sohn des Götzenpriesters machtest Du zum Bekenner Deiner Größe. Das Blut des Heilandes ließest Du auch für mich fließen. Ich preise Dich, o mein Gott, und freue mich Deiner, und ich werde in Ewigkeit

Dich preisen, mehr und besser, als ich es in diesem kurzen Erdenleben vermag."

Nach diesem Lobgesange schwieg er eine Weile und ließ auch die Saiten ausklingen.

Es war indeß spät geworden, das Glöckchen, das zum letzten Gebeteder Nonne läutete, erweckte den Greis aus träumerischem Nachdenken, er rüstete sein kleines Licht, um seinen Weg zur Kirche anzutreten, als er die Schritte des Bischofs erkannte, der sich leise seiner Zelle näherte und geräuschlos eintrat.

„Es ist noch lange nicht Mitternacht," flüsterte der Gast, „aber meine Lernbegierde läßt mir nicht Ruhe, würdiger Bruder Medardus. Ich habe Euch den Ausgang verschafft für die Nonne, und komme nun früh, um von Euren Lippen Worte der Weisheit zu hören. — Die Zeiten werden immer bedenklicher, ein großer Krieg bereitet sich vor, ja ist schon ausgebrochen in diesen Landen; soll da der Kluge nicht mit Ernst forschen, welchem der Streitenden der Herr die Krone des Sieges verleihen werde?"

Medardus schüttelte das Haupt. „Mein Herr Bischof," sagte er, „auf diese Frage kann ich Euch keine sichere Antwort geben, aber ich möchte Euch Wichtigeres berichten als dies."

„Wichtigeres?" fragte Johannes von Gnesen er-

staunt, was kann es Wichtigeres geben als die Entscheidung des Kampfes, den wir beginnen? Polen und Deutsche stehen in großen Massen gerüstet einander gegenüber, und die Kämpfe, die sie kämpfen, werden entscheiden, ob dies große und schöne Land polnisch oder deutsch sein und für immer bleiben soll."

„Für immer?" entgegnete der alte Mönch, „ach, mein Herr Bischof, wie kurz sind die Ewigkeiten, für welche nach blutigen Kämpfen die Fürsten und Herren Frieden schließen! Ich bin geboren im Kriege; meine Jugend verfloß, während blutige Kriege über mein armes Vaterland hinbrausten, wie Winterstürme."

„Bin ich doch der einzige übrig gebliebene Sohn des letzten Griwe *), des Samaitenlandes; als zwölfjähriger Knabe gefangen, sah ich meine Eltern sterben unter den Streichen der Söldner, welche der Hochmeister Dietrich von Altenburg in unser Land geführt hatte. Ich sah die heilige Eiche fällen, unter welcher mein Vater den Göttern geopfert hatte, sah die Flammen lodern um die Stätte, wo meine Wiege gestanden. Ein würdiger Priester nahm mich, den armen blühenden Hirtenknaben, zu sich, er unterwies mich in den heiligen Lehren des Evangeliums, und noch ein Jüngling, lernte ich um des

*) Heiden-Priester.

Erlösers willen Denen vergeben, die die Meinen ermordet hatten. Aber die Welt hatte keinen Reiz für mich, begabt mit der Riesenkraft meines Stammes, fühlte ich Grausen vor Blutvergießen und nicht minder vor der lauten Lust der Jugend, Abscheu vor Handel und Gewerbe und nur Freude am Worte Gottes, in der Erkenntniß seiner Werke. Ich wählte, 20 Jahre alt, das Kloster zu meinem Lebensberufe, und hier in diesen Hallen, wohin mein Retter mich brachte, habe ich gelebt, Gott suchend und dem Erlöser dienend."

„Ich habe die Worte der alten heidnischen Griechen und die der heiligen Kirchenväter hier in ungestörter Muße studirt, dem Erlöser dankend, daß ich in einer Zeit geboren, in der durch frühere Kämpfe um das heilige Grab uns so manche Schätze der Wissenschaft zugeführt wurden, von deren Dasein meine Väter keine Ahnung hatten. Ich habe die berühmte Wissenschaft, welche uns den Stein der Weisen suchen lehrt, mit Ernst getrieben und die große wunderbare Kunst der Astrologie, o Herr, und eine Erkenntniß ist mir geworden, so groß, daß mein enger Kopf vor ihr schwindelt."

„Und was ist dies für eine Erkenntniß?" fragte der Bischof eifrig, „versteht Ihr die Kunst Gold zu machen? habt Ihr das Arcanum gefunden, das das menschliche Leben verlängert?"

Der Greis schüttelte mit mildem Lächeln das Haupt. „Wenig würde uns all' dies ersehnte Wissen nützen," sagte er sanft, „aber was ich gefunden habe, ist ein Schlüssel, der uns die große Welt Gottes erschließt, ein Spiegel, in dem wir das Bild des Herrn in seiner Erhabenheit schauen, ein Flügel, der unsere Seele emporführt zu den hen des Himmels."

„Und dieses Alles wollt Ihr mir mittheilen, Bruder Medardus?" fragte der Bischof vor Erwartung zitternd.

„Ja! Euch, Herr, verfahrt damit nach Eurem Belieben."

„Sprecht denn und seid meines ewigen Dankes gewiß."

„Ich muß Euch, um mein Wort Euch deutlich zu machen, hinführen nach dem Weichselstrome, und das ist ein weiter und rauher Weg."

„Er soll mich nicht verdrießen, wenn ich so Großes dadurch erlangen kann."

Leisen Schrittes gingen die beiden Männer durch das Gebäude des Klosters und verließen die Clausur desselben, wie dieses dem Pater Medardus behufs seiner Studien seit vielen Jahren bei Tag und Nacht gestattet war. —

Der Weg von Oliva zum nächsten Punkte des Weichselufers war damals kürzer als jetzt, und der Strom selbst

hatte eine andere Richtung zu seinem Ausgange. Gerade aus, durch den dunklen Wald, in dessen Zweigen das Mondlicht spielte, schritten die beiden Wanderer, schweigend und rüstig. Herbstliche Nebel woben ihre Schleier um die Bäume, glitzernde Tropfen hingen an dem abgeblühten Heidekraut.

Häschen huschten über ihren Weg und Eule und Fledermaus schwirrten an ihren Häuptern vorüber. So rasch sie gingen, so dauerte es doch eine halbe Stunde bis sie die Stelle erreichten, zu welcher Medardus den Bischof führte. Es war der Ladeplatz der Jungstadt Danzig, und trotz der tiefen Nachtstunde herrschte hier noch Lust und Leben, denn die Trinkhäuser für den Schiffer waren am Stromufer noch hell erleuchtet und Gesang und Lachen scholl daraus hervor.

Schiffe lagen in der Nähe der Ladebrücke an ihren Ankern, und mehre kleine Nachen waren an dem Pfählen derselben angeschlossen.

In einen derselben nöthigte Medardus den Bischof zu steigen, sprang dann selbst nach und ließ das Fahrzeug in die Mitte des Stromes gelangen und hier in dem ruhig und gleichförmig strömenden Wasser forttreiben.

„Gebt wohl Acht, mein Herr Bischof," sagte der Mönch nach einer Weile und seine Stimme zitterte hörbar,

„gebt wohl Acht auf das Uf er des Stromes, was seht Ihr dort?"

„Nichts," entgegnete der Bischof, „wenigstens nichts von Bedeutung, ich sehe nur die Bäume und Gesträuche am Ufer langsam an uns vorüber treiben."

„Ihr seht's! auch Ihr seht's," rief der Mönch mit heiliger Freude — O und war Euch dies nicht wie mir der Schlüssel zu den Geheimnissen des Himmels?".

„Wie meint Ihr das Bruder Medárdus?"

„Ich meine, dachtet Ihr nie beim Auf- und Untergange der Sonne und der Sterne, daß nicht sie sich bewegen, sondern daß wir es sind, wir, die Erde mit ihren Bewohnern. Langsam dreht sie sich in dem Zeitraum eines Tages um sich selbst und wir wähnen in unserer Kurzsichtigkeit das weite Himmelsgewölbe mit allen seinen Lichtern drehe sich um uns."

Es lag ein Ton des Entzückens in diesen Worten des alten Mönches, der den enttäuschten Bischof nicht wenig erschreckte.

„Ich habe es mit einem Besessenen, mit einem Tollen zu thun," dachte er und ein Grausen rieselte über seine Haut.

„Ist das Alles was Ihr mir mittheilen wolltet, Pater Medardus?" fragte er ängstlich.

„Es ist der Schlüssel zum Anblick der Herrlichkeit

Gottes," entgegnete der Mönch, „wendet ihn an wie es Euch gut däucht."

„Und welche Weissagungen verkünden die Sterne über den Ausgang dieses Krieges?"

„Ihr ewiger Wandel hat nichts zu schaffen mit den Eintagsgeschicken der Menschen; jene beweglichen goldenen Lichter wandeln mit unserer Erde, und wie sie um die große Sonne. Welten, nach Gottes Willen bewohnt von Geschöpfen, die wie wir Menschen den Namen des Herrn zu preisen fähig sind."

Dem Bischof ward von Augenblick zu Augenblick ängstlicher zu Muthe, in der Gesellschaft des alten Mönchs, dessen Ideen er für Ausgeburten des Wahnsinns hielt. „Laßt uns heimkehren, Pater Medardus," sagte er mit großer Bestimmtheit, „es kann nicht lange mehr dauern bis der Morgen tagt; dann regt sich hier auf dem Strome Handel und Gewerbe, was würde die Welt denken, wenn sie uns wie zwei ungehorsame Knaben, die dem Lehrer entlaufen sind, auf dem Kahn sähe?"

„Der Pater Medardus," entgegnete der Alte mild, „ist hier herum wohl bekannt. Seit den Zeiten der großen Pest gibt's wenig Arme, denen ich nicht ein Scherflein gebracht hätte, wenig Reiche, die nicht einen Theil ihres Reichthumes in meine Hand gelegt

hätten zur Vertheilung an die, welche dessen bedurften. O Bischof Johannes, mein hochwürdigster Gönner, wie reich, wie glücklich war mein Leben, seit ich durch Gottes Fürsehung im Schlachtgewühle in die Hände meines ehrwürdigen Lehrers fiel."

„Und was wird dieser Krieg uns bringen?" fragte der Bischof wieder, mit erneuertem Eifer auf seinen brennenden Wunsch eine Weissagung aus dem Munde des alten Gelehrten zu hören, zurückkehrend.

„Ich will Euch meine Gedanken darüber sagen," entgegnete der Greis. „Betrachtet sie nicht als Prophezeiungen, es sind nur die Gedanken eines einfachen alten Mannes, der lange genug gelebt hat, um nicht nur an der Schönheit der Natur, sondern auch in den Geschicken der Menschen und Völker, die Güte und Gerechtigkeit Gottes ahnen und erkennen zu können. — Es ist möglich, daß dieser polnische König Wladislaw Jagello den tapferen deutschen Orden besiegt. Er kommt mit großer Heeresmacht herangezogen, und in dem reich und mächtig gewordenen Orden ist jetzt viel Uebermuth, viel Fleischeslust, ist Gottlosigkeit mancherlei Art. — Der Herr züchtigt, die er liebt, und wohl wäre der christlichen Verbindung, die sich jetzt die deutschen Herren nennen, eine Demüthigung nöthig und nützlich, aber, o Herr! das Land hier

herum, das Preußenland, das der deutsche Orden dem Christenthume gewann, der alten Wildniß entriß, das er mit Schulen versah, dies Land, das deutsche Männer, sich mit den nach heißen Schlachten vereinsamten, verwaisten eingebornen Jungfrauen vermälend, bevölkerten, das wird deutsch sein und bleiben, so lange der Himmel sich über demselben wölbt, so lange das Meer an seine flachen Küsten schlägt, so lange Korn und Obst, die deutscher Fleiß hier zuerst wachsen ließ, auf seinem Boden gedeihen. — Der König von Polen möchte die Häfen am Ostseestrande besitzen, es lüstet ihn nach den festen Burgen, die die Ritter hier erbauten. Möglich, daß Gott der Herr den Orden für seine Sünden durch Verluste und Demüthigungen straft, polnisch werden kann das Land und Volk nimmermehr! Was der Orden hier gesündiget, das wird vergehen und verwesen im Winde, denn das Böse hat keinen Bestand; was er Gutes gethan und gestiftet, das wird dauern und Früchte bringen durch alle nachfolgenden Geschlechter."

Während dieser Worte, die der alte bekehrte Preuße mit der Begeisterung eines Sehers sprach, waren die Beiden längst am Ufer gelandet und wanderten mit eiligem Schritte dem Kloster zu. Zu ihrer Linken hörten sie den tiefen Athem des Meeres, dessen

Silberspiegel von Zeit zu Zeit durch die Baumstämme schimmerte, zu ihrer Rechten verdichtete sich der Wald, und das erste Morgengrauen färbte bereits die schlanken Stämme der Fichten, der Wind erhob seine Flügel und jagte den nächtlichen Nebel aus einander, und als sie sich an der Pforte des Klosters befanden, tönte so eben die Glocke, die die Brüder zur Frühmesse rief.

Es war vier Uhr Morgens und der Bischof suchte frierend und ängstlich sein Lager, während Pater Medardus in die Kirche eilte, sein Gebet mit dem seiner vieljährigen Gefährten zu vereinen.

Achtes Capitel.

Im Conventsremter der Marienburg saßen zwei junge Ordensritter neben dem Mittelpfeiler an einem kleinen Tische, und erholten sich beim erlaubten Brettspiele. Draußen heulte wilder Wintersturm und der Nogatstrom leckte mit feuchten Zungen an den Grundmauern des mächtigen Bauwerkes. Die schön gemalten Bogenfenster klirrten und zitterten vor dem Winde, auf den Zinnen oben hüllten sich die Wächter schauernd in ihre Mäntel, der Rauch, der aus den Schornsteinen der Stadt aufstieg, konnte nicht lustig emporwirbeln, der heulende Wind drückte ihn nieder auf die vereisten Straßen. Es war eine entsetzlich rauhe, nordische Winternacht, hinter den dicken Mauern der wohlgeheizten Burg aber, war es in allen Räumen behaglich und warm, und der Platz, den sich die beiden jungen Männer zu ihrem Spiele ausgewählt hatten, war es nicht am wenigsten.

Trotz der Wärme des Saales waren aber ihre weißen Mäntel über der Brust dicht geschlossen, der Befehl des Meisters, der alle Regeln des Ordens auf's Strengste wieder einschärfte, war noch ganz neu, und die Regel, den Mantel stets geschlossen zu tragen, war wohl am leichtesten zu befolgen.

Das Spiel der Beiden wurde nicht allzu eifrig betrieben, es schien sogar als wäre es ein bloßer Vorwand zum Plaudern, denn die Steine lagen oft viele Minuten lang unberührt, während das Gespräch keinen Moment ausging.

Beide Sprecher waren noch in der kräftigsten Blüthe des Lebens, Jünglinge, sich dem Mannesalter nähernd, Beide konnte man schön nennen, aber zwei verschiedenere Menschengesichter würde man nicht oft so nahe bei einander sehen.

Der ältere, Herr Heinrich von Plauen, mit dunklem Haar und Auge, groß, muskelkräftig und mit dem Ausdruck des Muthes, ja des Stolzes in allen Zügen, hatte jetzt ein Etwas um den lebenvollen Mund, das wie verbissener Schmerz aussah, während der Andere, Herr Huldrich von Sefeln, schlank, gelenkig, fein, mit blondem Haar und nußbraunen Augen, lustig, pfiffig und ziemlich spöttisch drein sah.

„Ihr träumt schon wieder, mein lieber Bruder,“

sagte er lachend, „wollt Ihr ziehen oder setzen wir das Brett über Seite und plaudern ein wenig. Es ist heute ein Wetter, um am Kamine zu Füßen einer schönen Frau zu sitzen, und das Spiel ihrer feinen Finger in den Locken zu fühlen."

„Sprecht nicht so unritterlich und so unchristlich Seseln," entgegnete Plauen im ernsten Tone, „wir, denen ein Kuß auf die Lippen der Mutter oder Schwester verboten ist, wir sollten uns wahrlich solcher Scherze enthalten, die einem Anbeter der heidnischen Venus, nicht einem Ritter des deutschen Ordens zu Jerusalem anständig erscheinen."

„Pah! Pah! Bruder Plauen," sagte der Andere, „seid Ihr so plötzlich ein so strenger Sittenrichter geworden, Ihr, von dem man sagt, daß er Lust hätte, die unzerbrechlichen Fesseln des Ordens der deutschen Herren vom heiligen Tempel zu Jerusalem ganz und gar abzustreifen?"

Plauen fuhr sich mit der Hand über's Gesicht, „scherzt nicht Seseln über Dinge, die einem andern Menschen durch Mark und Bein gehen," sagte er. „Wenn ich die Fesseln des Ordens abstreife, so bin ich ein Mann, frei wie jeder Andere, und berechtigt Gott zu dienen, indem ich ein ehrbares Leben als Gatte und Familienvater führe; aber als Ordensritter von den Freuden gesetzloser

Minnen zu sprechen, ist eines deutschen Mannes, geschweige eines Ritters unwürdig."

„Ihr seid doch, so viel ich weiß kein heuchelnder Pfaff," entgegnete Sefeln, „und doch sind Eure Thaten so ganz anders als Eure Worte, Bruder von Planen. Mein Thun und Reden ist zum wenigsten aus einem Stück. Meint Ihr, ich wäre jemals in diesen würdigen Orden getreten, wenn ich nicht genau gewußt hätte, daß seine Statuten, veraltet und vergessen, jetzt nur noch eine Redensart sind? Wir entsagen ganz genau so aller weltlichen Lust und Minne, wie wir den kranken Pilger in Jerusalem pflegen. Mein lieber Planen! Jerusalem ist weit und die Haltung der drei Gelübde ist schwer, wir fügen uns wie andere Leute auch in Zeit und Umstände, pflegen statt der Pilgrime am heiligen Grabe die Bettler an dem Thore der Marienburg, weil ja das Andere nicht möglich ist, und entsagen statt der Minne der Ehe, weil ja das Andere auch nicht möglich ist."

„Fluch dem Orden, wenn dem also wäre!" sagte Planen mit tiefer Bitterkeit, „aber Eure Worte sind Thorheit. Ein Mann kann nicht nur was er will, sondern er will auch was er soll. Es sind viele Hunderte und Tausende unserer Brüder keusch und rein vor das Angesicht Gottes getreten, und was Andere konnten, das müß ein rechter Mann auch können."

„Ihr vergeßt, mein lieber Bruder Plauen, daß überhaupt ein Jeder erst wollen muß, um zu können. Meint Ihr wirklich, ich würde in den Orden getreten sein, wenn ich geglaubt hätte, man müsse sein Gelübde halten wollen? Ich, und mit mir noch viele Andere. Als diese Ritterbrüderschaft gestiftet wurde, da waren andere Zeiten als jetzt, da stritt die Christenheit mit den Heiden um den Besitz des heiligen Grabes. Da zogen Pilger in Schaaren nach den Gnadenorten und erkrankten und starben am wilden Wege, wenn ihnen nicht Hilfe geleistet wurde, da gab es aber Heiden zu bekämpfen in diesem entlegenen öden Lande, da brachten die Griven der alten Preußen Menschenopfer im Schatten ihrer heidnischen Eichen, und verbrannten Ritter und Roß zur Ehre ihrer Götter. Jetzt — warum kämpfen wir eigentlich jetzt? — um den weltlichen Besitz dieses Landes, das der Meister und die Gebietiger mit aller Macht weltlicher Fürsten regieren. Treten wir etwa ein in den Orden, um kranke Pilgrime zu pflegen und Heiden zu bekehren? Da wäre unser Eintritt längst unnöthig! Der Adel Deutschlands, der seit Jahrhunderten diesen Orden beschenkte und reich machte, sieht ihn als eine passende und feine Anstalt an zur Versorgung seiner jüngeren Söhne. Das schwarze Kreuz auf weißem Mantel ist der Adelsbrief, den jeder arme Schlucker von Junker über sein geflicktes Wams legen

und an den Hof des Fürsten oder Kaisers damit gehen kann. Hat überdies Einer erst das Ding um die Schultern, braucht ihm der Vater keinen Rock, die Mutter kein feines Hemdlein mehr zu geben. Das ist der Sinn und die Bedeutung des deutschen Ordens heut zu Tage, und möge Zernabog, Belzebub, Satanas, oder wer sonst von Teufeln darnach Belieben trägt, mich holen, wenn ich dafür ein Titelchen, ein Fünkchen meiner Jugendlust hingebe!"

„Und Euer Eid? und die Strafen der Ewigkeit?" fragte Plauen, indem er einen Blick voll Schreck und Verwunderung auf den wüsten Sprecher warf.

„Glaubt Ihr nicht an die Gnadenmittel der Kirche? wozu wäre die Vergebung der Sünden, wenn es keine Sünder gäbe?"

„Spottet nicht, den Spötter trifft mit Recht die ewige Verdammniß!"

„Es fällt mir nicht ein zu spotten, ich bin ein gläubiger Christ und noch dazu ein Feind aller Ketzereien, den Franzosen St. Albans, den Böhmen Huß, möchte ich nimmermehr predigen hören, wie es doch so Viele von unserem Orden gethan haben. — Glaubt mir, Freund, wenn es gegen diesen Polenkönig geht, werde ich fechten wie der Ritter St. Georg selbst, ich versäume überdies keine Beichte und bete manch' hundert Paterno-

ster für das was Fleisch und Blut sündigen, nun, — und wer sich rein fühlt, werfe den ersten Stein auf mich."

Der Ritter von Plauen war viel zu wenig Dialectiker, um auf diese gewandte Rede etwas Ausreichendes erwidern zu können.

Er fühlte, daß Alles was Sefeln sagte, hohl, unsittlich und irreligiös sei, erweisen konnte er ihm das aber nicht. Er sagte daher nichts weiter, als: „Gott erleuchte Euch, mein Bruder, denn ich meine Ihr irret sehr," und Sefeln erwiderte darauf lachend:

„Den gutgemeinten Wunsch geb' ich Euch gutmeinend vom Herzen zurück; wenn ich so vor Euch sitze und in Euer Gesicht sehe, ist mir's schier, als gebe es keinen besseren, redlicheren Cameraden als Euch, ich muß Euch gut sein, obgleich man mich vielfach vor Euch als einen Spion, Heuchler und Angeber gewarnt hat, und obgleich ich weiß, daß Eure Worte und Eure Thaten zweierlei sind. Redet einmal offen mit mir, wie kommt es, daß Ihr die kleinen Schwächen und Liebschaften Anderer tadelt, während Ihr selbst doch ein Schätzchen habt, das —"

Plauen war aufgesprungen und griff mit Wuth an sein Schwert.

„Nennet die Dame, an die Ihr jetzt denkt mit keinem ehrenrührigem Namen, wenn Ihr nicht wollt, daß

ich Euch die Zunge aus dem Halse reißen soll," sagte er halb leise, denn sie waren nicht mehr allein in dem stattlichen Saale, aber mit einem solchen Ausdruck von Zorn und Groll, daß das Lachen des Andern sich in Erstaunen verwandelte.

„Verzeiht mir," sagte dieser endlich, „und belehrt mich, wie ich sie denn nennen soll, mein lieber Bruder von Plauen, ich habe ganz und gar nicht die Absicht Euch oder sie zu beleidigen, mein Spruch in solchen Dingen ist: leben und leben lassen; so sagt mir, was es mit dieser vom Himmel gefallenen Dame auf sich hat, die Ihr im Hause der Ursel Wald eingemiethet habt."

„Hört auf mit Verläumdungen, um der Seele des Erlösers willen," sagte Herr von Plauen, halb im Tone des Befehls, halb in dringendster Bitte.

„Nicht ich habe die Arme, Verlassene, Verrathene dort eingemiethet. — Der Hochmeister selbst zahlt für sie Alles, was sie braucht, seit es sich ausgewiesen, daß die Anweisungen auf Geld, welche sie aus ihrer Heimat mitgenommen, schwer zu verwerthen sind in einem Lande, wo es keine Juden gibt."

„Hört mich an, Sefeln! ich muß, ich muß einmal mit einer Menschenseele, die das Alter noch nicht vereist hat, von allen diesen Dingen sprechen; ich muß mein Herz ausschütten, der Krieg ist überdies vor der Thür,

ich kann morgen von einer polnischen Kugel, von einem Tartaren-Pfeil getroffen werden; den Hochmeister, der die Unglückliche außer mir allein noch kennt, kann gleiches Schicksal treffen, dann ist sie allein, schutzlos, verläugnet und verlassen von ihren nächsten Verwandten in diesem fremden, unwirthbaren Lande. Sefeln! bei der Liebe Eurer Mutter, bei Euerer Hoffnung auf die ewige Seligkeit beschwöre ich Euch, verlaßt dann die arme Vlasta nicht, und schützt sie in Ehrbarkeit, wie ich es gethan habe und thun werde, so lange Gott es mir erlaubt."

„Dies scheint mir eine ernsthafte und traurige Angelegenheit" entgegnete Sefeln, „und ist gleich mein Leib eben wie der Eurige auch nicht hieb- und kugelfest, so ist es doch möglich, daß ich Euch überlebe und in diesem Fall, mein Bruder, gebe ich Euch mein Ritterwort, die Dame als meine Schwester zu betrachten und als solche nach Kräften für sie zu sorgen."

„Ich danke Euch", sagte Plauen, dem Freunde die Hand hinstreckend, in welche dieser kräftig einschlug.

„Nun aber erleichtert Euer Herz," setzte er hinzu, „denn seht, ich muß doch wissen, was ich zu thun habe, wenn ich irgendwo beispringen soll. Ich habe zwar nicht sehr viel Glauben an die Tugend, Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit fahrender Frauen; habe auch unter den jetz-

haften, bei Bauern, Bürgern und Edelfrauen gar mancherlei Erfahrungen gemacht, aber ich habe eine fromme Mutter, ich habe wenigstens ein Mägdlein kennen gelernt, das die Minne nicht als einen bloßen Spaß betrachtete und um derethalben glaub' ich, daß es der Frauen, die aller Ehren werth sind, wohl noch mehrere geben mag."

„Hier kann ich Euch nichts mittheilen, Sefeln," sagte Herr von Plauen mit einem Blick auf den sich mehr und mehr mit den kühnen und kräftigen Gestalten der jungen Ritter Marienburgs füllenden Saal, aber kommt mit mir auf die Zinnen, dort wird uns in diesem Wetter Niemand stören und behorchen."

„Da laßt mich vorher einen anderen Mantel umthun und mein seidenes Wams mit einem von Barchent vertauschen, mein Lieber," sagte Sefeln.

„Dieser Mantel hier ist von echtem flandrischem Tuche und kostet mich bare drei Goldgulden, er ist nicht gemacht für den Schnee, der draußen eben niederzurieseln beginnt. An der Ecke über dem Wasserthore warten wir auf einander."

Er stand auf und verließ eilig den Saal, auch Plauen verließ ihn, und stieg die zierlich gewundene Treppe hinauf, die nach den Zinnen der Burg führte.

Hier stand er ein Weilchen an die Brüstung gelehnt und übersah die weite, flache, schneebedeckte Gegend.

Das Eis hatte noch nicht die rauschenden Wogen des Nogatstromes in Fesseln gelegt, er strömte Schollen treibend am Fuße der Burg vorüber; die Brücke aber lag still und unbelebt, und aus dem kleinen Fenster des Wächterhäuschens strahlte der Schimmer eines lustig lodernden Feuers.

Er dachte des Tages, da er hoffnungsvoll im Sonnenlichte an Vlasta's Seite über diese Brücke gezogen war, und seltsam, die Gestalt des Brückenwärters, die er damals so wenig beachtet hatte, trat ihm jetzt lebhaft vor die Seele. Wer mochte der Mensch sein, dessen kräftig schöne Gestalt Vlasta damals mit dem Bild des heidnischen Götzen Thor verglichen? — Ein Lithauer oder Samaite jedenfalls, auch Vlasta stammte halb aus Samaiten Blute und — kein Zweifel, Heinrich von Planen hatte das später oftmals bemerkt — der riesige Thorwächter und das schöne, so schnöde betrogene Weib, das Heinrich liebte, sahen einander ähnlich. — Bunte, wilde Gedanken flogen durch den Kopf des jungen Mannes. Konnte nicht jener verachtete Leibeigene den Schlüssel zum Schicksal der böhmischen Fürstentochter kennen? — Die samaitischen Geißeln und Gefangenen waren aus vornehmem Geschlechte und nach ihrer Gefangennahme

gar schlecht vom Orden behandelt worden, es war mehr als ein Fürsten- und Bojarenkind unter ihnen, das Schweine oder Pferde hütete, am Hofe irgend eines deutschen angesessenen Adeligen. — Dieser Brückenwärter — er hatte wirklich trotz seiner Kleidung von Ziegenfell, etwas Königliches an sich. O wenn hier, so ganz in seiner Nähe einer der wenigen Verwandten Vlasta's zu finden wäre.

Das Erscheinen Sefeln's unterbrach diese Träume. Der junge Elegant des fünfzehnten Jahrhunderts war in einen gewöhnlichen Wadmolmantel gehüllt und hatte die Mütze von gegerbtem Biberfell über die Ohren gezogen. Arm in Arm schritten die beiden Männer jetzt auf den vom Wettersturm umtobten Zinnen umher, und Planen erzählte:

„So wißt, ich war in Prag bei König Wenzel als Abgesandter des Meisters, und am Hofe des Königs lernte ich einen Mann kennen, der dort einen gar großen Ruf als Gelehrter besaß. Herr Johannes Huß war kurze Zeit vorher Rector an der Carlsschule zu Prag geworden und die Zuhörer drängten sich zu seinen Reden.“

„Auch ich ging, ihn zu hören, mehr um mich in der Sprache der Czechen zu üben, als weil ich eben viel von seiner Weisheit zu erlernen hoffte. Aber schon als ich die erste Predigt von ihm vernahm, fesselte mich der Inhalt

mehr als der Wortlaut und nachdenkend über das, was ich gehört hatte, kehrte ich in meine Wohnung heim!"

„Und so habt Ihr, mein weiser Planen, denn Euch in dem Netze eines berüchtigten Ketzers fangen lassen?" sagte Sefeln mit einigem Spott, „seht! das würde mir, den Ihr leichtsinnig, den Ihr einen Weltling und wüsten Gesellen in Euern tugendhaften Stunden scheltet, sicherlich nicht passirt sein."

„Ich glaub' Euch das," entgegenete Planen, „Ihr fühlt nicht das Bedürfniß nachzudenken über die Lehren der Kirche, die Lust am Leben, das Euch überall Unterhaltung und Vergnügen bietet, füllt Eure Zeit und Euer Herz aus, ich bin eine andere Natur und Etwas ist in mir, das mich zwingt, alle Worte, die ich höre, alle Lehren, die mir gegeben werden, zu überlegen, in meiner Seele hin und her zu wenden, und manchmal, Ihr mögt mir's glauben, hatte ich schon ohne die Worte des Ketzerpredigers gar absonderliche Gedanken. Nun hatte sich's aber getroffen, daß ich eben in den Predigten des Rector Johannes Huß ein junges Fräulein sah, so schön, so schön wie die frisch erblühte Rose. Sie war so aufmerksam, so erbaut und nachdenkend wie ich, eine alte Dienerin, oder eine bejahrte Verwandte begleitete sie stets, und nirgends sah ich sie an einem andern Orte als in dem Gotteshause."

„Daß ich der Dame persönlich bekannt wurde, war nur Zufall, oder vielmehr eine sichtbare Fügung Gottes. — An einem Sonntage, da sie mit ihrer Base und Dienerin aus der Thüre des Domes trat, stand ihre Carosse, mit vier stolzen Pferden bespannt, nicht an dem gewöhnlichen Platze, sondern ein wenig seitab vom Haupteingange, einem steilen Bergabhange des Hradschin, sehr nahe, und da die Frauen eingestiegen, scheute das Handpferd, die andern wurden unruhig, die Räder des Wagens kamen ins Rollen und ein fürchtlicher Unfall hätte das Fahrzeug und die darin saßen, betreffen können, wenn ich nicht dem böhmischen Kutscher beigesprungen wäre, der schier die Besonnenheit und Ruhe verloren hatte, ohne welche der Mensch nimmermehr Herr der thierischen Kraft bleibt.“

„Die Sache ging indeß für mich nicht ganz ohne Gefahr ab. Eines der wild gewordenen Pferde biß mich in den Arm und das Rad der Carosse streifte ziemlich schmerzhaft meinen Fuß. Als der Wagen zum Stehen, die Pferde völlig zur Ruhe gebracht, fing ich an, die Schmerzen jener beiden Verletzungen sehr heftig zu fühlen, so zwar, daß mir's eine Minute lang schwarz vor den Augen ward, ich mußte wohl erbleicht sein, vielleicht auch war ich am Umsinken, als ich mich aber aufraffte, fühlte ich mich von den Armen der alten Dienerin gehalten, die

Augen der jungen Dame schwebten wie zwei Sterne über mir, sie zogen mich gleichsam empor zu sich, es bedurfte nicht der Hand, welche die Base mir aus der Carosse da entgegenstreckte; ich befand mich, ich wußte nicht wie, im Innern des Fuhrwerkes, die Jungfrau knüpfte ihr Tuch um meinen blutenden Arm, mein Kopf lag weich auf den Polstern, und dann war ich in dem glänzendsten Palaste Prags, in dem Hause des Rosenberg, dessen Vorfahren ein Zweig der Ursini, einst aus Italien hieher gekommen waren.“ —

„Das junge holdselige Mädchen, die einfache bescheidene Schülerin des Johannes Huß, war die einzige Tochter des vornehmsten Wladiken, die reichste Erbin Böhmens, und wäre ich der reichste Edelmann im deutschen Reiche gewesen, ich hätte doch nicht wagen dürfen, meine Augen zu ihr zu erheben. Die Liebe aber, die echte, wahre, frägt nicht nach Stand und Reichthum, sie erwacht, wenn Gottes Wille sie weckt in der Menschenbrust, wie der Wasserstrahl in der Brust des Felsen und strömt hervor, wenn unbehindert als erquickender Quell, der klar und rein die Bäume und Blumen an seinem Wege tränkt und ihr Bild in seinem Spiegel trägt; wenn aber behindert, so sammelt es sich zum wilden Bergsee, der den tiefsten Felsschlund endlich ausfüllt und zuletzt, Alles mit

sich reißend, was in sein Bereich kommt, überall Zerstörung bringend, sich als schäumender Wasserfall in's Thal stürzt. Sefeln! so wahr als Gott lebt, so gewiß ich das Glück meiner theuern, edelherzigen Vlasta wünsche, ich habe wie ein Mann gegen meine unerlaubte Liebe gekämpft. Möge mein Auge für ewig erblinden, wenn es einen unreinen Blick auf die edle Gestalt geworfen. Mein Mund hat noch keinen Kuß auf ihre reine Lippe zu drücken gewagt, und in so weit als menschlicher Wille dies vermag, habe ich mein ritterlich' Gelübde gehalten, aber ich liebe sie, ich begehre, sie mein Weib zu nennen vor Gott und der Welt und werde alle Kräfte meines Lebens daran setzen, mein Gelübde zu lösen, wenn dieser Krieg beendet ist, und ich dies Leben, das nur durch sie einen Werth für mich hat, nach Gottes Willen behalte. Ich habe der heiligen Dorothea das Gelübde gethan, mich allen Gefahren so auszusetzen, als ob ich den Tod suchte, wenn ich ihn aber nicht finde, wenn ich wiederkehre zu Vlasta, die meiner harren will, bis an's Ende, dann soll dies ein Zeichen von Gott sein, daß er uns begnadigt und unsere Liebe segnet."

Huldrich von Sefeln war während dieser Worte seines Gefährten ernsthaft geworden, kein Schatten seiner leichtsinnigen Spottlust spielte mehr auf seinem

hübschen Gesichte. Der Wind schnaubte und brauste um die beiden auf der hohen Zinne der Marienburg stehenden ritterlichen Gestalten und wehte ihre weißen Mäntel von ihren Körpern ab, daß sie wie Flügel hinter ihnen herflatterten. Schon deckte Nacht die winterliche Landschaft zu ihren Füßen und bisweilen jagte der Wind die Wolkenschleier von der Sichel des sich dem Westen zuneigenden Neumondes. Laut rauschten und klirrten die auf dem wilden Strome dahin sausenden Eisschollen, und wie ein Stern glänzte das stille Licht aus dem einsamen Häuschen des Brückenwächters zu ihnen empor, die, von sehr verschiedenen Gedanken bewegt, hinabschauten von ihrem hohen und freien Standpunkt.

„Das ist eine traurige und eine schreckliche Geschichte, mein lieber Bruder!“ sagte Seseln endlich nach Minuten langem Schweigen. — Der entflohene Ordensritter ist geächtet in allen christlichen Ländern, wie Ihr wißt, und eine Dispens vom heiligen Vater kann wohl nur in solchen Fällen verlangt und erlangt werden, wo ein fürstlich' Haus ohne denselben erloschen wäre. — Schlagt Euch, mein armer Bruder, die Gedanken daran aus dem Sinne, aber sagt mir noch Eins, die Dame, welche Ihr in diesem letzten Sommer von Marienburg nach Danzig geleitet, die seit

jener Zeit dort im Hause der alten Ursel Wald lebt, über deren Thun und Treiben so manche unheimliche Gerüchte umherschleichen, ist wirklich ein vornehmes böhmisches Fräulein?“

„Sie ist so gewiß die Tochter des edlen Wladiken Herrn Heinrich Pesko Work von Rosenberg als ich der Sohn meines Vaters bin, aber seit dem Tode ihrer Base Frau Prichta von Lichtenstein machen geldgierige Vettern ihr das Erbe streitig, und eben sowohl von ihrer Liebe, als von der Nothwendigkeit bestimmt, kam die Verwaiste in das fremde Land, wo sie keinen einzigen Freund hat als mich, dessen Liebe sie beschimpfen würde, so lange noch das schwarze Kreuz auf meiner gemarterten Brust liegt. Im Kloster Oliva liegen die Beweise ihrer ehelichen Geburt, aber der einzige Mensch, der sie auszumitteln und aufzufinden wüßte, ein alter, aus preußischem Blute stammender Pater, ist seit dem Herbste in Tollheit verfallen und liegt an Ketten, da er wie ein wildes Thier toben und rasen soll. — O das Gold meiner Vlasta würde mir die Freiheit geben, aber auch wenn sie arm bleibt, soll sie mein Weib werden, wenn ich diesen Krieg überlebe. Ich will sie mir erstreiten im siegreichen Kampfe gegen diesen Heiden Jagello. Meine Thaten sollen meine Banden lösen. Meister Ulrich

selbst und mein Ohm, der Comthur von Schwetz, unterstützen mich und habe ich erst die Dispens von Rom, die der Hochmeister mir wohl verschaffen wird, wenn ich mich in der Schlacht seiner Güte würdig zeige, dann suche ich mir ein Plätzchen, wo ich, als Edelmann, mein Feld bebauend, mit meinem Weibe in Frieden und Ehren leben kann."

„Gott helfe Euch dazu, Heinrich!" entgegnete Sefeln mit einem leichten Seufzer. „Seid Ihr aber auch gewiß, daß die Dame Euch treu ist, und Euch nur allein liebt! Diese Ursel Wald, in deren Hause sie lebt, ist ein böses und verrufenes Weib, ganz sicherlich eine Heidin, Hexe und Kupplerin, die sich ein Geschäft daraus macht, die Töcht r ehrlicher Leute zu kirren und allerlei Liebschaften, die ihr Geld ein bringen, zu fördern."

„Ich hab' das selbst erfahren, mein lieber Bruder, und ich möchte sogar sagen, daß sie mich erst auf ein Mädchen aufmerksam machte, an das meine Seele nimmermehr gedacht hätte; denn sie ist von einer Familie, die den Tod der Unehre vorziehen würde, und es gibt der willigen Mägdlein genug, bei denen man nicht den Hals in die Schlinge steckt, wenn man sie auf ihrer Kammer besucht. That doch der strenge Conrad von Jungingen die Augen zu, gegen die Wirthschaft hier in Marienburg, wo

feile Dirnen aus Frankreich, aus Böhmen und Ungarn, untermischt mit den verlorenen Töchtern dieses Landes, ihr Wesen treiben."

„O davon, hat der edle und keusche Meister sicherlich kein Wissen gehabt," entgegnete Plauen mit großem Eifer, „und außerdem hat er vielleicht gemeint, daß der Ritter, der das Kreuz, das heilige Zeichen der Erlösung auf seinem Herzen trägt, durch dasselbe geschützt sein müsse gegen die Versuchungen zu ekler Lust, die nur den rohen Knecht reizen kann."

„Ihr seid da, däucht mir, in einem großen Irrthume, mein Bruder," meinte Sefeln, „führten doch Teufelinnen, nicht edle Frauen, den heiligen Antonius in Versuchung, und daß Herr Ulrich, unser jetziger Meister, die Wirthschaft da drüben und was sie auf sich hat, kennt, das weiß ich ganz genau, und er duldet sie dennoch; aber mit diesem Volke hier ist's ein Anderes als mit der Ursel Wald. Es werden da nicht ehrbare Mädchen hingelockt. Die Töchter der Stadt fürchten das Unwesen mehr als die Pest, und machen lieber einen Umweg von einer halben Stunde, ehe sie an der Thür des verrufenen Hauses vorübergingen. Die alte Trude aber, die Wahrsagerin jenseits des Stromes, auf deren grünen Wiesen die Mädchen aus Marienburg ihre Linnen und ihre Wäsche bleichen, warnt vor der Schenke zum weißen Lamm, als vor dem reißendsten

aller Wölfe, und erhält alle die hübschen Jungfrauen, die zu ihr kommen, in heilsamer Furcht davor."

„Habt Ihr Euch schon von der Trude einmal wahrsagen lassen, Plauen?"

„Behüte!" entgegnete der Gefragte. „Zauberei ist immer Zauberei, auch wenn sie nicht geradezu vom Teufel stammt. Gott verbietet uns auch bei seinem Namen zu zaubern, ich kenne die Trude nicht, und würde sie nicht aufsuchen, um aus ihrem Munde zu hören, was mein Los sein wird in diesem Kriege. Der Herr hat uns die Zukunft weislich verborgen. — Aber horcht einmal, was ist das für ein Geräusch am Hauptthore? — Ha! der Wächter stößt ins Horn. Se. Gnaden, der Meister ist zurückgekehrt!"

„Na, das trifft sich trefflich!" sagte Zefeln lachend, „bin ich doch eben in der vorgeschriebenen Ordenstracht, und kann gleich, so wie ich hier stehe, an den Conventsremter treten, mich den Augen des Herrn als einen echten und gerechten Bruder des armen deutschen Ordens, im weißen Wadmolmantel zu zeigen."

Eilig verließen sie die Zinnen und gingen miteinander nach dem Gemache, das sie in dem Theile der geräumigen Burg, der zu Wohnzimmern für die anwesenden Ritter bestimmt war, seit ihrer Heimkehr von Danzig mit einander theilten.

Eine Stunde später waren in dem schönen Conventsremter alle in Marienburg anwesenden Gebietiger, Ritter und Priester, Brüder des Ordens, versammelt, eine große Zahl stattlicher Männer mit schönen echt deutschen Angesichtern. Der Priester Brüder waren nur wenige; sie trugen den weißen Mantel der Ritter, doch unter demselben einfache schwarze Priesterkleidung, während die Ritterbrüder trotz des Gesetzes, das ihnen seidene Stoffe, Hermelin und köstliches Pelzwerk verbot, unter dem einfachen weißen Mantel vielfärbige Wämser von Seide mit Marder und Weißfuchs, oder auch dem zarten Dun des Schwanes verbrämt, und geschlitzte Beinkleider bargen.

Zwischen den drei Pfeilern und den Umfassungsmauern des Saales hingen an glänzenden Metallketten glänzende Reifen, fünf an der Zahl, herab, jede trug einen Kranz von 20 brennenden Wachskerzen, deren ruhiges Licht den Raum genug erhellte, um die Gesichter der ernsten Männer, welche ihn erfüllten, deutlich erkennbar zu machen.

Alles schwieg erwartungsvoll, als der Thurm sich öffnete und Ulrich von Jungingen, gefolgt von seinem Secretär und vertrauten Freunde, den Ordenspriester Johannes Pusilie, genannt Lindenblatt, eintrat.

Es lag etwas in den Zügen des Meisters, der mit

einem lauten „Salve, meine Brüder," die Anwesenden grüßte, das fast wie begeisterte Freude erschien; das Gesicht Lindenblatt's aber, zu jeder Zeit ernst und still, sah offenbar trüb und feierlich aus.

„Es ist nun beschlossen," sagte der Meister, „und in Gottes Rath bestimmt, daß der Friede, der so lange, nur von kleinen Feindseligkeiten unterbrochen, das Land gesegnet hat, ende! — Meine Brüder, nicht wir sind es, die den Krieg beginnen, in welchem zwei christliche Fürsten, vereint mit einem heidnischen Tartarenführer, uns feindlich gegenüber stehe."

„Wladislaw will ihn! und der undankbare Withold, dem der Orden Krone und Leben rettete, hat sich mit dem Todfeinde, der ihn Jahre lang in schmählicher Gefangenschaft hielt, und den er Jahre lang wüthend bekriegte, vereint, um seine Wohlthäter, Schützer und Freunde, die Brüder des deutschen Ordens, zu vernichten."

„Gott und die heilige Jungfrau werden mit uns sein, wenn mit dem Beginne des Lenzes der unheilvolle Krieg von Neuem beginnt. Rüste sich ein Jeder von Euch auf's Beste, die Mannen, die uns begleiten werden, sollen wohl vertheilt werden und in allen Stückgießereien des Landes, besonders aber hier unter unseren Augen, in unserer Marienburg, wird mit Fleiß und Eifer an den neuen Geschützen gearbeitet. Jeder Ritter übe

und schule die ihm überwiesenen Leute, seien sie zu Fuß oder zu Roß, auf's Beste, jeder reinige aber auch vor Allem sein Herz von weltlichen sündlichen Gedanken und bereite sich vor, in dem Kampfe, der nun unvermeidlich ist, als ein Mann zu siegen, als ein Christ zu sterben. Die zur Zeit hier anwesenden Comthuren von Schwetz, Bulga, Thorn, Christburg, Golup, Engelsburg, Roggenhausen, Rheden und Elbing werden morgen nach der Prime *) sich in unserem kleinen Remter zur näheren Berathung versammeln, alsdann sollen die Boten aufbrechen nach allen Comthureien, Balleien und Conventen dieses Landes, die Befehle über das, was beschlossen ist, an die Gebietiger unserer Brüder in Eile zu überbringen."

Als der Meister schwieg, verbreitete sich jenes Murmeln durch den Saal, das leise Gespräche vieler Menschen erzeugen.

Herr Johannes Lindenblatt plauderte mit dem Comthur von Schwetz, dem älteren Plauen, und was er sagte, schien diesem nicht ganz lieb zu sein.

„Es ist nicht anders, Herr Reuß von Plauen. Ihr bleibt nach des Meisters Willen und Beschluß in Eurer Comthurei. Den schwersten und ruhmlosesten Posten, den tüchtigsten und schon mit Ruhm bedeckten," sagte

*) Das früheste Kirchengebet.

Hr. Ulrich heute Morgens mir zu, als wir bei Sturm und Wetter durch die wilde Heide bei Fischhausen ritten. Ihr selbst müßt es wissen, daß bei einem Kriege, wie dieser, wo Zehn gegen Einen fechten, die Deckung des Rückzuges eine Sache von höchster Wichtigkeit ist, und nur in Eure Hand, meint unser würdiger Meister, den Befehl über das was in seiner Abwesenheit geschehen soll, was zunächst vorzunehmen sei, wenn es sein Geschick wäre, den Tod in diesem Kriege zu finden und überhaupt seinen letzten Willen legen zu können. Weigert Euch daher nicht, Herr Emerich, das Amt zu übernehmen, das er Euch zugedacht, Ihr würdet ihn kränken und ihm seine Ruhe für die nächsten Arbeiten, die so dringend sind und ihm so sehr über den Kopf wachsen, rauben."

„Es geschehe nach seinem Willen," entgegnete der ältere Planen nach langem, ernsten Schweigen, „und die heil. Jungfrau wolle geben, daß mein Posten ein ruhmloser sei." —

In diesem Momente ertönte das Hornsignal, das die Ritterbrüder zur Abendmahlzeit rief, die heute die Wiederkunft des Meisters zu feiern in dessen großen Remter eingenommen ward.

Schweigend durchschritten die ernsten Männer die schön gewölbten Gänge, welche zu jenem wundervollen Saale führten, dessen herrliches Gewölbe, von einem

einzigen Granitpfeiler getragen, dem Kelche einer eben erschlossenen Rose gleicht.

Die Tafel war gedeckt, wie es eines großen Fürsten der werthe, brüderlich geliebte Gäste bewirthet, würdig erschien. — Kostbare Geräthe von Gold und Silber zierten den Schenktisch, edler Wein aus Frankreich, Spanien, vom Rheine waren aufgetragen, Wildpret aus den Forsten Preußens, die damals noch das Elenn und je zuweilen an den einsamen Flußufern den scheuen Biber bargen, war, wohlschmeckend bereitet, in reichlicher Menge vorhanden. Das Brot, weiß und locker, wuchs als prächtiges Getreide in den Werdern, jenen Deltas zwischen den Ausflüssen der Weichsel und Nogat, und seine Gewürze aus dem fernen Indien, Rosinen und Feigen aus Griechenland und Cypern, schaffte der wachsende Handel der Städte Danzig, Thorn und Elbing auch für den Tisch der ritterlichen Landesherren.

Herr Johannes Lindenblatt, der Secretär und Hauskaplan des Meisters, sprach mit lauter Stimme das Gratias und die Ritter setzten sich zum Gastmahle, bei dem keines Vorlesers Stimme die Gespräche unterdrückte, wie dies bei den gewöhnlichen Abendmahlzeiten die Regel erforderte.

Sefeln und der jüngere Planen saßen neben einander, dem Hochmeister, der den Comthur von Schwetz zur

Linken und seinen Geschichtschreiber, Johannes Lindenblatt zur Rechten hatte, gegenüber. — Ueber dem Antlitz des Meisters Ulrich lag ein Schimmer fast wie der, von dem die Schriften bei Propheten und Heiligen erzählen. Er aß wenig und trank nur einen Kelch edlen Rheinweines, und als er die Tafel aufhob, drückte er seinen beiden Freunden die Hand mit ungewöhnlicher Wärme und ging nicht in sein Kämmerlein, sondern in die dicht an dasselbe stoßende Kapelle.

Ein schönes Muttergottesbild schmückte hier den Altar und Ulrich warf sich in tiefer Demuth vor demselben zum Gebete.

Als der nächste Morgen in winterlicher Klarheit über der Marienburg tagte, war der Meister mit seinen Hauptbeamten, dem Treßler, der den Schatz und die Einkünfte verwaltete, dem Trappier, der die Gewandung der Brüder, der Novizen und Lanzknechte zu besorgen hatte, dem Hauscomthur, der die Sorge für die Sicherheit des Platzes unter seiner besonderen Aufsicht hatte, dem Karwansherrn, der alle Gemächer und Baulichkeiten des Schlosses, so wie die Unterbringung aller Gäste von fern und nah als Pflicht auf sich hatte, den Fisch-, Vieh-, Korn- und Getreidemeistern, dem Pferdemarschall und dem obersten Büchsenmeister schon seit Stunden in den untern Zimmern

beschäftigt, die speciellsten Anordnungen für die Sicherheit der Marienburg, für die Verproviantirung des Heeres, die Gestellung der Pferde für das berittene Volk und die Postverbindung, während der Dauer des nun unvermeidlich gewordenen Feldzuges zu treffen. — Aus den Balleien in Deutschland, Ungarn, Böhmen und England waren die Nachrichten wie viel eine jede an Kriegern senden könne, bereits im Sommer eingetroffen, die Aufgebote an alle die Grundholde, welche ihre Lehensverträge verpflichteten, dem Heerbanne des Meisters in den Krieg zu folgen, wo auch sein Schauplatz sein möge, waren schon erlassen. Jetzt fertigte man die Befehle an alle Freilehensleute, Withinge und seßhafte deutsche Edelleute aus, sich zum Schutze des Landes zu bewaffnen. Dann als der Tag hell auf die winterlich stillen Gärten, Höfe und Thierzwinger der Marienburg schien, durchschritt der Meister dieselben und untersuchte die Gießhäuser, in welchen viele Menschen eifrig beschäftigt waren, jene langen wunderlichen Geschütze zu gießen, welche dem Feinde Steinkugeln von ungeheurem Gewicht zuschleudern konnten. – Von dort ging er an die Pulvermühlen, wo man die schwarze Todessaat anfertigte, betrachtete und maß überschläglich die aus Gothland erkauften und am Strome schon durch Danziger Schiffe herüber=

gebrachten Pulvervorräthe und war thätig vom Morgen bis zur Nacht.

Wenn aber der Winterabend niedersank, wenn der letzte Gottesdienst vorüber war und die Ritterbrüder in Gemeinschaft oder für sich allein sich einige Zerstreuung gewährten, saß er mit Johannes Lindenblatt in der Briefstube, und niemals vor Mitternacht bestieg der angestrengte Mann sein hartes Lager, um der Ruhe zu genießen, welche die menschliche Natur durchaus fordert. — So verstrich der Winter, auf Sturmes Flügeln zog der Lenz über das nordische Land, das Heer des Hochmeisters war wohl gerüstet und Herzog Withold von Lithauen, der Polenkönig Wladislaw Jagello und der Tartarenfürst Toktamisch näherten sich mit ungeheuren, einer Völkerwanderung ähnlichen Zügen den Grenzen Preußens von drei Seiten; nur die Wildniß, jene unwegsamen Waldungen, welche damals das von den Rittern eroberte und civilisirte Land von den Gebieten jener Fürsten schied, lag noch zwischen ihnen und den Truppen des deutschen Ordensheeres.

Neuntes Capitel.

Den Bewohnern Danzigs brachte der Lenz des Jahres 1410 trotz der kriegerischen Unruhen eine große, lang erwartete Festlichkeit, die Hochzeit der einzigen Tochter des ehrenwerthen gestrengen Oberbürgermeisters Conrad Letzkau. — Zu jener Zeit war das Familienleben des Bürgers anders als in unsern Tagen. Der Winter verging damals nicht in wechselvollen Zerstreuungen. Theater und Concerte kannte man nicht, das was wir jetzt einen Ball nennen, existirte durchaus nicht, auch gab es nicht Feste und Schmausereien ohne weitern äußern Anlaß. Eine Hochzeit aber, ein Kindelbier, ja das Begräbniß eines Familienmitgliedes, ward mit stattlichen Zusammenkünften gefeiert. Bei solchen Gelegenheiten bewirthete auch der Aermere, ja der Arme, der Schulden machen mußte, um dem Herkommen zu genügen, Hunderte von Gästen in seinem Hause. — Bei dem Bemittelten wurden die Staatszimmer geöffnet, das Silbergeräth

kam aus den lange verschlossenen Truhen zum Vorschein, die Prachtgewänder der Frauen von Brocat und steifer französischer Seide wurden gelüftet, ausgebürstet und zur rechten Stunde angelegt und was Wirth und Wirthin an Speise und Trank herbeischafften, um den Bedürfnissen der Gäste zu genügen, würde heut zu Tage zur Verproviantirung einer Festung ausreichen.

Die Hochzeit der Maria Letzkau, hatte den Danzigern schon seit längerer Zeit Stoff zum Gerede gegeben. — Die Braut war fast 20 Jahre jünger als der Mann, dem die Eltern sie seit ihrer Kindheit verlobt hatten. Sie war sehr schön, die Tochter des Oberhauptes der Stadt, die einzige Erbin eines ihrer reichsten Männer. Zudem ging das Gerücht, daß sie nicht blos Herrn Große einzig auf Befehl ihres Vaters heirate, sondern daß sie auch eine unerlaubte Liebschaft und — Schande über Schande — einen jungen Weißmäntler zum begünstigten Liebsten habe. —

Es gab Leute, welche es beschworen, daß sie einen solchen aus der Dachlucke des Letzkau'schen Hauses in einer hellen Sommermorgenstunde steigen gesehen hätten, Andere wollten es für gewiß wissen, daß Marie schon seit Jahren die verrufene Ursel Wald heimlich besuche und sich von ihr aus der Hand, aus den Eingeweiden der geschlachteten Hühner und sonst noch auf allerlei heidnische

Weise wahrsagen ließe. — Ja man flüsterte sich sogar in's Ohr, daß Marie, obgleich auf den Namen der Gottesgebärerin getauft und Tochter einer christlichen Mutter, in Gesellschaft der alten Ursel das heidnische Bockheiligen mitgemacht habe.

Inzwischen hinderte diese üble Nachrede es nicht, daß die halbe Stadt sich zur Hochzeitsfeier der Geschmähten rüstete, und als die Hochzeitsbitter, zwei stattliche Junggesellen, aus den Geschlechtern*) der Herren Mathes Ferber und Balthasar Uphagen herumritten, da schlug manches Herz in Spannung, ob sie auch vor seinem Hause halten und den Einladungsspruch hersagen würden. Wenige wurden in ihren Hoffnungen, an dem großen Feste Theil nehmen zu dürfen, getäuscht. Das Haus des Bürgermeisters Letzkau war groß genug, um der Gäste viele aufzunehmen, und man trug daselbst Sorge, den unteren Schüttboden in Speisegemächer, Tanzböden ꝛc. ꝛc. zu verwandeln, indem man alle dort befindlichen Vorräthe fortschaffte, die Wände mit Fichtenzweigen, mit großen Büscheln, Birkengrün, Maien genannt und Klumpen von allerlei haltbarem Waldlaub schmückte. — Hier wurden hölzerne Tafeln der

*) Familien, aus denen gewöhnlich nur die höheren Beamten der Stadt gewählt wurden.

einfachsten Art aufgeschlagen, an denen das junge Volk speisen sollte, während das Prachtgemach für die Ehrengäste hergerichtet ward.

„Die Hochzeit meines einzigen Kindes," sagte Conrad Letzkau, „fällt zwar in eine schwere Zeit, aber gerade dann soll der Mensch die Gelegenheit sich harmlos des Lebens zu erfreuen, nicht ungenützt vorübergehen lassen, im Kriege aber bedarf das Weib außerdem mehr als sonst des schützenden Gatten, und darum soll meine Marie eines Ehrenmannes Frau sein, bevor das Kriegsleid sich in unsere Gegend zieht, was doch immer eine Möglichkeit ist. — Wir Bürger Danzigs, sitzen Gott Lob auf Lübeckischem Rechte in unserer Stadt und haben nicht nöthig, dem Heerbanne des Meisters auch nur bis an die Grenze zu folgen. Wenn aber der Feind bis an die Nogat käme, da müßten auch unsere jungen Bursche die Pickelhauben aufsetzen, und sie müßten nicht Danziger Blut in ihren Adern haben, sie thun es gerne zur Vertheidigung von dem was recht ist. — Der Herr Comthur von Danzig soll an uns alten Bürgern, wenn das Schlimmste kommt und Wladislaw Jagello vor den Thoren Danzigs stünde, treue Gehilfen bei der Vertheidigung der Stadt und Burg finden, dafür aber mag er uns auch die Ehre anthun, mit den ältesten Rittern des Convents am Dienstag nach Ju-

bilate, am Tage des heiligen Athanasius, als am zweiten des Maien, in meinem Hause Gast bei der Hochzeit meiner Tochter Maria zu sein."

Diese Einladung erging auch zur richtigen Zeit, das heißt acht Tage vor dem Feste an die fünf Ritter. Die Hochzeitsbitter hielten am Wasserthore der Burg mit ihren stattlichen Rossen.

Herr Balthasar Uphagen klopfte mit seinem Stabe, den die Braut eigenhändig mit vielfarbigen Bändern und schönen Blumen geschmückt, wie es der Brauch befahl, an die Pforte, und als sie geöffnet war sagte Herr Mathes Ferber den bräuchlichen Spruch, nur paßte die Einladung in diesem Fall nicht recht in den Vers, welcher gewöhnlich von dem Herrn, der Frau und allen lieben Kinderlein, höchstens von Vettern oder Basen, spricht. Indessen machte Herr Ferber, einem klugen Geschlechte angehörig, seine Sache so gut es ging, die Reime rollten nur so über seine Lippen und der greise Comthur trat selbst hinaus und nahm in seinem und seiner Brüder Namen die Einladung des gestrengen und ehrenfesten Herrn Bürgermeisters an.

Am Morgen des Hochzeitstages war die Straße vor dem Festhause so weit man sehen konnte mit Kalmus, Fichtenzweigen und Birkenlaub bestreut, das einen süßen Duft unter den Füßen der in Schaaren herbeiströmen-

den Gäste aushauchte. — Die großen eisernen Hausthüren waren gastlich geöffnet und die Straßenjugend, welche sich damals wie jetzt schaulustig einfand, wo ein Fest gefeiert wurde, konnte in den weiten Flur sehen, von dessen Decke das Modell eines zierlichen, wohlgetakelten Schiffes an einer leichten Messingkette herabhing. Auch im Flur waren einige Tische gedeckt, doch standen sie so, daß der Weg zur Treppe nicht versperrt war, deren saubere Stufen man mit brennend rothem Tuche bedeckt hatte.

Paar nach Paar wanderten nun die Gäste, die theils zu Fuß, theils in Sänften ankamen, in ihrem glänzenden Putze diese Treppe hinauf, die stattlichen Männer in Wämsern von Scharlach, von Utrechter Sammet und ähnlichen kostbaren Stoffen, zu denen sich die geschlitzten Hosen mit weißseidenen, rosenrothen und himmelblauen Puffen gar gut ausnahmen; die schönen Frauen in langen Kleidern von Brocat, mit Perlenbörtchen gestickt und besetzt, und geschmückt mit goldenen Armspangen, Halsketten und Ohrgehängen, die kleinen gebogenen Hütchen mit Perlen und Edelsteinen besetzt, gold- und silbergestickte Handschuhe an den arbeitsamen Händchen, und die Füße mit Zwickelstrümpfen und Schuhen vom feinsten Gemsleder bekleidet, deren Haken nach der Kleiderordnung des Hochmeisters Conrad von Jungingen nur

bei den Frauen und Töchtern der Schöffen, Rathsherren und Richter höher als einen Zoll sein durften.

Der alte Comthur, Herr Johann von Schönfeld, war einer der Ersten der anlangenden Gäste. Er schritt zu Fuß die Straße hinauf, die vier geladenen Brüder mit ihm, alle fünf alte Herren von ehrwürdigem Ansehen, gar nicht angethan, den Herzensfrieden der eben in ihre Nähe kommenden Jungfrauen zu stören, und das stimmte mit dem Willen des Conrad Letzkau ganz wohl überein.

Die Braut sah in ihrem Kleide von weißem Brocat, in welches große Rosensträuche eingewirkt waren, die Krone von Gold mit Rosen und Rosmarin umwunden in dem schönen Haar, zwar bleich, aber ausnehmend schön aus. Es war etwa zehn Uhr Vormittags, als der Brautzug sich nach der nahen St. Marienpfarrkirche auf den Weg machte. Voran die Hochzeitsbitter mit ihren Stäben, denen die Marschälle, sechs an der Zahl, folgten. Hinter diesen wanderten die Kranzjungfern, dann der Brautvater, geführt von dem Comthur von Schönfeld und dem Herrn Bürgermeister Arnold Hecht, dann die Brautmutter, geführt von den vornehmsten Frauen, dann das Brautpaar Arm in Arm zum ersten Mal in ihrem Leben, hinter demselben alle Ehepaare und endlich die Jungfrauen und Junggesellen, die Ersteren voran, je zwei und zwei, die Letzten den Zug schließend, dem die roth ge-

kleideten Stadtdiener, allerlei für die kirchlichen Ceremonien nothwendige Dinge, als Teppiche und dergleichen nach tragend, folgten.

Kopf an Kopf standen in allen Straßen, durch welche der prächtige Zug wanderte, die Zuschauer und Aller Augen hingen theils neugierig, theils theilnehmend an der blaßen Braut, deren Ruf schon seit längerer Zeit nicht mehr so fleckenlos war als es ihr Vater meinte.

„Sie ist hübsch genug, um den Teufel und die Weißmäntler in Versuchung zu führen“, sagte ein riesiger Schwertfegergeselle zu einem neben ihm stehenden Schuster.

„Und da sie viel tausend Schock Groschen hat, drückt der Bräutigam die Augen zu über Alles was vorgefallen“, entgegnete dieser.

„Es ist eine eigene Sache mit der Familie von Letzkau,“ meinte eine spitznasige alte Jungfrau. „Die Weibsleute sind alle nicht so wie sie sein sollen. Seine eigene Schwester schier fünfzehn Jahre jünger als er und dem Große, der damals noch ein junger Bengel war, seit Jahren verlobt, war plötzlich weg und verschwunden, als hätte sie die Erde verschluckt, da sagte die Ursel Wald an die sich die Mutter wegen guten Rath wendete, ihr aus der Hand wahr, die Tochter sei im Schlosse, und als der Letzkau und der Große dahin gingen, fanden sie sie

auch, aber sie hatte sich mit ihrem Strumpfbande erwürgt, und lag da, eine gräuliche Leiche."

„Damals hat der Letzkau dem Große sein eigen einzig Kind, diese Marie hier, die schon ein stattlich Mägdlein von fünf bis sechs Jahren war, verlobt, wenn er schweigen wollte über die garstige Geschichte, und man sprengte aus, die Letzkau sei am Fieber gestorben und sie wurde mit allen Ehren begraben, aber ausgestellt war die Leiche nicht, denn das Fieber sollte ein ansteckendes gewesen sein. Nu, mit der Marie glückte es ihm eben so gut, die ist mit Ehren unter die Haube, wie jene mit Ehren in's Grab gekommen."

Die alte Dame hatte dies zu ihrer Nachbarin und seelenverwandten Freundin, einer Jungfrau in gleichfalls zweifelhaften Jahren, zu sprechen geglaubt, als sie aber sich Zeit nahm, von dem verschwindenden Zuge weg und neben sich zu blicken, da stand an ihrer Seite nicht die ehrbare Jungfer Ziegenhagen, wie sie gemeint hatte, sondern eine hohe alte Frau, mit glänzend schwarzen Augen, mit röthlich grauem Haar, das sich unter einer wunderlich geformten Mütze barg, und mit zuckenden Lippen, die in dem alten Munde, die immer noch blendend weißen, jugendlich festen Zähne sehen ließen.

In ganz Danzig gab es keinen Menschen, der diese Alte nicht gekannt und gefürchtet hätte, und doch wußte

Niemand etwas von dem Leben und der Herkunft der Ursel Wald.

Die schreckliche Alte lachte.

„Ihr habt ein gutes Gedächtniß, Jungfer Rothlederin,“ sagte sie, „wenigstens für die Fehler und Schicksale Eurer Nebenmenschen. Ja! Ihr habt Recht, dieser Letzkau hat Glück, ungeheures Glück. Er trägt über seinem falschen kalten Herzen einen Panzer von Stahl, an welchem alle Pfeile, auch die vergifteten, machtlos abprallen. Oho! Er, der das Kind vom Mutterherzen reißen, der den Gatten vor den Augen des verzweifelten Weibes morden lassen konnte, durch des Henkers ehrlose Hand, er sieht sein Kind mit dem Brautkranze am Altare stehen, und ist Gebieter und Haupt dieser großen Stadt. Fluch! Fluch über ihn und Alles was ihm lieb und theuer ist.“ Die letzten Worte hatte sie nur leise vor sich hin gemurmelt, ihr Nachbar aber hatte sie dennoch gehört, vielleicht weil er die Gesinnungen der Alten kannte und mehr vermuthete als hörte, was sie sprach. — Es war Ralph, der Mohr, der broncefarbige Narr des Meisters, der auch heute wieder als Bote nach Danzig an das böhmische Fräulein geschickt worden war.

„Seid ruhig, Mutter Ursel,“ sagte er leise im begütigenden Tone, „seid ruhig und gönnt dem Manne das

Bischen Glück des heutigen Tages. Ist es doch überdies nur ein ziemlich altes Glück, da es in Gestalt eines vierzigjährigen Bräutigams zu seiner reichen, schönen Tochter kommt."

„Ihr seid's Ralph !Alteehrliche Seele," entgegnete Ursel Wald mit einem tiefen Seufzer, und wie aus einem Traume erwachend, „was führt Euch zu dieser Stunde von der Marienburg hierher?"

„Kommt mit mir nach Hause Mutter," entgegnete Ralph, „der Meister sendet an Euch, die er für redlich und treu hält, eine ansehnliche Summe zur Verpflegung seines Gastes, des böhmischen Fräuleins, kommt! Was wollt Ihr hier stehen, und dem Getreibe zusehen, das Euch ja doch kein Vergnügen macht, ich habe Vieles mit Euch und dem Fräulein zu reden."

Er faßte sie dabei leise an dem dürren Arm, und zog sie durch das Gedränge nach der nächsten stillen Querstraße und von dort folgte sie ihm ruhig und freiwillig nach ihrem Hause.

Das Verhältniß zwischen der häßlichen Alten und der jungen Fremden hatte sich seit der Zeit von fast einem Jahre, die sie nun unter einem Dache gelebt hatten, sehr bemerklich verändert.

Ursel Wald gehörte offenbar zu dem Familienkreise,

dessen Mittelpunkt die schöne Böhmin war, und schien ihr mehr noch als selbst die alte Anka ergeben zu sein.

Wenn aber die alte Anka ihrer Herrin gegenüber stets ihre Stellung als Dienerin im Auge behielt, so war Ursel immer, auch selbst neben ihrem schönen vornehmen Gaste, die Herrin des Hauses und in ihren guten Stunden eine wahrhafte Mutter des verwaisten fremden jungen Mädchens.

Vlasta saß, als die verrufene Frau heimkehrte, in ihrem hellen, freundlichen Zimmer, dessen Fenster hinab nach den Ufern der Mottlau sahen. — Vor ihr stand ein großer Stickrahmen, in dem sich das weit vorgeschrittene Stück einer jener Tapeten befand, deren geringe Ueberreste, den neueren Zeiten das Zeugniß des eisernen Fleißes der vornehmen Damen jener entschwundenen Jahrhunderte aufbewahrt haben. — In einer Ecke des Zimmers saß Ludmilla am Spinnrädchen und die alte Anka ruhte mit gefalteten Händen und geschlossenen Augen in einem Lehnstuhle. Die arme Alte konnte das rauhe Clima des Meeresufers nicht recht vertragen, auch hatte sie eine bittere Sehnsucht nach ihren heimischen Bergen, dennoch aber war sie weit entfernt, ihre junge Gebieterin verlassen zu wollen, die noch immer auf die endliche Erledigung ihrer Angelegenheiten harrte. — Freilich hatt

sie wenig Hoffnung die Zeugnisse der Trauung ihrer Eltern erlangen zu können.

Der Abt Jacobus hatte auf alle Anfragen von Seiten des Hochmeisters geantwortet, daß sich ohne die Beihilfe des Pater Medardus die alten Kirchenregister nicht auffinden ließen, und daß dieser noch immer an Geisteszerrüttung leide.

Dem jungen Mädchen aber machte er von Woche zu Woche, von Monat zu Monat Hoffnung, daß das Gewünschte sich werde ermitteln lassen. Er wollte die reiche Erbin für die heilige Kirche gewinnen und hielt es für ein Leichtes, das einsame freund- und stützenlose Mädchen nach seinem Willen zu lenken.

Vlasta war bleich und mager geworden, seit sie in Danzig auf die Entscheidung ihres Schicksals harrte. — Ihr Kleid schlug Falten um die einst so schöne Büste, und ihre dunklen, sanften Augen schienen größer als sonst zu sein.

Als Ursula in Begleitung Ralph's in ihr Zimmer trat, sprang sie mit sichtbarer Freude von ihrer Arbeit empor; diese aber winkte ihr mit der Hand ruhig zu bleiben, und setzte sich dann selbst ihr gegenüber.

„Sagt mir jetzt noch einmal Ralph, welche Nachricht bringt ihr uns von Seiner Gnaden dem Meister?“ fragte sie, und in dem Ton ihrer Stimme lag etwas

Stolzes, das man sonst schwerlich in ihr vermuthet hätte."

„Meine Botschaft an Euch, Frau Ursel, ist eine andere, als die an das Fräulein," entgegnete der Mohr mit einiger Verlegenheit.

„Sprecht nur immer," meinte diese, „das Fräulein darf, ja es muß hören, was Ihr mir zu sagen habt, damit sie erfährt, daß sie auch hier in diesem Lande, so fern von ihrer Heimat, einen Freund hat, der es treu mit ihr meint."

„Nun denn, auf Eure Verantwortung, Frau Ursel, der Meister sendet Euch hundert Schock böhmische Groschen als Zehrgeld für das Fräulein, wenn er während des Krieges nicht Gelegenheit haben sollte seine Pflicht als Ihr Wirth und Beschützer zu erfüllen. Ich bringe Euch auch zugleich die Quittung über den Empfang dieses Geldes. Ihr müßt mir drei Kreuze darunter machen, und ich unterschreibe, daß sie Euer richtiges Handzeichen sind; so ist die ganze Sache in Ordnung. Dann läßt der Meister Euch auch sagen, daß im Falle seines Todes, Herr Heinrich Reuß von Plauen, Comthur von Schwetz, die Sorge für das Fräulein an seiner Statt übernehmen werde."

Vlasta trocknete ihre feucht gewordenen Augen.

„Der Meister ist voller Güte und Gnade gegen

mich," sagte sie in einem Deutsch, das jetzt kaum die Ausländerin mehr verrieth, „doch glaube ich, wie dankbar ich ihm auch bin, seine Großmuth nicht annehmen zu dürfen, weil ich Aermere berauben würde. Noch bin ich nicht ganz mit meinem baaren Vorrath zu Ende, und wenn dieser traurige Fall eintreten sollte, bevor ich in meine Heimat zurückkehren kann, mit dem Zeugniß, das mir das Recht auf meinen Namen und das Frauen=Erbe meines Hauses sichert, so habe ich kostbare Edelsteine bei mir, ein Andenken von meiner theuren Mutter, sie sollen, wie die jüdischen Juweliere in Prag mir versichert haben, eines Königs Lösegeld werth sein, so wird denn die Noth mir in der Fremde hoffentlich fern bleiben." —

„Das sind Gedanken, Eurer würdig, meine liebe Tochter," sagte Ursel, „dennoch werde ich das Geld aus den Händen des Meisters annehmen, denn mir, nicht Euch ward es gesendet, und in der Fremde, in einem Lande zumal, dessen Grenzen ein grausamer Krieg naht, kann man nie wissen wie man des Geldes bedürftig wird."

„Ihr thut Recht, Frau Ursel," meinte Ralph eifrig, „nehmt was der Meister aus gutem Herzen gibt, er raubt es nicht dem Orden, es ist sein Privatbesitz, den er für des Fräuleins Ruhe und Bequemlichkeit opferte, das einzige Kleinod was ich an ihm kenne; sonderbar," setzte er dann hinzu und sein dunkles glänzendes Auge blieb nach=

denklich an einem Ringe haften, den Vlasta auf einem ihrer Finger trug.

„Was fällt Euch auf?“ fragte Ursel, die den Blick Ralph's beobachtet hatte.

„Ei nun,“ entgegnete er mit Ernst, „ein Zufall, der vielleicht sich nicht alle Tage ereignet, das Fräulein trägt an ihrer schönen Hand den Ring, den Se. Gnaden vor drei Tagen durch mich hier in Danzig auf der Jungstadt bei dem Schotten Lesley verkaufen ließ.“

„Habt Ihr den Ring gekauft, Vlasta?“ fragte Ursel indem sie sich an der Lehne ihres Stuhles festhielt, denn sie zitterte heftig.

„Gewiß nicht,“ entgegnete Vlasta, mit einem trüben Blick auf das Kleinod, ich besitze ihn seit meiner allerfrühesten Kindheit als ein Erbe meiner Mutter, bis gestern trug ich ihn, wie ich es seit langen Jahren gewöhnt war, an einer Schnur von braunem Haar um den Nacken, aber gestern riß diese Schnur, und da mein verstorbener Vater es gewünscht, daß ich das Kleinod nie von mir thue, so steckte ich ihn an den Finger.“

„Den Ring! gebt mir den Ring, Vlasta, mein Kind,“ sagte Ursel, deren Gemüthsaufregung sie am Sprechen hinderte, und Ihr Ralph, geht zu dem Schotten, nehmt das Geld des Hochmeisters mit Euch und bringt mir um jeden Preis den andern. Nein! nein Mann!

denkt nicht ich rede irre, ich muß die beiden Ringe sehen, neben einander sehen, mein Leben hängt daran — was sage ich — was ist mir mein elendes Leben? Geht Ralph! Geht, holt den Ring! Erfüllt meine Bitte, beim Andenken an Eure Mutter, bei der Liebe, die ihr zu den Eurigen, zu Euern Geschwistern jemals gefühlt habt, bitte ich Euch darum." —

„Nun ich will versuchen ihn Euch zum Ansehen zu verschaffen, wenn der Schotte ihn wirklich noch hat" — entgegnete der Mohr, „ich habe freilich weder eine Mutter noch Geschwister mehr, aber ich kann mir denken wie dem zu Muthe ist, der sie besitzt und lieb hat."

Er ging hinaus.

„Schickt Eure Dienerinnen weg, Vlasta," sagte Ursel mit einer Würde, die außer dem Fräulein Niemand an der verrufenen Alten kannte, „ich muß mit Euch allein sprechen." —

Ludmilla erhob und entfernte sich sogleich.

„Diese alte treue Frau mag bleiben," sagte Ursel auf Anka deutend, „sie kann hören was ich Euch sagen möchte und kann vielleicht besser als Ihr auf die Fragen antworten, die ich Euch vorlegen muß. Ihr habt Eure Mutter nie gekannt? Besitzt kein Bildniß von Ihr und keine eigene Erinnerung?"

„Nein," entgegnete das Fräulein traurig, „obgleich mir

zuweilen zu Muthe ist, als umschwebe mich ein schönes Frauenbild und neige sich liebevoll und milde zu mir, so kann das doch kaum eine Erinnerung an sie sein, denn ich war wenig über ein Jahre alt, als sie uns entrissen wurde."

Ursel breitete die Arme mit einem Ausdruck unsäglicher Bitterkeit zum Himmel empor.

„O Gott der Christen!" rief sie mit dumpfer Stimme, „Deine Priester nennen Dich einen Gott der Liebe und doch ist keinem Teufel, keinem Dämon, keinem der alten Götter, die von Deinen Bekennern falsche Götzen genannt werden, so viel Menschenblut geopfert worden als Dir! Die Ströme des Blutes, die in Deinem Namenüber das unselige Land sich ergossen haben, müßten ausreichen alle seine Flüsse zu röthen, und die Thränen, die hier geflossen sind, könnten das Meer über seine Ufer schäumen lassen. Mütter ohne Kinder, Kinder ohne Mütter, verwitwete Bräute, vaterlose Säuglinge jammern zu Dir empor seit Jahrhunderten schon und Du hörst nicht auf ihre Stimme und doch bist Du ein Mensch gewesen und hast menschlich gefühlt und gelitten, um die Leiden der Menschheit würdigen zu können! — Komm' her, Vlasta, mein Kind, setz' Dich hier zu meinen Füßen nieder, ich will Dir eine Mähr' erzählen, wie ich es vor langen, langen Jahren — oder waren es Jahrhunderte? meinem Knaben zu thun pflegte." —

Der Uebergang von wilder Aufregung zur ernstesten Ruhe, im Wesen der alten Frau, war seltsam und erschreckend. — Blasta aber mochte an dergleichen im Zusammenleben mit ihr schon gewöhnt sein. Sie stand von ihrem Stickrahmen auf, schlang ihre Arme um den Hals der Leidenden und bat sie mit wahrhaft töchterlicher Innigkeit, sich zu fassen. „Betet Mutter Ursula," sagte sie liebevoll, „sagt doch Christus zu seinen Jüngern: Bittet, so wird Euch gegeben," und zu ihrer Dienerin gewendet fügte sie hinzu: „O, wenn hier der würdige Herr Johannes Huß mit seinen Trostesworten, mit seinen Erklärungen der Wege Gottes eintreten und dieser armen Seele den rechten Weg zeigen könnte.

„Ich bedarf keines Priesters, der mich tröstet," sagte Ursel finster. „Sie haben mir Alles genommen, den Glauben, die Liebe und die Hoffnung! jetzt möchten sie mir auch das Letzte noch nehmen, die Rache! Aber die halte ich fest, fest wie mein höchstes Kleinod! Ich lebe nur noch für sie, ich sinne Tag und Nacht auf sie. Ich sammle Schätze für sie und bewache sie wie die Zwerge die ihrigen bewachen, denn ich will dem heimtückischen Menschengeschlecht schaden, so lange noch Mark in diesen Knochen, so lange noch Blut in diesen Adern ist. Du junges Mädchen mit Deinem

sanften Angesicht, mit Deinem liebevollen Herzen und Deiner einfachen Klugheit, die schon so oft die Schlangenlist der Bösen vor meinen Augen zu nichte machte, hast meinen Haß überwunden. O, wenn es möglich, wenn es wahr wäre, was dieser Ring mir erzählte! Komm! komm! Vlasta! setz' Dich hier zu meinen Füßen nieder und höre die Mähre, die Du erfahren mußt, wenn das wahr ist, was ich hoffe, und die Dir zu hören keinen Schaden bringt, wenn es nichts war als ein Traum."

Sie setzte sich in einen der geschnitzten Stühle, und zog Vlasta zu sich, die auf einem Schemel vor ihr sich niederkauerte, dann zog sie mit einem Ausdruck tiefer Innigkeit den schönen bleichen Kopf des jungen Mädchens in ihren Schooß und blickte ihr tief in die dunklen Augen. Und seltsam genug, wie die beiden Frauengesichter so nahe bei einander und beide von dem Ausdrucke der Liebe verklärt waren, da hätte auch das Auge eines Unachtsamen eine große Aehnlichkeit zwischen ihnen gefunden.

Die alte Anka aber, die immer für ihre Gebieterin lebte, und deren Blick für Alles, was sie betraf, so große Schärfe hatte, sprang von ihrem Ruhesitze auf, und die Hände in einander schlagend, rief sie, tödtlich erschrocken: „Heilige Mutter Gottes, was ist

das? Wer seid Ihr, alte Frau? versteht Ihr die Kunst, Euer Gesicht zu verwandeln, daß es ein Spiegel Desjenigen erscheint, neben dem Ihr sitzt?"

„Ihr sollt hören, wer ich bin," entgegnete Ursel mit Ruhe, „bis Ralph mit dem Ringe zurückkehrt, kann ich die Mähr' geendet haben, die ich Euch erzähl n will. Hört!"

„Dort hinaus, weit dem Sonnenaufgang entgegen, liegt ein Land, in dem man vor achtzig Jahren noch nichts von Christus wußte. Dennoch grünten dort die Bäume, reiften die Früchte und ein großer Fürst beherrschte es, Gedemin, der erste Großherzog von Lithauen. — Bis an den Dnieper hatte sein siegreiches Schwert alle Völker sich unterthan gemacht und in seiner Familie war er so glücklich als in seiner glorreichen Regierung. Der Töchter hatte er vier, und verheiratete sie nach der Wahl ihres Herzens an die Großen seines Reiches, die ihm als Söhne doppelt treue Unterthanen waren. Auch war Fürst Gedemin mit zwei Söhnen gesegnet, ihm gleich an Heldenmuth und Haß gegen das Christenthum; den Fürsten Olgjero und Kynstutte. Er theilte sein Reich zwischen ihnen als die Götter ihn riefen, und unter ihrem Scepter blühte Lithauen, trotz aller Anfälle, welche die aus dem fernen Süden hergekommenen

deutschen Ritter, die sich in dem Preußenland festgesetzt hatten, auf das Nachbarland machten.

„Sie fochten für ihren gekreuzigten Gott! die Lithauer für die in Hain und Flur lebenden Götter ihrer Väter. -- Sie fochten für ihre einsamen trauernden Altäre, der Lithauer für Weib und Kind, für Haus und Herd. Das Kriegsglück schwankte! Bald siegten die Fürsten Lithauens, bald siegten die Ritter, ja Fürst Kynstutte war sogar eine Zeit lang gefangen, aber ein treuer Lithauer, der im Dienste der Ritter stand, befreite seinen Herrn und floh mit ihm aus der festen Marienburg nach den heimatlichen Wäldern. Beide Fürsten waren glückliche Gatten, reich gesegnet an Söhnen und Töchtern. Vier Söhne hatte Olgjero mit seiner ersten Gemalin, drei gab ihm die zweite, Marie, Tochter des Herzogs von Tover, eine griechische Christin. Sie hießen Jagello, Skirgal und Switrigal. Auch Kynstutt, der Herzog von Traken, hatte der Söhne viele und er hinterließ sein Reich dem Herzog Withold, seinem Lieblingssohne, wie Olgjero das seine an Jagello vererbte.

„Die Kinder der Töchter Gedemin's hatten kein Anrecht an die Krone, und sie wünschten auch keines, sie waren treue Unterthanen, wie es ihre Väter auch gewesen und noch waren, die Männer führten das

Schwert, bebauten mit ihren Angehörigen ihre Ländereien, und waren große Bojaren, aber nicht Fürsten, obgleich man sie also nannte. Die Jungfrauen vermählten sich, und eine wenigstens, die älteste Tochter der jüngsten Tochter Gedemin's fand einen Gatten, den sie von ganzer Seele liebte. Es war Sungalo, der reichste und mächtigste Bojar Lithauens, dessen Vater in Knystutte's Schlachten Ruhm und Ehre erworben. Es waren Christenpriester in das Land gekommen und hatten Viele zu ihrem Glauben bekehrt, auch eine Tochter Gedemin's, die sich und ihre Kinder, zwei Mädchen, wohl acht Jahre von Alter unterschieden, taufen ließ; die älteste derselben, die man seit der Taufe Ursula genannt, war es, die sich mit Sungalo, der noch dem Glauben seiner Väter anhing, vermälte.

„Sungalo war ein Vasall und treuer Freund Withold's, des jüngeren Fürsten von Lithauen und seine Güter lagen in dem Erbtheil desselben.

Da nun seine Gattin Ursula, dem Herzoge nahe verwandt war, so befanden sich Beide oft an seinem Hofe zu Kauen und waren daselbst gerne gesehen und hochgeehrt.

„Die Ehe Sungalo's und Ursulas blieb einige Zeit kinderlos, das war ihr einziger Kummer, doch nahm Ursula ihre jüngere Schwester in ihr Haus, als

Beider Mutter, die jüngste der Töchter Gedemins gestorben und durch das schöne, holdselige Mägdlein, das noch nicht eigentlich in's jungfräuliche Alter getreten war, kam die Heiterkeit, die Kinder geben, in das Haus des Ehepaares." —

„Auch Herzog Withold, der Fürst des Landes, hatte sich vermält und seine schöne Gattin war die gnädige Gebieterin und treue Freundin ihrer Base Ursula, der Gattin Sungalo's."

„Da begab es sich, daß ein Streit ausbrach zwischen den Vettern Withold und Jagello, den beiden Enkeln Gedemin's, und auf Jagello's Vorschlag, Alles in Güte und Freundlichkeit, wie es Blutsverwandten gezieme, mit einander zu besprechen, ging Withold arglos mit wenigen Begleitern nach Wilna. Auch mein Gatte war dabei, und außer ihm kam keiner von dem Unglückstage zurück."

„Der falsche, heimtükische Jagello, hatte seinen Vetter und dessen wenige Begleiter, mit hinterlistiger Freundlichkeit empfangen und ihnen in seiner Burg ein glänzendes Gastmahl zugerichtet. Als sie aber alle waffenlos bei der Tafel saßen, da drangen Reisige in den Saal und ein furchtbarer Kampf entspann sich in dem engen Raum. Den Anhängern Withold's ward Alles zur Waffe, was in den Bereich ihrer Hand kam, sie wehrten sich mit Messern,

mit Knitteln, mit den mächtigen in Silber gefaßten Hörnern des Ur, die als Trinkbecher gedient hatten, alle aber wurden getödtet und der Herzog Withold geknebelt in den festesten Kerker des Schlosses geworfen. Nur der gewandte und riesenstarke Sungalo hatte sich durchgerungen, die Thür erreicht und war durch den Graben, der die Burg umgab, schwimmend bei anbrechender Nacht entkommen. Als Bettler, in Lumpen gehüllt, erreichte er seine Heimat, die Trauerkunde zu berichten. — Dort erwartete ihn die höchste Freude des Menschenlebens, ich hatte ihm einen Sohn geboren! — Aber die Vaterfreude machte ihn nicht kalt und gefühllos gegen das Elend seines Vetters und Lehnsherrn, auf das Haupt unseres Kindes schwuren wir gemeinsam einen theuren Eid, die Banden Withold's zu lösen und müßten wir dabei untergehen.“ —

Vlasta hatte der Rede der Alten, die immer lebendiger, immer wärmer wurde, mit großer Aufregung gelauscht, sie wollte durch keine Frage den Gedankengang der seltsamen Frau stören; doch der Eintritt Ralph's, der den Ring brachte, unterbrach ihn endlich.

Ursel ergriff das Kleinod mit bebender Hand ließ sich dann auch den Ring Vlasta's reichen und legte noch einen dritten völlig gleichen, den sie aus ihrem Busen zog, zu den beiden. — „Ringe dieser Art, einer wie der andere wurden gemacht, als die Gemalin Withold's den

Vorsatz faßte, ihren Gatten zu befreien, indem sie sich selbst opferte," sagte sie dann: „Jede der acht Jungfrauen die sie nach Wilna begleiteten, erhielt einen, den neunten und zehnten steckte sie an meinen und Sungalo's Finger, und den eilften und zwölften behielt sie für sich und ihren Gatten. — Blasta meine Tochter, Deine Mutter war eine Fürstin aus lithauischem, nicht aus samaitischem Geschlecht, und Du bist die Tochter meiner einzigen Schwester." —

Die alte Frau sank bei diesen Worten zusammen, ihre Kräfte verließen sie, ihre Glieder zuckten und zitterten und ihre Brust wog im furchtbarstem Kampfe.

Die junge Böhmin sah zwischen dem Anfange von Ursel's Erzählung und ihren plötzlichen Schluß nicht den mindesten Zusammenhang. — Ueberrascht, ja entsetzt, sprang sie von ihrem Sitze auf; der alten Frau, die sie für wenig anders als wahnsinnig hielt, die aber ihr seit sie ihr Haus betreten, unsäglich viel Liebes und Gutes erwiesen hatte, alle in ihren Kräften stehende Hülfe zu leisten und allmälig beruhigte sich bei ihren Liebkosungen und sanften Worten die Leidende und sank zuletzt in Blasta's Gemach in einen tiefen und sanften Schlaf.

Während die alte Frau auf eine kurze Zeit so aller ihrer Sorgen, Racheplàne und Hoffnungen vergaß, saß Blasta leise weinend an ihrem Stickrahmen. Vor ihr auf

der Stickerei lagen die drei Ringe, und sie waren einander so völlig gleich, daß sie den ihrigen, das Andenken an ihre Mutter, nicht hätte heraussinden können, wenn er nicht mit einem Leder umwunden gewesen wäre, um ihn ihrem feinen hageren Finger paßend zu machen.

Ein unsägliches Weh lag lastend auf ihrem armen jungen Herzen.

Ihr Vermögen befand sich in den Händen der Lehnsritter, und sie konnte die Mittel ihr Recht auf dasselbe und auf ihren hohen Namen zu erweisen, nicht schaffen. Der Abt Jacobus hatte sie in der ersten Zeit ihres Aufenthalts in Danzig ein paarmal mit großem Pompe besucht, hatte seine Vorschläge, daß sie in das Brigittenkloster als Kostgängerin eintreten möge, dringend erneuert, und war dann weggeblieben.

Der einzige Mann, der sich ihrer auf Befehl des Hochmeisters angenommen hatte, war der Comthur, Herr Johann von Schönfeld, ein würdiger und gütiger Greis und zugleich so ziemlich ihr nächster Nachbar. Das Haus der alten Ursel lag nämlich noch im sogenannten Burgfrieden, wenige Schritte nur entfernt von den hohen festen Mauern des früheren Schlosses der Herzoge von Pommerellen, das durch Pfand und Vergleich in die Hände des deutschen Ordens übergegangen, und von diesem in eine starke Veste verwandelt worden war.

Seiner Jahre wegen hatte man den Comthur von Schönfeld in diesen kriegerischen Zeiten in seiner gewohnten Ruhe gelassen. — Von Süden und Osten, durch die Wildnisse, die Polen und Lithauen von dem Ordensgebiete trennten, rückten die Feinde an, und Danzig, eine der nordwestlichen Städte Preußens, war durch das ganze Land, durch den Lauf der Flüsse Niemen, Pregel und Weichsel vor dem Feinde gesichert. Darum war auch sowohl der Comthur des Schlosses als der Gebieter der Stadt ruhig und ganz unbesorgt, wenn gleich Herr Conrad Letzkau es passend fand, die Stadtmiliz von ihrem wackeren Hauptmann, Herrn Albrecht Mantell und ihren Fähnrich, Herrn Andreas Fechter in allen Kriegsdiensten tüchtig üben und schulen zu lassen.

Blasta konnte von ihrem Fenster aus die Stadtsoldaten, von ihren Offizieren geführt, mit dem kriegerischen Klange der Zinken, Querpfeifen und Trompeten hinausziehen sehen bis nach jenem Platze, hinter den Karpfenseigen genannt, wo sie sich im Schießen mit Arkebusen und Armbrüsten, so wie auch im Schwertkampfe und im Richten der Kanonen übten.

Die Bürger Danzigs, an und für sich Leute, die nicht wenig auf sich hielten, waren sehr stolz auf diese kriegerische Thätigkeit und schalten den gealterten Comthur von Schönfeld einen Feigling, der sich trotz seiner

Ritterschaft von Leuten beschämen ließe, die ihr friedliches Handwerk zu treiben gewohnt waren.

Selbst am Hochzeitstage der Bürgermeistertochter hatte Herr Albert Mantell es für seine Pflicht gehalten, die kriegerischen Uebungen seiner Truppen nicht auszusetzen und so marschirte denn der ganze Haufe, unter dem sich mehr als ein Gesicht befand, das den Gurgelabschneider, den wüsten Schlemmer, den Raufbold und Renomisten bezeichnet, an dem Fenster Blasta's vorüber und der Klang der Musik erweckte Ursel aus ihrem Schlafe.

Sie schauderte, als sie sich emporrichtete.

„Das sind die Danziger", sagte sie. „Fluch ihnen! Sie nehmen mir meinen Sohn, sie — —"

Dann besann sie sich plötzlich, „ich träumte," sagte sie, „ich träumte von meinem Gatten, von meinem Knaben, von meiner armen Schwester und mir war, als hätte ich diese wiedergefunden, jung und schön, wie ich sie verlor, aber keinen, keinen von den Meinen werde ich jemals wieder sehen, und ich habe auf dieser schrecklichen Welt nichts mehr zu thun, als das schmählich vergossene Blut der Meinen zu rächen."

Wie sie dann Blasta sah, deren mildes liebliches Gesicht noch von Thränen überströmt war, zog sie sie leise zu sich und flüsterte tröstend: „Weine nicht! es kann den Göttern gefallen, Dir Glück zu gewähren; bist Du doch

schön und gut, und die Hoffnung schwindet nur, wenn das was wir lieben das kalte Grab verschlungen hat.

Plötzlich die Ringe erblickend, schlug sie sich mit der Hand vor die Stirn, „was hatte ich vergessen“, sagte sie schmerzvoll. „Nicht meine arme Schwester allein bekam ja einen solchen Ring, aber wie, wie kommt Ulrich von Jungingen, der stolze Meister, zu diesem Zeichen aus vergangenen Tagen? — Wer mit einem solchen Ringe an seinem Finger vor mich tritt, wo und zu welcher Zeit es immer sei, sagte der befreite Witold, der soll von mir eine Gnade erbitten können, und steht es in meiner Macht, bei meinem Fürstenworte! ich werde seine Bitte erfüllen. — O Zeiten, die dahin sind auf ewig, wie tretet Ihr vor die Gedanken des armen, alten, geächteten Weibes. Und Du, Conrad Letzkau, mein Verderber, mein Todfeind! Während ich hier machtlos weine, sitzest Du in Freude und Herrlichkeit und während mein Kind im kalten Grabe schläft oder als ein Sklave sein Leben verjammert, steht das Deine am Traualtare. Die Zauber der alten Götter haben ihre Macht verloren, und fruchtlos wie einst mein Flehen, ist heute meine Rache!“

Zehntes Capitel.

Die Hochzeitsfeierlichkeiten waren vorüber. An einer der großen Fackeln vor der Hausthüre zündeten die Sänftenträger, welche im Flur gespeist hatten, die ihrigen an. Die Gäste zerstreuten sich, ihren Dank für die gute Bewirthung der Brautmutter mit vielen höflichen Worten aussprechend und schöne Empfehlungen an das junge Ehepaar bestellend, welches, wie es die Sitte der Zeit erforderte, zuerst und mit großem Gepränge das Haus der Eltern verlassen hatte. Die Nacht lag still und warm über den Straßen der Stadt und ein dichter, dunstiger Wolkenschleier bedeckte den Himmel, an dem auch nicht ein einziger Stern sichtbar war.

In dem schönen und wohleingerichteten Hause, das Maria am Arme ihres Gatten als Hausfrau betreten hatte, brannte aber noch nach Mitternacht ein helles Licht in dem Wohnzimmer und dort saß die Tochter Letzkau's dem Manne gegenüber, dem sie vor wenigen Stunden in Gegenwart ihrer Eltern und Freunde, und vor Gottes

Angesicht das Versprechen der Liebe und Treue gegeben hatte.

Sie war todtenblaß und hatte heftig geweint, aber ihre Thränen schienen nicht bitter und Herz zernagend gewesen zu sein, denn jetzt lächelte sie und sah mit vertrauensvollen Augen ihren Gatten an, der ihre feine Hand in der seinen hielt.

„Und das ist Alles, Marie, mein liebes Kind, gewiß Alles was zwischen Dir und diesem jungen, ehrvergessenen Herrn Ritter geschehen ist?“ fragte Herr Große mit ruhigem Tone.

„Möge Gott mich in meiner Todesstunde verlassen, wenn ich Euch, Herr, eine Silbe, ein Wörtlein verschwieg, so ferne ich mich dessen erinnere.“

„S'ist auch so schon schlimm genug, meine liebe Marie und das gottverfluchte Heidenweib, diese kupplerische Ursel Wald, soll es zur rechten Zeit und Stunde büßen, daß sie Dich in ihre Satansschlinge lockte. Erzähle mir das noch einmal, meine liebe Marie, wie Du zu dem Weibe kamst.“

„Herr! Ihr seid über ein Ding böse, das doch die Mädchen hier in der Stadt fast alle thun. Es gibt wenige, die nicht einmal zu Ursel Wald gegangen wären, um sich von ihr wahrsagen zu lassen.“

„Desto schlimmer, desto schlimmer für die armen

Dinger! Sind Euch die Gebote Gottes so schlecht eingeprägt, daß Ihr nicht wißt, daß Zaubern und Wahrsagen große Sünden sind."

„Ach Herr! wir zauberten auch dort nicht und thaten auch sonst nichts Böses, wir hörten nur zu was die Ursel uns prophezeite."

„Und was prophezeite sie Dir, Marie?"

„Ach etwas sehr Schlimmes, ich mag nicht daran denken," entgegnete die zitternde junge Frau.

„Hüte Dich, Tochter Conrad Letzkau's" sagte sie „denn die Götter, die mit rechtem Maße messen, werden Dir Alles nehmen, was Du liebst. Dein Gatte wird einen gewaltsamen Tod leiden vor Deinen Augen, Dein Vater wird sein Gebein in ein unehrlich' Grab legen, es werden Deiner Kinder Leiber von Adlern und Geiern zerrissen werden, und was Du am meisten liebst, wird Dich verrathen und verachten."

„Gott! sei mir Sünder gnädig,!" sagte Herr Große, sich schnell bekreuzend, „das ist ja aber fürchterlich, und wie war Dir zu Muthe, mein liebes Kind, als Du so böse Worte hörtest."

„Herr! Ich sah darin die Strafe meines sündigen Ungehorsames, denn gegen den Befehl meines Vaters, hinter dem Rücken meiner Mutter, war ich mit Dorothea, der Jungmagd, in das Haus der Ur-

sel gegangen. Seht, lieber Herr! Ich hatte den Ritter von Sefeln auf dem Schützengange gesehen und meine Gefährtinnen hatten mich geneckt, daß mir der Weißmäntler von da ab nachginge. Da dachte ich mir von der Ursel Bescheid zu holen, ob der Ritter, der meinen Augen wohl gefiel — ach, lieber Herr, verzeiht mir die dumme Rede —"

„S'ist gut so, ganz in der Ordnung, mein liebes Kind! Du bist jung und Einfalt ziert Deine Jugend, während sie meinem Alter so lächerlich stehen würde, als Dein Sammthütchen mit der Reiherfeder, wenn ich es tragen wollte, rede jedoch weiter."

„Ach Herr! Wie ich so böse Worte aus dem Munde der Hexe hörte, und gar nichts von dem Ritter, ward mir schwindlig, es war auch ein so arger Dunst in dem Zimmer, und roch nach Schwefel, und so wußte ich denn eine Weile nicht, wo ich war, wie ich aber zu mir komme, war die Alte ganz liebevoll mit mir, hatte mich auf ein weiches Lager gelegt und meinen Kopf und meine Hände mit eiskaltem Wasser gebadet, auch als ich mich erholt hatte sprach sie noch freundlich zu mir, und nannte mich *ein* armes Kind, und sagte, ich hätte dagelegen wie ihre Schwester, und gab mir Wein zu trinken. Wie ich aber die Treppe hinab gehe, so öffnete sich im

Flur eine Thür und der Ritter von Seseln kommt aus derselben, und so gehen wir mit einander in eine ganz schöne Stube zu ebener Erde, und da sagte er mir von seiner Liebe, und daß ich die schönste Jungfrau der Stadt sei, und daß er sein Leben lang mein getreuer Ritter sein wolle, wie Percival der Ritter der Königin Ginevra war."

„Ich werd' ihm den Hirnkasten einschlagen, damit er inne wird, daß ich nicht Lust habe, dem Dinge wie der König Arthurus zuzusehen," murmelte Große.

Marie hörte nicht diese nicht allzu wörtlich gemeinte Rede, sie war in der Erinnerung ihres Fehlers vertieft, und saß ein Weilchen stumm und ängstlich da.

„Nun und was geschah dann weiter?" fragte endlich der neue Eheherr.

„Ach Herr! etwas sehr Grausliches! Die alte Ursel, trat plötzlich zu uns ein und lachte und sagte, jetzt habe sie den Weg gefunden, ihrem Todfeind ein scharfes Messer in's Herz zu bohren, das all' sein Glück und sein Leben mit zerschneiden würde, und dann lud sie mich ein, oft in ihr Haus zu kommen und sie wolle Kuchen und Wein und Alles für mich und den edlen Ritter bei sich bereit halten — aber

Herr! so wahr mir Gott helfe, ich bin nicht wieder da gewesen, den Ritter traf ich im Schießgange und wenn wir vor das Thor in unseren Garten gingen, auch sonntäglich in der Kirche. Die Dorothea brachte mir dann Grüße von ihm und lud mich ein, zur Ursel Wald mit ihm zu gehen, aber ich hatte Angst, so große Angst! Ich wäre eben so gerne zur Nixe in's Meer gegangen, als noch einmal in's Haus der Ursel. — Oft traf ich sie auf der Straße und dann redete sie mich an und sprach von dem Kummer des Ritters, und als zuletzt es gewiß ward, er mußte nach Marienburg und dann in den bösen Krieg, da hab' ich eingewilligt, ihn eine Stunde in meiner Stube zu sehen. Nicht in der Nacht, Herr! Die Ursel selbst war's, die da sagte, ich möchte daran denken, daß ein Mägdlein nur bei Nacht ihren Liebsten nicht bei sich haben dürfe, auch war die Dorothea die ganze Zeit über in der Kammer, sie meinte, sie könne es vor Gott und meiner Mutter nicht verantworten, wenn sie mich in so großer Gefahr allein ließe. Ich gab ihm also die Schärpe, die ich ihm gestickt, und ein Fingerknöchelchen der heiligen Dorothea in Silber gefaßt, das gut sein soll gegen Hiebwunden, damit er's um den Hals trage, wenn es zur Schlacht ginge, wie aber meine Mutter so unvermuthet kam, da eilte er durch die Kammer zur Lucke hinaus und die Do=

rothea versteckte sich auf der Rinne aus Angst vor der Mutter, und da diese die Luckenthür verriegelte, ging sie über Nachbar Hurter's Schüttboden und dort die Treppen hinunter und kam von der Straße nach Hause, sie hat gar schmähliche Angst ausgestanden."

„Na! ich auch," sagte Große, als die junge Frau schwieg. — „Hör' Marie, mein liebes Kind, Du weißt, wir kennen einander seit vielen Jahren," setzte er dann freundlich mit einer fast väterlichen Innigkeit hinzu, und da Du mir jetzt vor Gott versprochen hast, mein Weib zu sein und mir offen und ehrlich den Fehler gegen Klugheit und Schicklichkeit eingestanden, den Du begangen, so will ich eben so ehrlich gegen Dich sein! Sieh! Ich habe dies Alles gewußt!"

„Ihr Herr! o lieber Gott, wer konnte Euch das verrathen?"

„Nun herzliebe Marie, mein gutes Kind, kränke Dich nicht über das, was ich Dir sagen werde, die ganze Stadt weiß, daß ein Weißmäntler in Deiner Kammer gewesen ist."

„O Jesus! o Jesus!" jammerte das Mädchen, die Hände vor das Gesicht haltend.

„Schau, Maria, die Thränen, die Du jetzt weinst, kann ich Dir nicht sparen. Als Du den Seseln zu Dir einzulassen versprachst, hast Du gewußt, daß Schande

und Spott darauf steht, wenn es bekannt würde, nicht so, Kind?"

„Herr, aber die Ursel und Dorothea sagten, das könne nicht bekannt werden, und der Abschied eines Ritters von seiner Liebsten sei doch das Einzige, was ihm Muth in Noth und Tod geben könne."

„Der Teufel soll den Hexen das Licht halten, die solche Nichtswürdigkeiten den Töchtern ehrbarer Leute in den Kopf setzen," sagte Große sehr ärgerlich. „Diesen Seseln werde ich aber noch einmal unter meine Hände bekommen, und dann soll kein fürstlicher Leibdiener seines Herrn Rock so wohl ausklopfen, als ich auf seinen Schultern seinen weißen Mantel ausklopfen will. Du aber, meine liebe Marie, mache jetzt als eine ehrbare, rechtschaffene Frau gut, was Du als ein einfältig' Mädchen verschuldet."

„Ich bin viele Jahre älter als Du, bin gewohnt Dich fast wie mein eigen Kind zu betrachten, und meine es mit Dir doppelt gut, einmal als der Freund Deines Vaters, dann aber auch als Dein Ehemann. Versuche es nur, Vertrauen zu mir zu haben, und vor Allem, meine herzliebe Marie, nimm Dich meiner Hauswirthschaft recht ernstlich an."

„Du findest meine Truhen und Laden nicht leer, aber es ist Alles nicht so in Ordnung, als es wohl

sein sollte. Ein Mann kann zwar erwerben, aber nicht das Erworbene wohl und richtig vertheilen, dies ist Sache der Frau! Arbeit ist genug für Dich, liebe Frau, in Deiner neuen Wirthschaft, und wer arbeitet kommt nicht so leicht auf böse Gedanken."

„Ich, der ich Dich seit Deiner Kindheit kenne, und ein Freund Deiner Eltern bin, habe immer geglaubt, daß Du ein rechtschaffenes Mädchen bist, welches für eine Thorheit durch Verleumdung hart gezüchtiget wurde. — Wäre der Herr Huldrich von Seseln ein ehrbarer Mann gewesen, der Dich hätte zu seinem Weibe nehmen können, so würde ich hingegangen sein und ihm gesagt haben: Nehmt das junge Kind! es ist an Jahren und an Schönheit für Euch passender als für mich. Da aber, wenn ich mein Verlöbniß gelöset, Dir die üble Nachrede nur noch zehnmal schlimmer mitgespielt hätte, da ich auch Deinem Vater den Grund hätte sagen müssen, warum ich ein so langjähriges Verlöbniß bräche, so zog ich es vor, Dich selbst, als meine Frau, vor allem Uebel zu schützen und zu bewahren. Marie, ich hatte überdies nur die Wahl, Deines Vaters Herz zu brechen, indem ich ihm von allen den Dingen, die wir eben besprechen, Mittheilung machte, oder zu versuchen Dir die thörichten, unglücklichen Gedanken aus

dem Kopf zu bringen, indem ich Dich nach Kräften glücklich machte, ohne alle Träumereien und ritterlichen Redensarten. Ein ehrbar' Weib, das seine Schuldigkeit in Haus und Hof thut, fleißig nach dem Ihrigen sieht, und ihres Mannes Ehre und Vortheil wahrnimmt, kann nicht viel Zeit haben zu Gedanken an unerlaubte Liebeleien. Du warst, meine liebe Marie, im Hause Deiner Eltern nicht genug beschäftigt. Deine gute Mutter ist noch jung und thätig ihrer Haushaltung ganz allein vorzustehen, da kamen Dir die Thorheiten in den Kopf. Nun das wird anders werden und ich denke noch mit Gottes Hilfe den Tag zu erleben, wo Du Deinen alten Mann nicht mit dem jüngsten und schönsten Ritter vertauschen möchtest."

Er schwieg; auch Marie schwieg, aber sie war nicht auf dem Wege sich glücklich zu fühlen; es war ihr bei den letzten Worten ihres Mannes bitter zu Muthe geworden und die Rührung, die seine Großmuth in ihr zu Anfang erweckt hatte, war durch die gekränkte Eitelkeit überwogen.

Marie Letzkau war ein einziges Kind und seit lange gewöhnt sich als der Gegenstand der höchsten Liebe ihrer Angehörigen von allen ihren Bekannten und Untergebenen umschmeichelt, nicht getadelt zu sehen. — — —

Als am Morgen nach der Hochzeit seiner einzigen Tochter Herr Conrad Letzkau von seiner Hausfrau zum Frühstück gerufen ward, vermißte er recht schmerzlich das schöne Gesicht der Entfernten.

„Die wird nun ihrem Manne den Frühtrunk einschenken," sagte tröstend die Mutter, „und überdies in einer Stunde oder zwei sind sie hier, mit uns zur Messe zu gehen, es ist ja nur ein Sprung über die Straße, und wir sind bei unserem Kinde!"

„Ja, Mutter! Du hast Recht," entgegnete Letzkau gedankenvoll, „und Gott weiß! einem besseren Mann als dem Große hätte ich mein einziges Kind nicht geben können, auch war ich ihm wohl Trost und Ersatz schuldig für das, was er erlitten. Ach, meine liebe Gertrud, die Welt nennt mich einen glücklichen Mann, und oft, wenn ich mein Leben überdenke, möchte ich selbst mich auch so nennen, ist mir doch fast Alles geglückt, was ich jemals unternahm und doch, doch! wie viel Leid und Jammer liegt in meiner Brust begraben!"

„Herzlieber Mann," entgegnete die Frau freundlich, „Du hast mich gewöhnt über alle diese Dinge und Angelegenheiten selbst nachzudenken und Dir meine Meinung unverholen zu sagen; so weiß ich, Du nimmst mir auch heute nicht übel, wenn ich sage:

Sieh, Du bist ein glücklicher Mann, wenn Du Deinen Verstand und Dein gutes Herz ruhig walten läßt und ein sehr unglücklicher, wenn Du Rath suchst bei Deiner Heftigkeit und Deinem allzuschnell verletzbaren Ehrgefühle. Nagte Dir nicht seit Deiner Schwester Tod der Schmerz immerfort am Herzen, Du würdest viele Dinge mit andern Augen betrachten und ruhig über Manches wegsehen, was Dich jetzt kränkt und aufbringt."

„Sprich mir nicht von dem Wurm, der ewig in meinem Innern nagt, Gertrud," entgegnete Letzkau, „meine Schwester, meine arme unglückselige Schwester! die ohne Beichte an ihren Sünden starb, die ich, mit meiner Hitze und Unversöhnlichkeit in den Tod jagte, o Gertrud, Gertrud! ein Fluch liegt auf meiner Seele, gegen den keines Priesters Segen, keine Beichte und Absolution etwas fruchtet." —

Deine Heftigkeit oder Dein allzu empfindliches Ehrgefühl sind der Fluch, der schon manches Unglück angerichtet, mein lieber Eheherr, und je älter Du wirst, je ruhiger Dein Blut, je demüthiger Dein Herz wird, desto mehr wird Deine Thätigkeit in Deinem schönen Amte, Deine Treue gegen unsern Landesherrn, Deine Aufmerksamkeit auf das Wohl unserer Mitbürger segen- und nutzbringend sein. Ist nicht Dein Wandel in

allen Stücken und nach allen Seiten hin ehrenhaft und ohne Tadel? Hast Du je eigenen Vortheil gesucht, indem Du für das öffentliche Wohl sorgtest, hast Du je, indem Du das Beste dieser Stadt verwaltet, die Dankbarkeit und Treue vernachlässigt, die Du dem Orden, der Dich erzog und für Dein Fortkommen in der Welt sorgte, schuldig bist?"

„Gertrud!" entgegnete Letzkau, indem er seine Lebensgefährtin an sich zog und ihre Hand in der seinigen behielt, „und doch lastet auf meinem Herzen das Bewußtsein einer bösen selbstsüchtigen That, und ein schrecklicher Fluch, der einst vor langen Jahren auf mein Haupt geschleudert wurde, tönt noch in meinen Ohren wieder. Du weißt, meine liebe Hausfrau und treue Gefährtin etwas aus meinem Leben nicht, das meine Nächte jetzt wieder mehr als früher beunruhigt.

„Etwa vor einem Jahre kam ich sehr traurig Abends aus der Versammlung in Arthurshofe heim, das war an dem Tage, da der Hochmeister mich beschickt hatte wegen des böhmischen Fräuleins. — Mir kam das, wie uns Allen damals, gar seltsam vor, und gefiel uns nicht. Was haben diese Ritter mit Weibern zu thun? Und müssen fahrende Dirnen noch in unsere Stadt kommen und wir, der Rath selber, sie in Schutz nehmen? — Wir fragten den Herrn Abt von Oliva,

bescheidentlich was er von der Dame meine. Er verwahrte sich feierlich nichts Böses von ihr zu wissen um seinem edlen Freunde und Gönner nichts nachsagen zu wollen, doch sei die Dame ihm auf dem Wege nicht gar wie ein züchtig ehrbar Mägdlein vorgekommen, sondern sie habe Liebesblicke und Liebesworte gewechselt mit dem jungen Ritter von Plauen. Wenn sie ein vornehmes Fräulein von edler Geburt sei, so müsse man ja das Trauzeugniß ihrer Eltern in den Kirchenregistern vorfinden. Uebrigens habe sie sich geweigert, im Kloster ihre Wohnung zu nehmen und sich zudem im Hause eines sehr übel verrufenen Weibes einquartiert, das so nahe an der Burg außer der Stadt, wie der schändliche Ketzerhein*), indem auch fremde fahrende liederliche Dirnen ihr Wesen trieben, an der Marienburg.

„Ich denke des Tages noch oft und am Abende desselben geschah, was ich Dir erzählen will.

„Ich ging wie sonst nach Arthurshof mein Bier zu trinken und mich mit den Freunden zu besprechen. Du weißt, Gertrud, daß mir der Ehrensitz an der Reinholdsbank zukommt. Wie ich von demselben aufstehe war es schier dunkel, mir war unwohl zu Muthe geworden von einem schlimmen Geruch, der mich immer-

*) Name des berüchtigten Hauses, das zu Ulrich von Jungingen's Zeiten in der Stadt Marienburg existirte.

fort umgab, und ich taumelte fast als ich mich aufrichtete. Da sehe ich an der Lehne des Stuhles mit feurigen Buchstaben die Blauflimmern, von den Flammen der Hölle, ein Wort, ein Wort Gertrud! das mich gar herb erinnert an eine Stunde aus meinem Leben, die ich immer bereut habe. — Sungalo! und an meinem Wams blitzte und flammte es auch, nicht das Wort selbst, aber doch ähnliche Zeichen wie die Buchstaben, die es bilden.

„Alle Anwesenden waren erschrocken, der Herr Probst von St. Marien hat den Sessel excorcirt und allen Segen der Kirche darüber gesprochen, man hat ihn auch aus der Halle entfer t. Niemand weiß was jenes Wort bedeutet, nur ich weiß es, Gertrud! nur ich; der Fluch, der einst auf mein Haupt geschleudert wurde, ist nicht machtlos geworden, und Alles was ich thue um ihn zu sühnen, ist umsonst!“

„Mein lieber Eheherr,“ sagte Gertrud, als Letzkau traurig und gedankenvoll schwieg, „wir sind nun schon länger als 25 Jahre Mann und Frau und ich weiß nichts von dem, worauf jener heidnische Name Bezug hat! so hat also während der ganzen Dauer unserer Ehe ein Geheimniß zwischen mir und Dir gelegen.“

„Schilt und verdamme mich nicht darum, Gertrud,“ entgegnete Letzkau rasch. „Nicht weil ich Dir nicht vertraute, hab' ich Dir diese Sache verschwiegen, sondern

weil mich stets, wenn ich später daran dachte, ein Grausen, eine Furcht anwandelte, die alle meine Mannheit von mir nahm; aber heute, an dem ersten Tage da wir wieder allein mit einander sind wie beim Anfang unserer glückseligen Ehe will ich Dir Alles erzählen."

„Nicht jetzt," entgegnete die Hausfrau, ihres Gatten Hand an ihre Lippen ziehend, „dort kommen Große, und Marie, wir müssen uns rüsten, in die Messe mit ihnen zu gehen."

Gar stattlich sahen die beiden Ehepaare aus als sie nach einigen Minuten, jeder Gatte sein Weib am Arme führend, die Straße hinauf nach der Marienkirche zuschritten.

Das wunderschöne Gotteshaus war freilich noch nicht ganz vollendet, aber die begüterte Stadt ließ ohne Aufhören daran fortbauen, und luftige, jedoch feste Gerüste umgaben außen die oberen Theile, während Innen schon lange Gottesdienst gehalten wurde.

Die schöne Kirche, deren Bau der Stolz Danzig's, war zur Zeit innen noch mit wenigem Schmucke versehen, um so mehr konnte Auge und Herz sich an den Verhältnissen derselben erfreuen, und Conrad Letzkau blickte mit Stolz auf die Hallen, die er von seinem Sitze aus gar wohl übersehen konnte.

Sieben und sechzig Jahre baute Danzig nun schon an dem herrlichen Gebäude und Rath und Bürgerschaft nahm Theil an den Fortschritten desselben. Der würdige Herr Andreas von Slomow, ein großer Gelehrter, war zur Zeit Pfarrherr zu St. Marien, ein Priesterbruder des deutschen Ordens und gar wohl befreundet mit Sr. Gnaden dem Hochmeister.

Der hochwürdige Herr Andreas hatte gestern die Trauung der schönen Marie vollzogen, und als das Ehepaar an dem Altare vorüberging, an dem er das heilige Opfer zu bringen bereit war, sprach er noch einmal einen Segen über dasselbe.

Gertrud Letzkau, die Mutter war heute nicht so andächtig als sonst. Ihre Gadanken waren nicht nur bei ihrer Tochter, von deren Gefühlen sie genug wußte, um für das Glück ihrer Ehe zu zittern, sie dachte auch an das, was ihrem Manne seit so langer Zeit auf dem Herzen liegen mochte und sie betete endlich mit heißester Inbrunst für das Glück ihrer Lieben.

Im Hause des neuen Ehepaares war, wie es die Sitte wollte, ein stattliches Mittagsmahl hergerichtet, zu dem alle verheirateten Hochzeitsgäste sich einfanden.

Da hatte denn Herr Große nichts gespart, um seinen Freunden und Mitbürgern seinen Wohlstand zu zeigen, und das Tischgeräth von Silber und Zinn, das

schöne Linnen und die reichen Möbel von geschnitztem Eichen- und Nußholz erregten nicht weniger die Bewunderung der Anwesenden als die feinen Weine aus Ungarn, Frankreich und vom Rheine, das süße Backwerk aller Art, die Braten, Schinken und Würste, welche in reichlichster Menge aufgetragen wurden.

Der Abend war aber noch nicht auf die heiter werdende Gesellschaft niedergesunken, als die Erscheinung eines der rothgekleideten Stadtdiener die Fröhlichkeit derselben unterbrach. Ein Botschafter vom Hochmeister aus Marienburg verlangte noch an diesem Tage mit dem versammelten Rathe der Stadt Danzig eine nothwendige Rücksprache zu nehmen, und da das Sprüchwort: „Herrendienst geht über Gottesdienst“ seine Geltung in den Zeiten wo Krieg droht noch mehr als sonst hat, so war diese Meldung ein Zeichen, daß die Fröhlichkeit beschlossen werden müsse. Die meisten Frauen verfügten sich allein nach ihren Wohnungen, denn auf die Anordnung des Bürgermeisters Letzkau begaben sich die zum Rathe gehörigen anwesenden Männer sogleich in die neue Rathsstube, um dort den Boten des Meisters zu empfangen.

Auch das Rathhaus der reichen Stadt Danzig war zur Zeit noch im Bau begriffen. Die Stube der Rathsversammlung aber schon auf's Beste ausgebaut und einer so blühenden Stadt als Danzig würdig ausgeschmückt.

Die Bürgermeister, Rathsherren, Schöppen und Richter hatten ihre Plätze auf reich geschnitzten und mit Sammtpolstern versehenen Bänken, und für den Boten des Meisters war ein Stuhl von schöner Arbeit als Ehrenplatz vorhanden.

Dieser Bote war niemand anders als der Kaplan und Freund Herrn Ulrichs, Johannes Lindenblatt, genannt Pusilie, und er begrüßte die anwesenden Herren des wohledlen Danziger Rathes zum größten Theil als seine lieben und werthen Bekannten.

„Einen schönen Gruß von dem sehr edlen Meister Ulrich von Jungingen an seine lieben Getreuen, die Herren vom Rathe der Stadt Danzig, so wie auch an alle getreuen Bürger seiner guten Stadt,“ sagte Herr Lindenblatt, als Conrad Letzkau ihn nach den Befehlen des Meisters gefragt hatte. „Der König von Polen Wladislaw Jagello und seine Verbündeten und Ritter, der ungetreue Withold, Großherzog von Litthauen, sammt Tocktamisch, dem Tartarenfürsten, ziehen mit großer Heeresmacht heran, den Orden zu bekriegen und das jetzt so glückliche und zufriedene Preußenland in Jammer und Noth zu bringen, nun ist zwar Se. Gnaden unser Hochmeister, wie es einem echten Ritter geziemet, zum Kampfe wohlgerüstet und vorbereitet, alle Städte und Burgen des Landes sind

mit Geschütz und Proviant auf's Beste versehen, die edlen Comthuren und Ritter aus allen Balleien haben ihre Mannschaften aufgeboten und wohlgeschulet, alle Lehensmänner des Landes sind versammelt es zu schützen und treulich unter der bekannten Fahne St. Georgs für Haus und Herd und für die heiligste Religion des Erlösers gegen diese halben und ganzen Heiden zu kämpfen. Aber der Feinde sind so viele wie Sand am Meere, und da gebietet die Klugheit, daß man nichts versäumt, sie bald und auf's Haupt zu schlagen. — Es hat daher der Hochmeister beschlossen, alle Städte, welche sich einer wohlbewehrten Miliz erfreuten, und nicht an dem Wege lagen, auf dem der Feind daher käme, zu ersuchen, diese Miliz in Bälde zu dem versammelten Heere stoßen zu lassen und zuvörderst nach Marienburg zu senden, wo sie dann sogleich unter des Hochmeisters Oberbefehl weiter ziehen sollten, das Land zu schützen."

Es war dies — und Herr Lindenblatt wußte es wohl — viel mehr ein Ersuchen als ein Befehl des Hochmeisters. Die nach lübeckischem Recht begabten Städte durften ihre Milizen erst ziehen lassen, wenn der Feind sich der Grenze der eigenen Provinz näherte; Danzig hatte nicht eher nöthig einen Mann zu den Fahnen des Hochmeisters zu stellen, als bis

an der Grenze Pommerellens, die der Nogatstrom bildete, der Kampf wüthete.

Die Gesichter der anwesenden Mitglieder des Rathes zeigten auch nicht viel Geneigtheit auf den Wunsch des Sprechers günstig zu antworten, ja Herr Arnold Hecht stand sogar auf, und von Große unterstützt, sprach er mit ziemlicher Entschiedenheit: es sei seine Meinung, daß Danzig, was zumal die alte und die Rechtstadt anbeträfe, keinerlei Verpflichtungen habe von dem was Rechtens sei abzuweichen. „Schon seit Jahren," sagte er, „ist unser Handel geschwächt durch den Orden, indem derselbe fremde Kaufleute, Engländer und Schotten nach Danzig gerufen, diesen draußen ganz dicht am Weichselufer Bauplätze eingeräumt und große Privilegien gegeben habe. Die Jungstadt und Schottland," setzte er hinzu, „haben jetzt den Tuchhandel, der uns früher reich machte, fast ganz an sich gerissen, seit den Mißhelligkeiten mit dem König von Polen kommt nur wenig polnisches Getreide und fast gar kein lithau'sches Holz die Bug und Narew hinab zu uns, die wir es nach Schweden und England zu verschiffen pflegten. Der Orden hat uns in den letzten Zeiten viel mehr Grund zur Klage als zur Dankbarkeit gegeben und wenn wir als getreue Bürger auch fest entschlossen sind, Alles was unsere Pflicht heißt für unsern Landesherrn zu thun, so sind wir doch gar nicht Willens

und haben auch gar keine Ursache mehr als das zu leisten, wozu wir verpflichtet sind."

Diese Worte des klugen Herrn Hecht schienen allgemeinen Anklang zu finden; nur Conrad Letzkau's mächtige Stimme schaffte sich selbst in dem Beifallsgemurmel Gehör.

„Meine werthen Collegen," sagte er, „Bürgermeister, Rathsmänner, Schöffen und Richter der rechten Stadt Danzig! Was mein geehrter Freund und College Hecht hier sagt ist sehr wahr und kann gar nicht mehr bestritten werden, wohl aber möchte ich Einiges hinzusetzen. — Der Orden, unter dessen Herrschaft Danzig nun fast achtzig Jahre steht, hat zwar in letzter Zeit weniger für unsern Stadttheil, als für die neuentstehenden gesorgt, aber dennoch danken wir ihm des Guten viel, zumal ich, der ich in den traurigen Kriegszeiten früh verwaist, von dem edlen Hochmeister Conrad von Wallenrode Erziehung und Alles empfing, was sonst Eltern ihren Kindern geben. Zwar was meine Person allein betrifft, darf keinen Einfluß haben auf meine Pflichten als Oberhaupt der Stadt. Betrachtet aber, meine geehrten Collegen, den Stadttheil, in welchem wir wohnen und unsere Handthierung mit Ehre und Nutzen betreiben. — Wie die Niederungen zwischen Weichsel und Nogat ist das Land hier erst durch des Ordens Klugheit und große Baukunst den Sümpfen des

Mottlauflusses abgerungen. Das wir hier leben können, das danken wir dem Orden. D'rum aber auch, meine ehrenwerthen Collegen, bewahre uns der Herr, daß der Feind jemals so weit vorrücken möge, unseren Milizen dem Buchstaben nach die Pflicht aufzuerlegen, ihm entgegen zu ziehen."

„Wir alle sind Deutsche und unser Feind ist der Pole, der uns unsere Hafen, die Schiffahrt auf dem Weichselstrome, unsern schönen auswärtigen Handel nicht gönnt, denn er bedarf unserer Vermittlung, um seine Produkte zu verwerthen. Der Herr bewahre unsern deutschen Sinn vor polnischem Regiment. — Wollen wir die treue Sprache unserer Mütter nicht mehr im Munde unserer Enkel und statt dessen das Schlangengezisch des polnischen vernehmen? Wollen wir überwundene geduldete Knechte sein auf dem Boden, den wir mit unserem Blute erkauften, mit unsern Schweiß den alten Sumpf abrangen? Wollen wir warten bis es zu spät wird unser Recht auf unseren eigenen Herd zu behaupten? Denn zu spät ist es dazu für uns, wenn das Heer des Hochmeisters so geschlagen würde, daß diese Polen bis an die Nogat rücken."

Herr Johannes Lindenblatt nickte dem eifrigen Sprecher mit freundlicher Dankbarkeit zu und die Rathsherren der Stadt Danzig waren in wenigen Minuten

einig ihren Miliz-Hauptmann Albertus Martell mit seinen wohlgeübten Truppen gen Marienburg unter die Fahne des Hochmeisters zu entsenden.

Als der Saal sich zu leeren begann, trat Herr Lindenblatt dicht an den Oberbürgermeister. „Noch ein Wort, eine Bitte an Euch, Herr Letzkau, im Namen Sr. Gnaden," flüsterte er ihm zu. „Nehmt Euch des böhmischen Fräuleins an, das hier schutz- und freudenlos in diesen kriegerischen Zeiten in Danzig zurückbleibt."

„Verzeiht Herr," entgegnete Letzkau ebenso leise als Jener, „aber der Meister verkennt mich. Ich bin ein gegetreuer Unterthan des Ordens so weit es meine Pflicht als deutscher Mann erheischt und meine Ehre als solcher zuläßt. Zum Schutze und Aufenthalt ehrbarer Verwaister und frommer Jungfrauen gibt es Klöster und Stifte. Ich bin des Hochmeisters Unterthan, aber nicht sein Kuppler, und meine Hand möge verdorren, mein Haupt ehrlos auf dem Rabenstein fallen, wenn ich einen Schritt thue, die Sünden und Verruchtheiten der Ritter zu begünstigen." Seine Stirn war bei diesen Worten finster wie die Nacht geworden und es zuckte ein schrecklicher, schwer verhaltener Zorn um seinen Mund. Herr Johannes Lindenblatt faltete traurig die Hände, er als dem Weggehenden nachsah und ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust, indem er leise flüsterte: So büßt die Unschuld für die Schuld.

Als Conrad Letzkau in sein Haus zurückgekehrt war, lag noch die finstere Wolke auf seiner Stirn. Frau Gertrud hatte den Tisch zur Abendmahlzeit so freundlich geordnet und ihre liebevollen Augen hingen so theilnehmend an dem Gesicht des Gatten, daß Letzkau ihr voll Herzlichkeit die Hand reichte und sie zu sich ziehend sein Haupt an ihre Brust lehnte.

„Bete für mich, herzliebe Frau“, sagte er, „ich will Dir jetzt beichten.“

Die Matrone hielt den Gatten fest umschlungen und horchte mit Spannung dem, was er ihr erzählte.

„Es war im Jahre 1383. Es war ein schweres und schreckliches Jahr, obgleich für mich dennoch ein Jahr voll Glück. Nun, Gertrud, Du weist was ich meine, ich hatte Dich damals k nnen gelernt und — —“

„Conrad, mein lieber Gatte“, sagte die Frau, „gewiß, ich werde jene Zeit nie vergessen, und oft hat unsere Marie mich gedauert, daß sie das Glück der Liebe nicht wie wir kennen gelernt.“

„Ein Mensch kann nicht alles Glück der Welt besitzen, Gertrud“, entgegnete Letzkau. „Wir waren Waisen, ich von der Barmherzigkeit erzogen, Du zwar reich, aber ohne die Liebe von Vater und Mutter in einem fremden Hause. Gott gab uns Beiden zum Ersatz für

unsere freudenlose Kindheit die Liebe, die unsere jugendlichen Herzen früh verband. Indeß meine herzliebe Gertrud, das Eine ist gewiß, wenn Marie auch nicht die süßen Freuden solch' einer Liebe wie die unsere kennen lernte, so wird ihre Ehe darum nicht minder glücklich sein als die unsere. Wir haben das Herz des wackern Große geprüft, und wissen wie redlich ehrenhaft und liebevoll es ist. In zwei, drei Jahren wird sie ihren Ehemann eben so lieb haben wie Du mich, davon bin ich fest überzeugt, und — er hat sich die Braut errungen durch viel Gutes, das er that, und viele Opfer, die er brachte, während ich, liebe Gertrud, vielleicht — vielleicht ein Verbrechen beging, um die meine zu erwerben. — — Nein! Gertrud zittere nicht und sieh' mich nicht mit solchen fragenden Augen an, ich werde Dir Alles sagen: vor Menschen war, was ich that, meine Pflicht; Gott richtet aber anders, und es heißt im Evangelium: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." — Der edle Meister Winrich von Knipprode war in Gott entschlafen. Friede der Asche meines theuern Wohlthäters! Conrad Zollner v. Rothenstein hatte sein Amt mit einem großen Kampf gegen die Samaiten begonnen, und ich hatte als Hauptmann der Miliz unserer Stadt unter ihm gefochten. Gertrud, eine Frau weiß nicht was so ein Krieg auf sich hat. — Der Orden

hatte einen großen Sieg erfochten, und wir zogen heim, eine Schaar Gefangener, Männer und Greise, Weiber und Kinder mit uns führend."

„Der Meister übergab mir und meinem Söhnlein die Bewachung einer großen Zahl Samaiten, da er sich an der Grenze der Graudener Wildniß von uns trennte. Höre, Letzkau, sagte er zu mir, von seinem Rosse mir zum Abschied die Hand reichend; der in Gott ruhende Herr Winrich von Knipprode hat Dich immer als einen treuen und verläßlichen Mann gerühmt, und ich weiß Du bist es. Man sagt mir, Du freiest um die schöne Tochter des Martin Uphagen, der im Kampfe gegen den Vitalienbruder fiel und ein ehrliches Seemanns-Begräbniß erhielt in den Wellen. — Schaffe diese hier durch die Wildniß und bringe sie nach Marienburg, so wollen wir selbst als Vormund der Jungfrau für Dich werben, und Dir, damit Du den vornehmen Verwandten recht bist, die Stelle als Danziger Rathschreiber geben. So eilt er davon mit dem großen Zuge. Ich und meine Soldaten, kaum siebzig Leute, mußten uns den kranken jammernden Gefangenen anbequemen, und hinter uns, das wußten wir, waren noch genug bewaffnete Samaiten, die uns folgten."

„Ich kannte Weg und Steg in der Wildniß, hatte

ich doch in meiner Knabenzeit mit einem Strutter*) diese Wälder oft durchstreift, aber es war keine Kleinigkeit während der Wanderung durch die unwegsamen morastigen Sümpfe und Wälder die nöthigen Nahrungsmittel für so viele Menschen herbei zu schaffen. Ein Theil unserer Mannschaften mußte stets weite Tagemärsche machen oder in den fernen Häuschen der Grenzwächter und von einzelnen zerstreut liegenden Bauernhöfen das Nöthigste herbei zu schaffen."

„Es war ein furchtbarer Weg! der Samaiten waren so viele, daß sie die zurückbleibenden ihrer Wächter hätten erdrücken können, wenn sich unter ihnen ein muthiger Führer gefunden hätte, — und plötzlich ward ich gewahr, daß sich ein solcher unter ihnen befand. — Es war ein riesenstarker Mann, der ein schönes, muthiges und geduldiges Weib und einen kräftigen Knaben bei sich hatte. Man nannte ihn Sungalo. Um ihn schaarten sich die Männer, die Frauen und sein Weib. — Ich verstand ihre Sprache wenig oder gar nicht, aber ich sah, daß Sungalo viel zu den übrigen redete und endlich sah

*) Strutter waren eine Art unregelmäßige Truppen, die Guerillas jener Zeit, die an den Grenzen Preußens und in den Wildnissen, die das Ordensland von den Nachbarländern Litthauen, Masuren und Samaiten schied, einen steten Plänklerkrieg mit den heidnischen Bewohnern führten.

ich, daß er unter seinen Kleidern Waffen trug, ein Schwert und eine Streitaxt.

„Ich beobachtete ihn nun so viel als möglich, wir hatten noch zwei Tage angestrengten Wanderns vor uns, bis wir das Ende der Wildniß erreichten, Abends kamen die Soldaten, die ich ausgesendet, mit wenig Speise zurück, und in der Nacht sah mein ruheloses Auge den Gefürchteten von einem der Lagerfeuer zum andern gehen und Rücksprache halten mit den müden Gefangenen.“

„Am nächsten Morgen hatte er heftigen Streit mit einem unserer Soldaten und schlug den Mann mit seiner Riesenfaust nieder. Das war das Signal! Die gefangenen Samaiten schaarten sich zusammen, ihr wildes Kriegsgeheul durchtönte den Wald. Wie die Tieger fielen sie über uns her, und Sungalo stellte sich an ihre Spitze. — Gertrud! Das war ein schrecklicher Kampf, die alten Bäume schüttelten ihre thaufeuchten Aeste. Die Vögel flogen aus ihren Nestern. — Die Samaiten fochten für ihre Freiheit, für ihre Weiber und Kinder, die sie in ihre Mitte genommen hatten und mit ihren Leibern deckten. Ich focht für Deinen Besitz! — Sie waren waffenlos bis auf Sungalo, nach einer schrecklichen Stunde waren alle Männer mit Stricken oder Wei=

denzweigen gebunden, und Sungalo wehrte sich noch und sein Weib und sein Knabe standen neben ihm."

„Endlich ward auch er entwaffnet! Zu gut fühlte ich, daß dieser Mann das Haupt der Empörung unter den Gefangenen sei. — Wir mußten noch zwei Tage durch die Wildniß ziehen. Noth hat kein Gebot! Ich befahl ihn zu tödten."

„Da trat sein Weib zu mir, eine schöne, stattliche Frau, und sie beschwor mich, ihrem Gatten das Leben zu lassen. Er sei gar kein Samaiter, sondern ein vornehmer lithauischer Bojar, und durch Zufall in der Wildniß auf diese Truppen, die ich führte, gestoßen, da er sich auf der Flucht vor Withold befand. Sie bot mir hohes Lösegeld, sie versprach, für den Gehorsam der Gefangenen stehen zu wollen."

„Ach! ich sehe sie oft noch in meinen Träumen, wie sie flehte, jammerte, wie sie zu meinen Füßen lag! — Unterdeß hatten die Leute, denen ich es so befohlen, an einer nahen Eiche eine Schlinge gemacht und den starken blühenden Mann gehängt." —

Letzkau hatte die Hand vor die Augen gehalten als er diese Worte aussprach, er war todtenbleich, als er sein Gesicht wieder erhob.

„Sungalo war lautlos gestorben, sein Weib sah es plötzlich und eine fürchterliche Veränderung trat bei

ihr ein. — Sie weinte nicht, ihr Fleh'n verstummte, aber sie hob ihren Arm auf, schön und weiß, wie der Deine, Gertrud, und auf den Gerichteten zeigend, sagte sie mit gräßlichem Tone: „Fluch Dir! Fluch Dir, Conrad Letzkau, sieh Alles, was Dir lieb ist, eines ehrlosen Todes sterben und stirb endlich selbst durch Henkershand, Fluch Dir und jede Freude Deines Lebens werde Dir vergiftet." —

„Dann eilte sie zu der Leiche, umklammerte ihre Füße und war nicht fortzureißen. noch durch Worte fortzubringen. Ich hatte indeß ihren Knaben zu mir genommen und ging selbst hin ihr zuzureden, mit dem Zuge, der nun endlich aufbrechen mußte, zu gehen: „Laß mir mein Kind hier", sagte sie da, „daß es mit mir sterbe!" Ich glaubte in den Knaben das Mittel zu haben, das sie zwingen sollte, zu ihrem eigenen Besten uns zu folgen. Ich nahm ihn daher mit mir, trotz seines Widerstrebens — —"

„Was ward aus der Mutter?" fragte Gertrud leise.

„Ich weiß es nicht! sie blieb bei der Leiche ihres Gatten."

„Und der Knabe, Conrad?"

„Meister Conrad Zollner ließ ihn mit den andern samaitischen Kindern taufen, sonst hörte ich auch nichts mehr von ihm!"

„Und Du wardst Stadtschreiber in Danzig und ich Dein Weib!“ sagte Gertrud endlich, ihr Gesicht an des Gatten Brust verbergend. „O mein theurer, theurer Eheherr! wir haben allen Grund zu wachen und zu beten, denn es liegt ein Fluch auf unserem Glücke.“

„Bete Gertrud! bete,“ entgegnete Letzkau — „wir leben in einer schweren Zeit, wo die Versuchung leicht über des Menschen Herz kommt; aber, herzliebe Frau, glaube mir, ich that nur wie ich mußte, wie es die Pflicht mir gebot!“ —

„Ich glaube Dir dies, mein theurer Herr“, sagte die sanfte Frau, „aber ich bitte Gott, daß Dir in Zukunft es gestattet sein möge, die schweren Pflichten Deines Amtes mit Nachsicht üben zu können.“ —